O. XIII. 57.

Block fleckig

Oe. p.
.0.
179

Die

Lotterie-Looſe.

Zur Charakteriſtik unſrer Zeit.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von H. L. Brönner.
1844.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Das vorliegende Schriftchen behandelt eine Krankheit unſrer Zeit, denn die Spielwuth iſt eine Krankheit. Mit den geiſtigen Krankheiten geht es uns freilich wie mit den leiblichen Krankheiten, und ihr Ende iſt oft ganz und gar von ihrem Anfange verſchieden. Wie das Ende dieſer Spiele ſein werde, wiſſen wir nicht. — Die Gründe des Uebels ſind aufgedeckt und die Heilmittel dargeboten; es liegt an den Kranken, ſie zu nehmen und geſund zu werden.

Dieſe Krankengeſchichte iſt auch theilweiſe ein Spiegel unſrer Zeit geworden, in welchem wir uns in mehr als in einer Geſtalt erblicken können. Tadeln Sie den Spiegel nicht, denn er iſt ſo unſchuldig, wie Sie ſelber, und gibt nur Ihr eigenes Bild zurück. Iſt es eine Huldigung, die wir damit unſern lieben Zeitgenoſſen darbringen wollen?

Nein! das ſoll es nicht ſein. Ich habe ein edleres Ziel vor Augen. Ich möchte gerne einigen ſittlichen Eindruck hervorbringen, und einigen Abſcheu gegen ſolche Spiele und ihre Schauſtellungen hervorrufen, und ſoviel in meinen Kräften ſteht, dazu beitragen, daß ſie fortan eine Unmöglichkeit werden möchten.

Die öftere Vorführung und Darſtellung der nämlichen Sache ſoll auch in harten und trägen Gemüthern Eindrücke zurücklaſſen; auch der härteſte Fels wird durch viele Tropfen endlich mürbe gemacht. Würden bloß die mathematiſchen Berechnungen vorgelegt, wie ſchnell würden dann die Spieler mit ihrer Antwort fertig ſein: „Er kann Recht haben, wir können aber auch Recht haben; denn was brauchen wir von dieſen mathematiſchen Berechnungen zu verſtehen? Seine Abſicht iſt vielleicht, zu belehren und zu beſſern, unſre Abſicht iſt aber gewiß, angenehmen Hoffnungen nachzugehen und unſer Glück zu verſuchen.“

Ein ſolches leichtfertiges Hinweggehen über die Sache ſelbſt ſoll fortan für jeden beſonnenen und denkenden Menſchen unmöglich gemacht werden, und ſollte der fortſchreitenden Entſittlichung nicht Einhalt gethan werden können, ſo ſoll doch die Frucht, die ihre Frucht iſt, gezeigt, und ihr bitterer Geſchmack herausgeſtellt werden. Sie werden ihre Hoffnungen fortan nicht mehr ſchlürfen und koſten können, wie Gift, ſie werden ſich entſchließen müſſen, ſie wie Pillen zu verſchlucken. Einige Zeit lang werden ſie es thun, und es wird ihnen gefallen, — und uns wird es auch gefallen, wenn ſie endlich aufhören werden.

Von der Pegnitz, im Mai 1844.

N. N.

Es war ziemlich ſpät, als ich eines Abends in unſern Gaſthof kam und meine lieben Tiſchgenoſſen in aller Ehre und Munterkeit verſammelt fand. Seit acht Tagen unterhielt man ſich von der Güter-Verlooſung in Wien. Sie hatte anfangs einen kleinen Theil der Unterhaltung eingenommen, dann einen größern und endlich brach ſie gleich einem angeſchwollenen Strome über alle Ufer und Schranken, und war der einzige Gegenſtand aller Geſpräche und Verhandlungen geworden. Gut Ding will Weile haben, und meine lieben Mitbürger übertreiben nichts, ſie übereilen ſich nicht, dachte ich mir, der Sturm wird ſich von ſelbſt legen. Wenn nicht, ſo entſage ich von nun an allem Gaſthof-Leben. Es war ſchon halber Bruch des Entſchluſſes, daß ich heute erſchien; doch ich erſchien ſpäter, und dies mag beweiſen, daß es mir einigen Kampf gekoſtet habe.

Was verdrießt mich denn an dieſem Spiele ſo ſehr? Muß ich etwa einen ſtummen Zuſchauer machen, und geduldig anhören, was die Andern reden? Nein. Ich **kann** allerdings an der Unterhaltung der Geſellſchaft Antheil nehmen, denn ich kenne Inhalt und Plan der Verlooſung. Aber ich **will** keinen Antheil nehmen. Sollen wir jeden Abend über die nämliche Sache reden? Das muß ja endlich Allen zuwider werden.

Meine Tiſchgenoſſen ſind jedoch anderer Meinung. Vielleicht haben ſie Recht. Vielleicht macht dieſer Gegenſtand eine Ausnahme und iſt von ſolcher Neuheit, Großartigkeit und Tiefe, daß er nicht augenblicklich erſchöpft werden kann. Dies wird der Entſcheidung Aller an-

heim gegeben, wenn ſie die Spielbedingungen dieſer Lotterie näher kennen lernen.

Die große Verlooſung nach einem ganz neuen Plane hat die eigenthümliche Einrichtung, daß zum erſtenmal mit 90 Nummern ohne Serien mittelſt fünf gehobener Rufe einige Gewinne an Geld und Gut verlooſt werden. Nach dieſem Eingange folgt ein Holzſchnitt, der ein Landhaus darſtellt. Ein himmelhoher Burſche mit einem Heroldsſtabe ſteht am Eingange des Gartens; auf der Treppe ſpazieren Männlein und Fräulein und Herren und Frauen ſitzen. Ein Wagen kommt angefahren, wie zum Beſuche, ein Reitknecht führt zwei Pferde vorüber; ein Hofmeiſter und ein Junge ſchauen ihm nach. Daneben zieht ein Kärnersgaul einen bepackten Wagen. In der Ferne ſtehen einige Windmühlen und auf dem Wege dahin einige Laſtthiere, ſchwer mit Säcken beladen.

Rechts und links an dieſer Darſtellung ſteht gedruckt: Rechts: Verlooſung des neuerbauten, ganz mit Metall gedeckten, prachtvollen Palais Nr. 32 in Mödling bei Wien, wofür eine baare Ablöſung von 200,000 fl. W. W. geboten, und im Ganzen mit Zurechnung der Nebentreffer dieſer Dotation 311,550 fl. W. W. gewonnen werden.

Links: Verlooſung von fünf bedeutenden Realitäten zu Ried, wofür eine baare Ablöſung von 100,000 fl. W. W. geboten und in dieſer Dotation mit Einſchluß der Nebengewinne angeboten und gewonnen werden 164,775 fl. W. W.

Unter dem Ganzen ſteht: Dieſen beiden vereinten großen Ausſpielungen ſind noch 23,496 ſicher gewinnende Gratis-Certificate mit einem Haupttreffer von 30,000 fl. W. W. und andere ſichere Treffer von 173,675 fl. W. W. zugewieſen, wornach dieſe große Verlooſung die namhafte Anzahl von 25,216 Treffern in drei Dotationen von

Gulden 311,550; 164,775; 173,675 W. W.

im Geſammtbetrage von einer halben **Million** und 150,000 fl. W. W. durchaus in baarem Gelde enthält.

Eine Certificat koſtet nur 10 fl. W. W., und auf die baare Abnahme von fünf blauen und fünf rothen Certificaten zugleich wird ein Gratis-Certificat gegeben.

— Nun folgt das Formular der Certificate mit zwei poſaunenden Engeln und einer Glücksgöttin, die Goldſtücke verliert; darunter die „allerhöchſten Orts genehmigten Spielbedindungen.“ Sie ſind:

1) Dieſe Verlooſung beſteht aus 117,480 blau- und einer gleichen Zahl rothgedruckter Certificate, welche auf die zwei vereinten großen Gewinn-Dotationen ſpielen. (Es fehlt die Angabe und der Beweis, daß nur ſo viele und nicht ſechsmal mehr Certificate ausgeboten werden.) Jedes dieſer blauen oder rothen Certificate iſt mit einer Terno-Verſetzung verſehen, d. i. mit drei Zahlen aus den Nummern von 1 bis 90. Ob ſie in ihrer Farbe, roth oder blau, mit ihren Gewinnen auf die erſte oder die zweite Gewinn-Dotation zu gelten haben, wird erſt durch die Ziehung beſtimmt, wie unten erklärt wird.

Aus dieſen beiden Certificat-Farben ſind 23,496 der ſie bildenden Terno-Verſetzungen als Gratis-Certificate ausgeſchieden, und zwar: 11,748 aus den blauen und eben ſo viele aus den rothen. Dieſe ſind auf beiden Seiten bezeichnet. Auf der Hauptſeite enthalten ſie die ausgeſchiedne, zu ihrer Farbe gehörige Terno-Verſetzung, mit welcher ſie auf die ſämmtlichen Treffer der ihrer Farbe zukommenden Gewinn-Dotation, wie jedes gewöhnliche Certificat ſpielen. Auf der Kehrſeite ſind ſie entweder blau oder roth gedruckt, aber mit fünf Terno-Verſetzungen verſehen, welche ausſchließlich nur auf die Gewinn-Dotation der Gratis-Certificate, und ihre Treffer zu gelten haben. Der blaue oder rothe Druck auf ihrer Kehrſeite beſtimmt die Farbe, zu welcher ſie in der Eigenſchaft eines gewöhnlichen Certificats mit der Terno-Verſetzung auf der Hauptſeite gehören und mitſpielen.

2) Es wird das Papier, der Druck und Unterdruck der Certificate beſtimmt angegeben, damit man ſie erkenne und unterſcheiden könne. Es folgt der Zuſatz, daß ſämmtliche Certificate aus Ternionen mit der Chiffer des ausſpielenden Handlungshauſes geſchnitten ſeien. (Aus Ternionen? Aus welchen? Und ſind denn nicht alle Ternionen auch Ternen und wirklich ausgeſchnitten und ausgegeben?)

3) Es werden die Haupt- und Nebengewinne ausgeſchnitten oder aufgezählt. Ihre Summe iſt, wie ſchon bekannt, 650,000 fl. W. W. in baarem Gelde.

1*

4) Alle Ternen, welche gewonnen werden, haben ihren eigenen großen Treffer. Die darin enthaltenen drei Amben werden jedoch nicht bezahlt, weil ſie als leere Ternen ſpielen, wie die Gewinn-Nachweiſungen zeigen.

5) Durch die gehobenen fünf Rufe aus den Zahlen von 1 bis 90 werden die ſämmtlichen Haupt- und Nebentreffer beſtimmt; und zwar gewinnen die Certificate jeder Farbe, welche den 1. 2. 3. Ruf der fünf gehobenen Zahlen enthalten, den erſten Haupttreffer, und die andern in folgender Ordnung:

1. 2. 3.	Ruf	gewinnt	den	1.	Haupttreffer.
1. 2. 4.	"	"	"	2.	"
1. 2. 5.	"	"	"	3.	"
1. 3. 4.	"	"	"	4.	"
1. 3. 5.	"	"	"	5.	"
1. 4. 5.	"	"	"	6.	"
2. 3. 4.	"	"	"	7.	"
2. 3. 5.	"	"	"	8.	"
2. 4. 5.	"	"	"	9.	"
3. 4. 5.	"	"	"	10.	"

Jene, welche den erſten und zweiten Ruf als Ambe enthalten, gewinnen nach ihrer Farbe 100 fl. W. W. oder 50 fl. W. W., und jene, welche zwei der übrigen Rufe als Amben enthalten, gewinnen nach ihrer Farbe 50 fl. W. W. oder 25 fl. W. W.

6) Die rothen Certificate ſind als gerade, die blauen dagegen als ungerade feſtgeſtellt. Die Addition der fünf gehobenen Zahlen giebt entweder eine gerade oder ungerade Summe. Iſt die Additions-Summe eine gerade, ſo ſpielen die rothen Certificate auf die erſte Gewinn-Dotation; iſt dieſe Additions-Summe jedoch eine ungerade, ſo ſpielen die blauen Certificate auf die erſte Gewinn-Dotation.

Wenn z. B. die fünf Zahlen 17, 22, 34, 18, 89 gehoben würden, welche in der Addition 180, alſo eine gerade Zahl geben, ſo würden die rothen Certificate auf die erſte, die blauen aber auf die zweite Dotation ſpielen; umgekehrt, wenn die Zahlen 17, 22, 34, 18, 90 gezogen würden, deren Summe 181, ſomit eine ungerade Zahl iſt, wür-

den die blauen Certificate auf die erſte, die rothen hingegen auf die zweite Dotation ſpielen.

7) Die Ziehung wird unwiderruflich am 13. Januar 1844 unter Leitung und Aufſicht der Herren Abgeordneten der k. k. allgemeinen Hofkammer und der k. k. Lotto-Gefälle-Direktion öffentlich ſtatthaben. Es werden aus einem Glücksrade, in welches die neunzig Nummern von 1 bis 90 durch obgenannte Herren Abgeordnete öffentlich eingezählt werden, fünf Rufe gehoben, welche in jeder Farbe 10 Ternen und 850 Amben ergeben müſſen, und welche die in dem Spielplane enthaltenen Gewinne beſtimmen.

8) Die fünf gehobenen Rufe und die daraus ſich bildenden ſämmtlichen Treffer ſammt ihren Gewinnen werden Tags darauf durch den Druck öffentlich bekannt gemacht.

— Dieſen weſentlichen Spielbedingniſſen folgt das Verzeichniß der Ternen, welche zu Freiloosen ausgeſchieden worden ſind; dann die nähere Beſchreibung der Realitäten der erſten und zweiten Gewinn-Dotation, und endlich die Gewinn-Ausweiſe jeder Dotation.

Erſte Dotation.

Ein Treffer gewinnt das Palais in Mödling und 150,000 fl. W. W.
in Geld, oder eine baare Ablöſung von 200,000 fl. W. W.

Ein Treffer gewinnt baar . .	25,000
" " " " . .	12,000
" " " " . .	7,500
" " " " . .	6,000
" " " " . .	4,000
" " " " . .	3,000
" " " " . .	2,800
" " " " . .	2,500
" " " " . .	2,000
85 Amben à 100 fl. . . .	8,500
765 Amben à 50 fl.	38,250

Es gewinnen alſo 860 Treffer 311,550 fl. W. W.

Zweite Dotation.

Ein Treffer gewinnt fünf Realitäten in Ried und 70,000 fl. baar,
oder eine baare Ablöſung von . . 100,000 fl. W. W.

Ein Treffer gewinnt baar	. .	15,000
" " " "	. .	8,000
" " " "	. .	5,000
" " " "	. .	4,000
" " " "	. .	2,800
" " " "	. .	2,500
" " " "	. .	1,500
" " " "	. .	1,400
" " " "	. .	1,200
85 Amben à 50 fl.	. . . . .	4,250
765 Amben à 25 fl.	. . . . .	19,125

Es gewinnen alſo 860 Treffer 164,775 fl. W. W.

Dritte Dotation (der Gratis-Certificate).

Ein Treffer gewinnt baar	. . .	30,000 fl. W. W.
" " " "	. . .	10,000
" " " "	. . .	5,000
" " " "	. . .	3,000
" " " "	. . .	2,000
" " " "	. . .	1,500
" " " "	. . .	1,400
" " " "	. . .	1,200
" " " "	. . .	1,145
" " " "	. . .	1,000

Und 23,486 Treffer à 5 fl. gewinnen baar 117,430

Es gewinnen alſo 23,496 Treffer die Summe von 173,675 fl. W. W.

— Unſtreitig kann die Summe der Treffer, wie die Summe der Gewinne ſehr namhaft genannt werden. Dividirt man durch die Summe der Treffer in die Summe der Gewinne, durch 25,216 in 650,000, ſo gewinnt ein Treffer durchſchnittlich 25 fl. Um aber ein ſicher gewin-

nendes Loos zu erhalten, muß man zehn Looſe kaufen, alſo 100 fl. einſetzen. So treffen denn 25 fl. Gewinn auf 100 fl. Einlage oder Verluſt. Fürwahr, die Summe der Treffer iſt namhafter, als die Summe der Gewinne!

Mit dieſen Betrachtungen treten wir in die Verſammlung unſrer Freunde ein.

„Wir haben fünfzig Looſe mit fünf Freilooſen genommen,“ rief mir mein Freund Stern entgegen. „Sie müſſen ſich auch mit fünfzig Gulden betheiligen.“

„Warum ſo eilig, lieben Freunde?“ entgegnete ich.

„Das ſollen Sie ſogleich inne werden,“ riefen Alle; „Sie müſſen ſich aber gerade nicht betheiligen, Andere werden ſich glücklich preiſen, wenn ſie noch Looſe erhalten können.“

„Wie ſehr beklage ich,“ fiel Freund Stern in die Rede, „daß ich durch Sie veranlaßt wurde, einem Reiſenden des Hauſes Pern die Thüre zu weiſen; ich hätte einen ſchönen, redlichen Gewinn machen können. Der entgeht mir nun. Nehmen Sie Looſe, oder nicht?“

„Ich will nicht ſagen, daß ich mein Geld lieber den Armen gebe, denn ich ſchäme mich, wenn ich die Armen Gottes mit der Lotterie der Reichen in eine Linie ſtellen ſollte; aber lieber will ich fünfzig Gulden in die gewöhnliche Lotterie ſetzen, nach Auszügen, Amben, Ternen und Quaternen.“ Dieß meine Antwort.

„Wer iſt Herr Stern, der ſo laut ſpricht? Iſt er Venus oder Jupiter, die jetzt den Abendhimmel ſchmücken und des ſpäten Wanderers Herz erfreuen? Nein. Er iſt ein wackerer Kaufmann ſeiner Vaterſtadt, mit Namen darf ich ihn nicht nennen, aber wenn ich ihn ſeiner Schaale entkleide, ſo heißt er Stern. — Er hat es in ſeinem Leben ſehr weit gebracht, und dieß wundert mich keineswegs. Er macht alle Tage ſo große Anſtrengungen, wie ich, um vorwärts zu kommen, und kommt alle Tage gerade ſo weit wieder zurück, wie ich ſelber. Darin liegen alle Züge ſeines Charakters.

„Wollen Sie Looſe nehmen, oder nicht?“ fragte er mich noch einmal, und ich erwiederte: „Nein, dieſe gewiſſe Schmach lade ich nicht auf mich, daß ich Theilnehmer eines unmoraliſchen Spieles werde.“

„Mäßigen Sie ſich in Ihren Reden,“ fiel eine fremdartige Stimme ein, die ich anfangs für eine Dreh-Orgel hielt, die ſich aber als Predigtamts-Canditaten Burg offenbarte. „Unſre gute, unparteiſche Zeitung, der Correſpondent von und für Deutſchland, enthält in ſeiner heutigen Nummer einen vortrefflichen Artikel, in welchem die Vorzüge dieſes redlichen Spiels auf's ſchönſte und deutlichſte aus einander geſetzt werden.“ Zugleich überreichte er mir das Blatt, und ich durchflog die fragliche Anpreiſung. „Mußte ſich doch,“ ſagte ich mir beſchämt, „meine Vaterſtadt zuerſt ihre Finger verbrennen,“ — und das Blatt zurückgebend, bemerkte ich, daß der Artikel zwar gut, aber mit völliger Sach-Unkenntniß geſchrieben ſei. Er müſſe offenbar von einem Anfänger herrühren. Hat Nürnberg keine Rechenmeiſter? Herr Pern iſt glücklicher in Nürnberg als in Wien. Hier werden für ihn gute Artikel geſchrieben, dort hat er keinen gebildeten Mann gewinnen können, der ihm ſeinen Verlooſungsplan ſchreiben wollte; es wimmelt da von Sprachfehlern und Härten. In welcher Geſellſchaft mag er wohl entworfen worden ſein?

Stern. Sie haben's nun Schwarz auf Weiß, daß es ein gutes Spiel iſt, und daß man dabei ſeine Geſchäfte machen kann. Beweiſen Sie das Gegentheil, Sie, Geiſt des Widerſpruchs!

„Den Beweis, den Beweis!“ riefen Alle, „wir wollen den Beweis hören!“

Ich erwiederte: „Liebe und werthe Freunde! können Sie multipliziren? das müſſen Sie ja noch von der polytechniſchen Schule oder vom Gymnaſium her können. Nun, Herr Pern hat 23,496 Freilooſe ausgeſchieden, jedes Freiloos mit ſechs Ternen, eine Terne auf der Hauptſeite, fünf Ternen auf der „Kehrſeite.“ Haben Sie das geleſen und verſtanden?“

„Ja wohl!“ erwiederten ſie, „und weil wir durch die Abnahme von zehn Looſen ein ſo vortheilhaftes Freiloos erhalten, das eigentlich ſechs Looſe repräſentirt, ſo haben wir uns entſchloſſen, auf der Stelle fünfzig Looſe zu nehmen. Die fünf Freilooſe dazu, ſind geſchenkt.“

„Und ein ſechſtes wird ſich noch finden,“ meinte Herr Stern.

Ich: „Nun, multipliciren wir in Gottes Namen! Ein Loos mit ſechs Ternen iſt ſo viel wie ſechs Looſe mit je einer Terne, da jedes Loos

durch eine Terne gebildet wird. Darum ſind 23,496 Freilooſe, jedes mit ſechs Ternen, nicht mehr und nicht weniger als 140,976 Freilooſe. Die Anzahl ſämmtlicher Looſe iſt zehnmal größer, denn auf zehn Looſe kommt erſt ein Freiloos. Das Handlungshaus verkauft alſo 1,409,760 Looſe. Jedes Loos zu zehn Gulden, giebt eine Einnahme von 14 Millionen 97,600 Gulden. Davon müſſen freilich 1,409,760 Gulden für die Freilooſe abgezogen werden, denn dieſe werden nicht verkauft, ſondern verſchenkt. Bleiben als Reſt 12,687,840 Gulden, alſo mehr als 12 Millionen Gulden Einnahme. Die Ausgaben für alle Gewinne betragen 650,000 Gulden, etwas mehr als eine halbe Million. Bei einem ſolchen Geſchäfte kann ein Handlungshaus reich werden. Ich meinentheils nehme kein Loos."

Es trat eine Zeit lang Stille ein. Herr Stern unterbrach ſie. „Das ſind Spielereien! So unchriſtlich kann Niemand ſein. Entweder irren Sie ſich ſelbſt, oder Sie wollen uns irre machen. Es ſcheint das Letztere der Fall zu ſein."

„Die Wahrheit, die volle Wahrheit ſoll an's Licht kommen," begann der Predigtamts-Candidat. „Das iſt unſer Beruf. Entweder handelt Herr Pern unchriſtlich, oder es redet unſer Freund unchriſtlich. Ein Drittes iſt nicht möglich, einer von beiden muß verurtheilt werden. Wir leiten den Prozeß ein, und das hochnothpeinliche Gericht beginne. „„Pern erſcheine!""

Wer nicht erſchien, war Herr Pern. Können aber auch Ideen erſcheinen?

„Kommt der Berg nicht zum Propheten," fuhr unſer Freund Burg im Prediger-Ton fort, „ſo geht der Prophet zum Berge. Kommt Herr Pern nicht zu uns, ſo gehen wir zu Herrn Pern."

„Laſſen Sie Ihre Scherze," fiel mein Freund, der Kaufmann, haſtig ein, „es könnte Ernſt daraus werden. Ihre Späße werden überhaupt beſſer angebracht ſein, wenn Sie am Sonntag Misericordiae vor dem hochwürdigen Konſiſtorium Ihre Probe als Prediger beſtehen werden. Was meinen Sie?"

„Burg iſt ein Prophet," rief der muntere Heinrich. „Er hat uns eine gute Prophezeihung gemacht, wir nehmen ſie an, wir werden nach Wien reiſen und die Hauptgewinne mitbringen. Danke, Burg!"

„So war es nicht gemeint,“ entgegnete der Kaufmann; „Alles in Ehren! Recht und Gerechtigkeit ſollen herrſchen. Wir wollen uns Licht verſchaffen. Wenn wir ſogleich abreiſen, ſo können wir noch vor der großen Ziehung in Wien eintreffen, wir können uns mit dem Hauſe Pern verſtändigen. Ich für meine Perſon ſage: Ja, wir reiſen.“

„Unſer Freund hat gewiß Neben-Abſichten“ fiel ich ein, „wie käme er ſonſt dazu, jetzt und in dieſer Jahreszeit ſolch eine Reiſe vorzuſchlagen. Indeß ich kann Gleiches mit Gleichem vergelten. Da ich bei der Anklage betheiligt bin, darf ich nicht Nein ſagen. Ich reiſe mit.“

Schon der folgende Tag ſah uns auf dem Wege nach Wien; die Andern aber blieben wo ſie waren. Dem Candidaten Burg that es ſehr wehe, daß ſein unglückſeliger Einfall uns zu einer ſo weiten Reiſe in dieſer kalten, rauhen Jahreszeit veranlaſſen mußte.

Unterwegs ſuchte ich meinen Freund möglichſt gut zu unterhalten und ihn auch über den neuen Spielplan gehörig aufzuklären. In dem Maaße, als meine Gründe in ſeinem Verſtande Wurzel ſchlugen, entwurzelten ſich ſeine Neben-Abſichten. Es war eine ſchmerzliche Operation, die er zu beſtehen hatte. Er bedurfte gar ſehr der Unterhaltung und Erheiterung.

Wir kommen in die Kaiſerſtadt, und mein Herz ſchlägt in raſcheren Pulſen, da ich dich wiederſehe, herrliches Wien!

Wir treten bei Herrn Pern ein, und ich beginne: „Verehrteſter, idealer Herr! Der Ruf Ihrer großen Geſchicklichkeit hat uns bewogen, mitten im Winter die weite Reiſe von der ehemaligen Reichsſtadt Nürnberg bis zur Kaiſerſtadt Wien zurückzulegen. Wir wünſchen unſer Glück mit Ihnen zu theilen. In Nürnberg waren alle Looſe, die Zeugniſſe Ihres vortrefflich ausgedachten Spielplans vergriffen, wir boten Hunderte für ein Loos; vergebens. Nicht beſſer trafen wir es in Regensburg, Straubing, Paſſau und den übrigen Städten. Alle Looſe waren vergriffen. Wir ſind zu Ihnen geeilt mit der herzlichen Bitte an Sie, uns einige Looſe mit Freilooſen gegen Bezahlung gütigſt aushändigen zu wollen.“

Voll Verwunderung verſtummte Herr Pern einige Augenblicke. Mein Freund ließ ihn auch nicht zum Worte kommen. „Der Herr

hier" begann er, „ſpricht ſo, und ich ſpreche anders. Ich habe Ihrem Diener, der mit Looſen beladen mein Haus betrat, unſanft die Thüre gewieſen; habe ich Unrecht gethan, hier will ich's an der Schwelle Ihres Hauſes bereuen. Man ſagt, Sie ſpielen unchriſtlich, ſtreichen zwölf Millionen ein, und bezahlen, wenn es hoch kommt, eine halbe Million für mögliche Gewinne. Iſt es ſo, nun gut; iſt es nicht ſo, auch gut. Wir andern Kaufleute müſſen uns begnügen, daß wir fünfzehn bis zwanzig Prozente mit ſaurer Mühe und Arbeit verdienen, Sie aber machen Prozente in die Millionen und Billionen! Das geht nicht an. Wir kündigen Ihnen hiermit jede Geſchäfts-Verbindung auf; mein Freund, der Herr hier, hat die Berechnung gemacht." — Solche Worte ſprach Stern. Er harrte nun einer gnädigen Antwort.

Pern entgegnete mit Anſtand und Würde: Quod licet Jovi, non licet bovi. Wiſſen Sie (und dieß betonte er ſanft und doch ernſt), wiſſen Sie, wer dieß geſprochen, von weſſen erhabenen Lippen ſolche Worte in alle Welt ergangen ſind?"

Stern. „Sie können von Jovi und Bovi ſagen, was Ihnen beliebt, das verſtehe ich nicht und brauche es nicht zu verſtehen. Grade oder krumm, ehrlich oder unehrlich, das iſt hier die Frage. Was ich nicht verſtehe, darüber kann Einer reden, wie er will; unſer Einer glaubt darum doch, was er will."

Pern. Das hat nicht unſer Einer geſagt, mein ehemaliger lieber Freund, jetziger Feind! Der Kaiſer von Rußland hat es geſagt! Iſt das unſer Einer? Und ſind Sie der Mann, der über ein ſo erhabnes Wort räſonniren und mit Jovi und Bovi herumwerfen darf?

Stern. Nun, ſchlagen Sie ein freundſchaftliches Geſpräch nicht ſo hoch an. Ich will nicht gern Jemanden beleidigen, am allerwenigſten aber Seine Majeſtät den Kaiſer von Rußland; das iſt meine Sache nicht. — Sehen Sie, wie mit dieſem Herrn da zurecht zu kommen iſt, der iſt ſpitzfindig, der dreht Einem das Wort im Munde und den Verſtand im Gehirn um. Ich meinerſeits empfehle mich Ihnen und Ihren Herrn Reiſenden für künftige Fälle. Schlagen Sie es nicht ſo hoch an. (Zu mir gewendet:) Sie, mein lieber Reiſegefährte, haben Sie die Güte und ſetzen Sie meinem alten, bewährten Freunde Alles

mit Schärfe und Deutlichkeit aus einander, wie Sie es mir erklärt haben. Wenn Sie zu Ende kommen, ſo treffen Sie mich in Cu's Kaffeehaus beim Spiele. (Zu Herrn Pern gewendet:) Reichen Sie mir die Hand! ich ſage Ihnen, mein Freund wird ſich unſterblich machen. Sie werden Ihm ſeine Lorbeeren nicht von den Schläfen reißen können. Auf baldiges Wiederſehen!

Dieß ſollte nun nicht ſo bald eintreten. Alle Hoffnung auf Hülfe, die mir ein freundlicher Stern gewähren ſollte, war untergegangen; ich fand mich dem gereizten Kaufmanne allein gegenüber, einzig auf meine Kräfte angewieſen. Ich begann: „Sie ſehen mein Herr! unſer Freund hat weite Begriffe von Unſterblichkeit, wie etwa die Kaufleute vom berühmten Nadelöhr haben mögen. Das kommt von der Aufklärung, von der hohen Bildung, die Sie ſich für Ihr Geld erworben haben und wodurch Sie als Muſter den übrigen voranleuchten.

Pern. Sie ſetzen mich in einige Verlegenheit, mein Herr! Ich weiß nicht recht, wie ich mit Ihnen daran bin.

Ich. Es geht Ihnen wie mir. Ich weiß auch nicht recht, wie ich mit Ihnen daran bin?

Pern. Wollen Sie Looſe oder nicht?

Ich. Nein, ich will keine Looſe. Dieſe mögen den Reichen gehören, ich aber waſche meine Hände vom Blute rein. Meine Abſicht iſt, Ihnen einige Aufklärungen über Ihren Spielplan zu geben und aus Gefälligkeit mir einige Aufklärungen von Ihnen zu erbitten; ſo werden ſich dann unſre Rechnungen gegenſeitig aufheben.

Pern. Aufklärungen? Was Aufklärungen! Seien Sie verſichert, daß ich meinen eigens erfundenen Spielplan reiflich erwogen habe. Ich danke für Ihre Aufklärungen.

Ich. Nun, ſo werde ich denn Ihr Schuldner bleiben; denn jedenfalls muß ich Aufklärungen von Ihnen haben. Bis zum Tage der großen Ziehung ſind Sie ein Mann der Oeffentlichkeit, ein offenes Revier, Jeder darf darauf graſen und weiden, wie er will.

„Bin ich vogelfrei oder nicht vogelfrei?" erwiderte Pern etwas verlegen.

Ich. Weder vogelfrei noch nicht vogelfrei. Aus allen Geſetzbüchern

der Welt will ich Ihnen beweiſen, daß Sie noch vor der Ziehung über Ihren Spielplan Aufklärung zu geben verpflichtet ſind, obgleich Sie dieſen höchſt einfach, klar und Jedermann verſtändlich genannt haben.

Pern. Jede Aufklärung, die möglich iſt, werde ich mit Vergnügen geben. Aber was Geheimniß iſt, das muß Geheimniß bleiben. Wären Geheimniſſe noch, was ſie ſind, wenn ſie Jeder erfahren würde?

Ich. Nach Geheimniſſen forſche ich nicht. Eine gerade, klare, offene, Sache beſprechen wir. Sie haben einen neuen Spielplan und eine Unzahl von Looſen in's Reich hinausgeſchickt; in Frankfurt allein ſind fünfzehntauſend Looſe verkauft worden. —

Hier unterbrach mich Herr Pern. Ein Geheimniß muß ich Ihnen doch verrathen und Sie brauchen es gerade nicht zu bewahren. Das Reich iſt Nebenſache; verhältnißmäßig nur wenige Looſe habe ich in's Reich geſchickt. Der Plan iſt auf die lebhafte Phantaſie, die leichtfertige Gedankenloſigkeit der ſlaviſchen Stämme, hören Sie, der ſlaviſchen Stämme berechnet. Dieſe guten Leute ſollen geſchoren werden, ich ſpreche als ehrlicher Deutſcher! Wollen Sie ſich der Slaven annehmen? Können Sie dem Panſlavismus das Wort reden? He da! Sind Sie nicht ein Feind des Vaterlands?"

— Eine Pauſe folgte dem Vaterlande.

Ich. Für die Offenbarung Ihres Geheimniſſes danke ich Ihnen ſehr, es thut mir aber leid, daß ich es erfahren mußte. Wollte ich's meinen Landsleuten verrathen, ich zweifle, ob ſie Ihnen dafür dankbar ſein werden, daß ſie mit leichtfertigen Slaven in eine und dieſelbe Linie geſtellt, daß ſie für ihre Gutmüthigkeit, die Sie ihnen als Gedankenloſigkeit auszulegen belieben, ſo gröblich verhöhnt werden. Rechnen Sie die Bewohner Frankfurts und Nürnbergs und alle die edlen deutſchen Stämme zu den Slaven? Mit Ihren Looſen ſind ſie überſchüttet worden. Ich muß ſehr Ihre Gewandtheit in der politiſchen Geographie bewundern!

Pern. Die Wendungen, die Sie in Ihrer Rede nehmen, beſtärken mich immer mehr in meinem Verdachte, daß ein Mann, der mit Ihnen Umgang pflegen wollte, in Gefahr kommen möchte. Ich will Sie mir daher fern halten, ich will meine Maaßregeln nehmen, ich will — —

Ich. Guter Mann! ſagen wir ſtatt politiſche Geographie — Statiſtik

der Völker — ſo ſind wir wieder bei unſerm Stoffe, Ihrem neuen und intereſſanten Spielplane. — Wie viele Looſe haben Sie nach allen vier Weltgegenden entſendet?

Pern. Sie fragen, als ob Sie meine allerhöchſten Orts genehmigte Spielbedingniſſe gar nicht geleſen hätten. Da heißt es §. 1: „Dieſe Verlooſung beſteht aus 117,480 blau und einer gleichen Anzahl roth gedruckter Certificate.“ Sie haben es roth auf blau, daß ich zweimal 117,480 oder 234,960 Looſe ausgegeben habe. Ziehen wir davon 23,496 Freilooſe ab, ſo bleiben 211,464 Hauptlooſe. Da jedes zehn Gulden koſtet, ſo nehme ich etwas über zwei Millionen ein, und bezahle eine halbe Million Gewinne aus. Gewinn und Verluſt verhalten ſich für die Spieler wie Eins zu Vier, für mich wie Vier zu Eins. Das iſt mein neuer intereſſanter Plan.

Ich. Wohl habe ich geleſen, daß Sie nur 234,960 Looſe ausgeben wollen; aber welche Garantie bieten Sie, daß ſich Ihre Looſe unter der Hand nicht verſechsfacht haben?

Pern. Ich habe einen Haftungs-Revers von großem Werthe bei der hohen Hofkammer hinterlegt. Das iſt mein Recht. Sie werden ſich heiſer reden! Mit Worten können Sie mein Recht nicht weg ſchreien!

Ich. Mein Herr! So viel aus der Ankündigung Ihrer großen Verlooſung zu entnehmen iſt, ſo haften Sie nur dafür, daß Sie die möglichen Gewinne, die ſich höchſtens auf 200,000 fl. Schein, das iſt auf 96,000 fl. Reichsgeld belaufen, ausbezahlen werden, — und wollten Sie ſich deſſen weigern — das ginge doch über alle Begriffe. Aber mit welchem Revers haften Sie dafür, daß Sie nicht mehr Looſe ausgegeben haben? — Jedes Loos wird durch je eine Terne der Nummern von 1 bis 90 repräſentirt. So viel Ternen in 90 Nummern enthalten ſind, ſo viele Looſe auszugeben ſteht völlig in Ihrer Macht. Daß Sie nur einige dieſer Ternen ausgeben wollten, andere nicht, iſt unwahrſcheinlich; und jedenfalls hat der einzelne Spieler keine andere Garantie, als anzunehmen, daß alle Looſe, die überhaupt möglich ſind, ausgegeben und verkauft werden. Denn mit nicht ausgegebenen Looſen ſpielen Sie ſelbſt, und für den einzelnen Spieler iſt es vollkommen einerlei, es giebt für

ihn ganz gleiche Wechſelfälle, ob Sie mit einer Million von Looſen, oder ob eine Million Theilnehmer, jeder mit einem Looſe ſpielen.

Nun wiſſen Sie aber als ein in der combinatoriſchen Analyſis wohlbewanderter Mann, daß 90 Nummern zwar nur 117,480 wohlgeordnete Ternen geben, das heißt ſolche Ternen, in denen je kleinere Zahlen vor größeren ſtehen, wie z. B. 19, 27, 90; daß ſie aber ſechsmal mehr Ternen geben, wenn auch die ſchlechtgeordneten Ternen hinzukommen, ſolche Ternen, in denen eine oder zwei größere Zahlen vor einer kleineren Zahl ſtehen, wie z. B. 27, 19, 90. — Jede wohlgeordnete Terne kann ſechsmal verſetzt werden, wie z. B. 19, 27, 90; — 19, 90, 27; — 27, 19, 90; — 27, 90, 19; — 90, 19, 27; — 90, 27, 19. — Daſſelbe gilt von allen übrigen Ternen. Die Anzahl der wohlgeordneten Ternen wird durch die Multiplication $\frac{90\times89\times88}{1\times2\times3}$, die Anzahl aller Ternen aber durch die Multiplication $90\times89\times88$ gefunden.

Die Looſe, welche Sie in Ihrer Lotterie anbieten, können nach dem innern Sinne Ihrer allerhöchſten Orts genehmigten Spielbedingniſſe nur wohlgeordnete Ternen enthalten, da Sie überhaupt nur 117,480 blaue und eben ſo viele rothe Looſe als die Anzahl aller Looſe ausbieten. Haben Sie aber auch Looſe mit ſchlechtgeordneten Ternen ausgegeben, oder gedenken Sie mit den ſchlechtgeordneten Ternen ſelbſt für Ihre Rechnung zu ſpielen, ſo vermehren ſich wie durch Zauber Ihre Looſe auf 704,880 blaue und eben ſo viele rothe Looſe, alſo auf mehr als eine Million und viermalhunterttauſend Looſe. Dann ſtreichen Sie nach Abzug der Freilooſe über zwölf Millionen Gulden ein, und bezahlen doch nur eine halbe Million für alle möglichen Gewinne. — Antworten Sie mir nun: Welche Garantie hat der Inhaber der Terne 19, 27, 90, daß Sie nicht auch die übrigen ſchlechtgeordneten Ternen als Looſe feil geboten haben? Hier erbitte ich mir Aufklärungen.

Pern. Das iſt lange nicht ſo ſchlimm, als es ausſieht; denn geſetzt, ich hätte ſechsmal mehr Looſe ausgegeben, ſo würden auch ſechsmal mehr Gewinne gemacht werden. Ich würde zwar meine Einnahme verſechsfacht haben, aber auch die Gewinne wären verſechsfacht. Es iſt,

als ob ich das nämliche Spiel ſechsmal nach einander geſpielt haben würde. Da es einmal genehmigt iſt, warum ſoll es nicht ſechsmal genehmigt ſein? Was einmal Recht iſt, iſt es nicht ſechsmal Recht? Alles bleibt ſich proportional, meine ſechsfache Einnahme und die ſechsfachen Gewinne. Antworten Sie jetzt Ihrerſeits: würde ich dadurch mein Wort gegen die Spieler gebrochen haben? Ihr Angriff iſt ſchön abgeprallt!

Ich. Ja, es bleibt ſich Alles proportional, Gewinn und Verluſt. Aber die Differenz iſt groß. Im erſten Falle gewinnen Sie zwei Millionen und bezahlen eine halbe Million; im zweiten Falle gewinnen Sie zwölf Millionen und bezahlen drei Millionen. Die Differenz beträgt im erſten Falle anderthalb Millionen, im zweiten Falle aber neun Millionen reinen Gewinns. Ich wünſche Ihnen ein proportionales Glück, aber auch den Spielern, denn dieſe bedürfen ſehr des Glückes.

Nun bin ich in der Stimmung bittrer Rache,
Nun könnt' ich Thaten thun, die ſelbſt die Nacht
Mit Schaudern ſähe!

Pern. Mein Herr! Sie vergeſſen wahrlich, wo Sie ſind, und bei wem Sie ſind. Mein Herr! ich bin ein Bürger Wiens. Die Rechte der Freiung beſchützen mich!

Ich. Mein Herr! ich bin in der Welt und bin bei Vernunft. Sie ſind Bürger Wiens und dürfen dankbar dafür ſein, daß Sie es ſind; ob Ihre rechtſchaffenen Mitbürger Ihnen auch dafür dankbar ſein werden, weiß ich nicht. Kein Recht der Freiung ſchützt Sie heute, noch ſind Sie ein offen Revier. Morgen erſt iſt die Ziehung. Nehmen Sie Ihr heilloſes Spiel zurück, bezahlen Sie das eingelegte Geld auf Heller und Pfennig, oder, wenn Sie durchaus Gewinn haben wollen, erſtatten Sie jedes Loos nur halb zurück, die Sterne werden auch ſo noch nach Jahrtauſenden über Ihre Rechtſchaffenheit erfreut ſein. Wollen Sie aber dieß durchaus nicht thun, ſo geben Sie wenigſtens folgende öffentliche Erklärung: — —

Pern. Welche öffentliche Erklärung? daß ich etwa mein Wort halten werde?

Ich. Nein! das können Sie nicht. Dies Vorrecht des Mannes ſteht Ihnen nicht zu, denn Sie haben kein Wort gegeben, Sie kön-

nen alſo auch ein Wort weder brechen noch halten. Wenn Sie aber auch nur auf der unterſten Linie der Rechtlichkeit bleiben, nicht ganz und gar in den Sumpf der Schande hinabſinken wollen, ſo geben Sie heute noch die öffentliche Erklärung, wie folgt: „In meinem Spielplane fehlt folgende weſentliche Verſicherung: Da nur zweimal 117,480 Certificate als Geſammtzahl der Looſe ausgegeben worden ſind, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß nur wohlgeordnete Ternen auf den Certificaten verzeichnet ſind. Wohlgeordnete Ternen ſind aber ſolche, in welchen jedesmal die kleineren Zahlen vor den größeren zu ſtehen kommen. Ich erkläre hiermit, daß jede wohlgeordnete Terne ihre fünf ſchlechtgeordneten einſchließt, in dem Sinne, daß zum Beiſpiel die Terne 19, 27, 90 jedenfalls den Haupttreffer enthält, es mögen nun die Zahlen 19, 27, 90; — oder 19, 90, 27; — 27, 19, 90; — 27, 90, 19; — 90, 19, 27; — 90, 27, 19 — die erſten drei gehobenen Rufe ſein. Und ganz das Gleiche gilt von allen übrigen Treffern, Ternen und Amben, in blauer und rother Farbe; ebenſo von den Freilooſen in Goldfarbe.“ — Dieſe Erklärung iſt die weſentlichſte der „allerhöchſten Orts“ genehmigten Spielbedingungen, aber gerade ſie fehlt in ihnen. Machen Sie jetzt noch dieſen Fehler gut, noch können Sie ein ehrlicher Mann bleiben.

Pern. Es iſt unmöglich. Schon iſt es zu ſpät. Morgen iſt die Ziehung. Wie könnte dieß allen Theilnehmern des Spiels in Oſt und Weſt bekannt gemacht werden. Sie reden irre, mein Herr! Sie ſcheinen mir irre zu reden. Sie muthen mir ja Unmöglichkeiten zu. Kann ein Menſch Unmöglichkeiten verwirklichen?

Ich. Nein, wenn er nicht Philoſoph iſt, und das ſind Sie nicht. Aber jene Erklärung ſoll nicht gegen die Spieler, ſie ſoll gegen Sie ſelbſt gemacht ſein. Sie ſoll ein heilig gegebenes Wort enthalten, an das Sie gebunden ſeien. Den Spielern kann es nur angenehm ſein, wenn ſie Ihre Erklärung auch erſt einige Tage ſpäter erfahren ſollten. Werden ſie doch denken: „Der Mann hat einen Reſt von Gewiſſen.“ — Es wird Ihnen Zinſen tragen. Und kann es Ihnen gleichgültig ſein, was Ihre lieben Mitbürger der Kaiſerſtadt von Ihnen denken? Dieſe werden Ihr Wort jedenfalls noch vor der Ziehung erfahren. —

Sie wollen alſo die verlangte Erklärung nicht geben. Wohlan, ſo bin ich auch an keine poſitive Erklärung gebunden; ſo bleibt ihr Spielplan haltungslos, rein ideal; es fehlt ihm mit jener öffentlichen Erklärung der einzige poſitive Halt, der ihm einen beſtimmten Charakter verleihen, und der die Unterſuchung auf dieſe Beſtimmtheit einſchränken könnte. Ihr Plan verfällt dem Reiche möglicher Combinationen, und nach dieſem will ich ihn nun analyſiren. Waffnen Sie ſich mit Geduld und Ergebenheit!

Der einzelne Spieler, welcher einzelne Looſe abnimmt, hat keine andre Sicherheit über die Anzahl der ausgegebenen Looſe, als ihre mögliche Geſammtzahl überhaupt, wie ich Ihnen bereits aus einander geſetzt habe. Mehr verſchiedene Looſe, als 90 Nummern Ternen enthalten, können nicht ausgegeben werden. Die Zahl der möglichen Ternen iſt aber 704,880, und da jede Terne doppelt auf blaue und rothe Certificate gedruckt iſt, ſo beträgt ihre Geſammtzahl 1,409,760. Von dieſer Zahl haben wir 23,496 Freilooſe, jedes mit 6 Ternen, abzuziehen. Da ſtreng genommen eine Terne ein Loos bildet, indem eine auf der Rückſeite der Freilooſe enthaltene Terne nicht anderweitig als Loos verkauft werden kann, ſo haben Sie in Wahrheit nicht 23,496, ſondern 140,976 Freilooſe gebildet. Wie ſchön ſtimmen die beiden Zahlen 1,409,760 und 140,976, auf jedes zehnte Loos ein Freiloos! Gibt dieſer Umſtand nicht der Vermuthung Raum, daß Sie der hohen Hofkammer einen falſchen Plan vorgelegt, daß Sie ſtatt der angegebenen 234,960 Looſe in Wahrheit 1,409,760 Looſe unter der Hand verkauft haben? Sie machen ja 140,976 Freilooſe. Wer wird eine ſolche Unzahl von Freilooſen auf die geringe Zahl von 234,960 Looſen, mehr als die Hälfte aller Looſe, ausheben?

Nun wird die Ziehung ſtattfinden. Gezogen werden z. B. als erſte drei Rufe die Nummern: 27, 19, 90. Sechs Looſe enthalten dieſe drei Nummern in blauer Farbe und ſechs Looſe in rother Farbe. Welchem fällt der Haupttreffer zu? Die Inhaber der Looſe werden erſcheinen, jeder wird den Gewinn anſprechen, wer wird ihn erhalten?

Pern: (mit Zorn einfallend) Die Gerichte werden darüber entſcheiden. Wir haben rechtliche, unbeſcholtene Richter. Können Sie ſich damit nicht begnügen?

Ich. Ja! die Richter ſind rechtliche, unbeſcholtene Männer, auch die Rechtsanwälte ſind es. Alle Ehre den Richtern Oeſtreichs, ich habe ihre Biederkeit kennen lernen, ich ſchätze ſie von Herzen hoch. Aber dennoch Wehe! wenn die Gerichte entſcheiden müſſen. Sie, mein Herr! haben nur einen Hauptgewinn in Ihrem Plane bezeichnet; der Richter iſt durch den Buchſtaben des Geſetzes gebunden, wo nur ein Hauptgewinn iſt, da kann ihn auch der Richter nur einem Looſe zuſprechen. Dürfte er aber über den Buchſtaben wegſehen und mathematiſch-techniſche Gutachten einholen, — er würde Sie verurtheilen, jeden Hauptgewinn sechsmal zu bezahlen. Und dieß wäre nicht genug. Er würde über Sie ſelber zu Gericht ſitzen.

Pern. Ich bin ſchuldlos! Ich habe ohne alle Zweideutigkeit erklärt, daß nur ein Loos den Hauptgewinn mache, und ich habe nur einen Hauptgewinn ausgeſetzt.

Ich. Ganz richtig, mein Freund! Und das iſt Ihre Vernunft. Aber Sie haben höchſt zweideutig zu verſtehen gegeben, daß Sie ſtatt eines Spieles sechs Spiele ſpielen. — Wehe den Spielern, der Richter iſt in ſeinem Gewiſſen gebunden — Keiner wird den Hauptpreis erhalten! Nicht weniger als 117,480 Ternen ſind auf der „Kehrſeite" der Freiloose verzeichnet. Die gezogenen Nummern können in dieſen Ternen der Kehrſeite enthalten ſein, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie dieß ſind. Da haben Sie nun §. 2 ausdrücklich erklärt: „Daß die fünf Terno-Verſetzungen auf der Kehrſeite der Freilooſe blos auf die Gewinne ihrer Dotation mitſpielen. Der erſte Treffer dieſer Dotation beträgt aber blos 30,000 fl. Alſo in dem nicht unwahrſcheinlichen Falle, daß ſich die gehobenen Ternen auf der Rückſeite der Freilooſe finden, werden die Treffer der erſten und zweiten Dotation, 200,000 fl. und 100,000 fl., gar nicht gewonnen! Nur ein Freiloos erhält 30,000 fl., und dieß iſt der ganze Gewinn. Sie, mein Herr, ſtreichen 12 Millionen Gulden ein, und bezahlen blos 30,000 Gulden. Die Spieler werden Ihnen fluchen, dieſe Flüche aber werden abgleiten und Sie werden ein reicher Mann bleiben.

Endlich ſpielen die Gratis-Certificate nicht auf Amben. Dieß haben Sie unumwunden erklärt. Die ausgeſetzten 850 Amben mit einem

Gewinne von 64,750 fl. fallen möglicherweiſe alle auf die Kehrſeite der Freiloose, — für den Spieler fallen alle dieſe Gewinne aus; Sie allein ſind der Glückliche, dem ſie zufallen, wenn nicht alle, doch höchſt wahrſcheinlich ein ſehr großer Theil. Der armſelige, lächerlich kleine Gewinn von 650,000 fl. auf einen Einſatz von mehr als 12 Millionen ſchrumpft in Ihren Händen auf die Hälfte, und wahrſcheinlicher Weiſe auf weniger als ein Fünftel ſeines Werthes ein. Ja, mein Herr! „es iſt ihnen gelungen, den Spielreiz auf's Höchſte zu ſteigern;" aber wenn noch ein Funken von Vernunft in der Menſchheit geblieben iſt, ſo haben Sie dieſen Spielreiz auf immer vernichtet, und dieß ſoll Ihr unbeſtrittenes Verdienſt ſein.

Jedenfalls aber haben Sie ſich geirrt, indem Sie die drei verzeichneten Spiel-Dotationen als mit einander möglich dargeſtellt haben. Es iſt nicht wahr, daß alle Gewinne gemacht werden müſſen; es iſt im Gegentheile wahr, daß nicht alle Gewinne gemacht werden können. Denn gewinnen die erſte und zweite Dotation, ſo kann die dritte nicht gewinnen, und gewinnt die dritte, ſo fallen die erſte und zweite mit einander aus. Die dritte Dotation, ſcheinbar zum Nutzen der Freiloose geſtiftet, iſt alſo der wahre Ruin der zwei Haupt-Dotationen. Das heißt das Fahrwaſſer ableiten. Nur wenn Sie ſich ſelbſt mit den Spielern in ſolidariſchem Verbande nehmen, dann müſſen alle Gewinne gemacht werden, daran iſt kein Zweifel; aber nicht die Spieler, nein, Sie gewinnen! Dieß iſt Ihr Glück.

So ſtellt ſich die erſte Möglichkeit Ihres künſtlich verworrenen Spieles dar. Gott gebe, daß es nicht Wirklichkeit ſei, wie es allen Anſchein hat.

Die zweite Möglichkeit iſt folgende: Ihr Spielplan ſei ganz der vorige mit wohlgeordneten und ſchlechtgeordneten Ternen in der Geſammtzahl von 1,409,760 blauen und rothen Looſen. Der Unterſchied ſei nur der, daß Sie aus Furcht vor ärgerlichen Auftritten die jedesmaligen ſechs Haupttreffer, und ſo alle entſprechenden Gewinne ſechsmal bezahlen. Sie erhalten in dieſem Falle zwölf Millionen Gulden und bezahlen drei Millionen für Gewinne. Sie ſehen, mein Herr, dieſe Möglichkeit gründet ſich auf die Hypotheſe, daß viele Funken von Rechtſchaffenheit in Ihnen ſeien. Aus Furcht, ſie nicht entdecken zu können, werde

ich die Analyſe dieſer Möglichkeit fallen laſſen. — Freilich das Palais in Mödling, im Werthe von 50,000 fl. W. W., wofür ein ſchlichtes Bürgerhaus in Nürnberg nicht feilgeboten wird, und die glänzenden Realitäten in Ried, im Werthe von 30,000 fl. W. W., welche von einem Bauernhofe in Baiern an Werth übertroffen werden, dieſe laſſen ſich nicht verſechsfachen. Doch was thut das? Mit Geld wird ſich Alles machen laſſen. Sie Ihrerſeits werden auch die Inhaber der gewinnenden Looſe gehörig einzuſchüchtern wiſſen; Sie werden von Rechtſchaffenheit reden und einfließen laſſen, daß Sie eigentlich zu gar nichts verpflichtet ſeien, da ja die Nummern nicht in der Ordnung, wie ſie gezogen wurden, in den gewinnenden Looſen verzeichnet ſtehen; nur aus Gefälligkeit für die guten Leute, die Ihr Bemühen ſo trefflich unterſtützt haben, wollen Sie ſich zu einiger Vergütung verſtehen. Ein großer Gewinn wird doch da ausfallen, das kann nicht fehlen. Die Gewinne von 200,000 fl. und von 100,000 fl. W. W. werden in Ihrer Hand auf 20,000 fl. und 10,000 fl. eingehen. Eine analoge Reduction bei allen Gewinnen ſechsmal wiederholt, wird eine hübſche Summe Uebergewinn abwerfen. Fallen aber die Hauptgewinne auf jene 117,480 Ternen, die auf der Kehrſeite der Freilooſe verzeichnet ſind — wie bezeichnend iſt Ihr eignes gewähltes Wort „Kehrſeite"! — ſo bleiben Ihnen vor Gott und der Welt alle Gewinne der erſten und zweiten Dotation, Sie bezahlen nur die Gewinne der dritten Dotation mit 30,000 fl. W. W., 10,000 fl. W. W., 5000 fl. bis 1000 fl. W. W., Sie bezahlen ungefähr 100,000 fl. auf eine Einnahme von mehr als zwölf Millionen, und dieß mit aller Gewiſſenhaftigkeit, mit aller Ehrenhaftigkeit, die in Ihnen ſein mag. Dieß iſt der Fall, in welchem Sie ſich glänzend vor aller Welt bewähren werden. Es iſt Ihnen leichte Gelegenheit dazu gegeben.

Lieber Herr! es iſt nicht anders zu machen; da Sie meine eigne Idee, alſo ein Theil meines Geiſtes ſind, ſo möchte ich Ihrer Tugend gar zu gern auf die Beine helfen; aber es geht nicht. Ihre Schuld iſt zu groß, ſie zieht auch mich mit hinab, der ich Sie retten oder doch beſchönigen will.

Die dritte Möglichkeit endlich iſt diejenige, an welche die Welt glaubt, ohne unterſucht zu haben. Prüfet Alles und was das Beſte iſt, behaltet!

Ich ſetze den Fall, daß Sie der hohen Hofkammer einen ehrlichen und offenen Plan vorgelegt und daß Sie wirklich nur 117,480 blaue und eben ſo viele rothe Looſe ausgegeben haben, lauter wohlgeordnete Ternen. Sie gewinnen in dieſem Falle zwei Millionen und bezahlen eine halbe Million, machen alſo immer noch einen tapfern Zug. — Wie aber, wenn die Nummern in der Ziehung nicht wohlgeordnet erſcheinen? und wer kann dem Zufall gebieten, ſo oder ſo zu erſcheinen, noch dazu gegen alle Wahrſcheinlichkeit? Wenn z. B. die Terne 27, 19, 90 und nicht 19, 27, 90 die erſten drei Rufe enthält: wird der Inhaber der wohlgeordneten Terne — und nur ſolche ſind ausgegeben — den Gewinn anſprechen können? Ja, vor Gott kann er dieß, und jeder Mathematiker, von welchem die Gerichte ein Gutachten einholen mögen, kann in dieſem Falle die Stimme Gottes vertreten. Denn da Sie nur zweimal 117,480 Ternen als Geſammtzahl aller möglichen mitſpielenden Ternen ausgegeben haben, ſo haben Sie damit ſtillſchweigend erklärt, daß jede dieſer wohlgeordneten Ternen ihre fünf ſchlechtgeordneten mit einſchließt. Widrigenfalls haben Sie der hohen Hofkammer einen ſchiefen Plan vorgelegt.

Die Gerichte werden Sie auch verurtheilen, daran zweifle ich nicht. Aber wehe! wenn die Gerichte entſcheiden müſſen. Mein Herr, der Sie ſich geweigert haben, die verlangte kategoriſche Erklärung zu geben — obgleich ſie ſtillſchweigend in Ihrem verworrenen Plane enthalten iſt, wenn Sie nicht abſichtlich betrügen wollten — mein Herr! Sie können einen Schritt weiter gehen. Wer bürgt mir dafür, daß Sie nicht ſagen, die Terne 19, 27, 90 ſei nicht die Terne 27, 19, 90; ſo ſei es nicht von Ihnen gemeint geweſen; ja, wer bürgt dafür, daß Sie nicht die Unverſchämtheit haben, den Gerichten die fingirten fünf Looſe: 19, 90, 27; — 27, 19, 90; — 27, 90, 19; — 90, 19, 27; — 90, 27, 19 vorzulegen und zu erklären, dieſe Looſe ſeien unverkauft geblieben, während der Kläger nur ſein einziges Loos 19, 27, 90 vorzulegen im Stande iſt, und dazu noch die Nummern nicht in der Ordnung, wie ſie gezogen worden ſind? Ihre fünf vorgelegten Looſe ſind fingirt, denn da in Ihrem Plane die ſtillſchweigende Erklärung liegt, daß Sie nur mit wohlgeordneten Ternen ſpielen werden (und nur unter

dieſer Bedingung iſt Ihr Plan von der hohen Hofkammer genehmigt worden, die nicht ein Spiel mit einer Million und Viermalhunderttauſend ſchlechtgeordneten Ternen, ſondern nur ein Spiel mit ungefähr zweimalhunderttauſend wohlgeordneten Ternen genehmigt hat), — da Sie nur mit wohlgeordneten Ternen ſpielen können, ſo muß jede wohlgeordnete Terne ihre fünf ſchlechtgeordneten Ternen mit einſchließen, und dieſe fünf ſchlechtgeordneten Ternen legt der Spieler in ſeiner wohlgeordneten Terne mit vor. Das ſollen die Richter wiſſen! Sie könnten daher nur erdichtete Looſe vorzulegen im Stande ſein.

Sie werden ganz gewiß verurtheilt werden, denn, wenn auch der Richter den Unterſchied der Combinationen nicht begreift, ſo liegt die Schuld an Ihnen; Sie hätten deutlicher reden ſollen; wegen ſchweren Verbrechens ſchlüpfen Sie durch, wegen Undeutlichkeit bleiben Sie hängen. Aber der glückliche Spieler! Er wird Verdruß und langwierigen Prozeß gewinnen. Dabei iſt Geld zu holen und auch zu verlieren.

Und nun zu den Freilooſen! Da Sie alle wohlgeordneten Ternen in den zweimal 117,480 ausgegebenen Looſen verbraucht haben, ſo enthalten die Freilooſe auf ihrer „Kehrſeite" entweder ſchlechtgeordnete Ternen, und zwar nur den fünften Theil aller möglichen, ſo daß höchſt wahrſcheinlich alle Gewinne der dritten Dotation Ihnen bleiben werden, da Sie allein mit Vier Fünftel aller möglichen Ternen ſpielen, — oder die zweite Möglichkeit iſt, daß auf der Kehrſeite der Freilooſe die ſchon zweimal ausgegebenen 117,480 wohlgeordneten Ternen zum drittenmale wiederholt ſind. — Lieben Sie ſolche Wiederholungen? und warum enthielt Ihr „höchſt einfacher, klarer und Jedermann leicht verſtändlicher" Spielplan nicht ein einziges Wort, aus dem ſich entnehmen ließe, wie die Sache wirklich ſtehe? — Der Mathematiker kann allerdings herausleſen, welche Möglichkeit Sie gewählt haben, wenn er ſich die Mühe nehmen will, einige Ihrer Looſe zu vergleichen. Aber nicht um das handelt es ſich, was Jemand enträthſeln könne, ſondern um das, was Sie erklärt haben oder nicht. Der gewöhnliche Spieler kann Nichts enträthſeln. Von dieſem ſpreche ich hier, dieſer überliefert ſich Ihnen ganz und gar blindlings auf Gnade und Ungnade. Warum haben Sie doch Ihren Plan nicht deutlicher aus einander geſetzt? Ihr

Gewinn wäre immer noch ungeheuer groß geblieben! So viele, viele leere Worte enthält Ihre Erklärung, warum fehlen gerade die Hauptworte?

Theuerſter Herr! Hätten Sie mich erſucht, ich würde Ihnen einen intereſſanten Spielplan als ehrlicher Mann entworfen haben, und Niemand in der Welt hätte uns vorwerfen können, daß wir unter der Decke hätten ſpielen wollen. Warum haben Sie ſich an einen Stümper gewendet?

Wie dem aber auch ſein möge, die ſcheinbar zufällige Uebereinſtimmung von 1,409,760 Looſen und von 140,976 Freilooſen kann ſich jeder Mathematiker aus den combinatoriſchen Formeln erklären; aber dieſe Uebereinſtimmung muß den argen Verdacht auf Sie werfen, daß Sie entweder nach demjenigen Plane zu ſpielen vorhaben, den ich als erſte Möglichkeit aus einander geſetzt habe, oder daß Sie zwar nach dem dritten Plane ſpielen, aber die wohlgeordneten und ſchlechtgeordneten Ternen unterſchieden wiſſen wollen, in welchem Falle Sie ſelbſt mit mehr als einer Million von Looſen mitſpielen, und den einzelnen Spielern gegenüber gerade ſo verfahren, als wenn Sie wirklich nach dem erſten Plane ſpielen wollten. — Nehmen Sie daher heute noch Alles zurück! Ich drohe Ihnen nicht, aber ich bitte Sie, ich beſchwöre Sie bei Ihrem Heile! Es wird ärgerliche Sachen abſetzen. — Sie ſchweigen?

Pern. Nein, nein! ich werde mich erklären. Aber jetzt geht es in meinem Kopfe wie ein Mühlrad herum; erlauben Sie, daß ich mich etwas beſinnen werde.

Ich. Gut! Es freut mich, daß Sie ſich beſinnen, was Sie thun oder laſſen wollen. So werden wir ein Aergerniß weniger in der Welt haben. Derweil Sie nun mit Ihrem Gewiſſen zu Rathe gehen, will ich fortfahren: Sie haben mit der hohen Hofkammer ſelbſt geſpielt, das kann nicht lange verborgen bleiben. Und wird es ruchbar, ſo wird Ihnen Ihr ganzer Gewinn eingezogen, und Sie, mein Herr? — Es iſt noch keiner gehängt worden, der ſchlechter geweſen wäre, als er wirklich war!

Bei dieſen Worten ſprang Herr Pern wie vom böſen Geiſte getrieben aus dem Zimmer und gab Alles preis. Im Eifer der Rede hatte

ich's überſehen, ich würde ihn am Arme feſtgehalten haben. Die Rolle des Strafpredigers war ausgeſpielt — hätte ich nicht die Rolle des Bußpredigers beginnen können? — Nun bin ich ſpät in der Nacht allein in ſeinem Zimmer! Ich könnte viel mit mir nehmen; wie zufrieden wäre ich, wenn ich ſein Wort hätte mitnehmen können! Ich ſehe nichts, gar nichts, was ein ehrlicher Mann behalten möchte. Er iſt nun doch mein Schuldner geblieben! rief ich laut aus. Er hat mir jede Aufklärung verweigert, ich habe ſie ihm aber gegeben. Wie glücklich preiſe ich mich, daß ich nicht ſein Schuldner geblieben bin! —

In großer Aufregung entfernte ich mich, und ſuchte in den belebten, hell erleuchteten Straßen Wiens reine Luft zu ſchlürfen. Aber Zerſtreuung fand ich nicht, wie ich wünſchte. —

Faſt mechaniſch trat ich in Daum's Kaffeehaus zunächſt an der Burg. Was kann ein ehrlicher Wiener nach ſolcher Anſtrengung Beſſeres thun, als eſſen, trinken und ſich ſchlafen legen? Wie ſtaunte ich, Herrn Pern dort zu treffen! Wie ſtaunte er, als er mich erblickte. Schnell gefaßt, wie es ſchien, raunte er ſeinem Nachbar in's Ohr: „Der iſt ein Preuße, traut ihm nicht.“ Da ich dieß bemerkte, ging ich auf ihn zu, und redete ihn an: „Sie, mein Herr, gehen Sie zu Herrn Stern, der Sie ſchon lange erwartet, wie Sie wiſſen werden. Dort iſt Ihr Platz.“ Die furchtſame Seele gehorchte und ging. —

„Nun meine lieben Herrn und Freunde! ehrlich geſprochen! Was hat Ihnen Pern vertraut? „Daß Sie ein Preuße ſeien,“ war die Antwort, „aber wir glauben ihm nicht; Pern-Neuhaus iſt kein glaubwürdiger Mann. Sie ſind ein Wiener.“ — Getroffen, Kinder, getroffen! den Pern habe ich wegen ſeiner abſcheulichen Lotterie durchgeprügelt, darum iſt er mir todtfeind geworden. Wahrſcheinlich hat er auch deßhalb mich zu einem Preußen ſtempeln wollen, weil Preußen keine Lotterie hat. Aber auch Wien hat keine Lotterie, das gute, alte Wien hat ſie nicht, ſie gehört dem Auswurf. — „Ihr Preußen habt auch eine Lotterie!“ kreiſchte eine Stimme aus der Ecke, „eine Claſſenlotterie und nicht die ehrlichſte von allen.“ — Ich bin kein Preuße, entgegnete ich, und beſah mir den Mann näher. Der Mann gefiel mir nicht. Ja, hier in Wien will ich es ausſprechen, fuhr ich fort, ich

rühme Preußen hoch, weil es mit gutem Beiſpiele vorausgegangen iſt. „Hoch Oeſtreich!“ erklangen alle Stimmen. „Hoch Oeſtreich!“ ſtimmte ich ein, aber auch Preußen hoch! denn es hat unbeſtreitbare Verdienſte. Sie verſtummten. — Da habe ich's wieder ſchön getroffen, dachte ich mir, überall Streit und Aerger!

Jener Mann fuhr fort: „In der Claſſenlotterie geht viel durch Abzug und Prozente verloren. Geſammt-Gewinn und Verluſt verhalten ſich faſt wie eins zu zwei.“ — Das iſt unmöglich, meine Freunde, rief ich, Pern ſelbſt nimmt nur Vier von Eins. — „Und dann will ich Ihnen einen eigenthümlichen Vorgang vertrauen,“ fuhr jener fort. „Es findet eine doppelte Ziehung ſtatt, Ziehung der Nummern und Ziehung der ſie treffenden Gewinne. Da nun iſt es mir ſonderbar aufgefallen, daß, ſo oft die Geſellſchaft eine ihr zugehörige Nummer zieht, jedesmal in der entſprechenden zweiten Ziehung ein hoher Gewinn auf ſie gezogen wird.“

— Der Mann muß betrunken ſein, liebe Herrn! glauben Sie es nicht, entgegnete ich raſch. Und er war es auch wirklich. — „Er iſt ein verunglückter Litterat aus Berlin,“ ſagte ein Spenglermeiſter, ein theures Mitglied der Geſellſchaft, „und was er hier macht, läßt ſich errathen. Er iſt bei keinem Meiſter in die Lehre gegangen.“

— Ueberall hin führen Wege an's Ziel der Welt, begann ich, und es iſt kein Ort, der dieß Ziel nicht ſelber wäre. Aber hierher, an die Seite der Burg gehören nur Landeskinder. — Der Litterat ging ſeine Wege. Mögen ſie immer die beſten ſein und bleiben. — Ich komme aus dem Reiche zurück, fuhr ich fort, und im Reich erzählt man ſich wunderliche Geſchichten von Wien. Iſt's denn wahr, ſeid ihr alle mit einander närriſch geworden, wie man in Nürnberg erzählt? — „Die vom Reiche, erwiderte ein unterſetzter Mann, haben ihren abſonderlichen Geſchmack, und ſo meſſen ſie uns mit ihrem eignen Maße, das bald zu lang, bald zu kurz, aber immer verſchnitten iſt!“ — Der Mann iſt ſelber weder lang noch kurz, dachte ich mir, und kann doch Recht haben. Der einſtimmige Beifall der Geſellſchaft überzeugte mich auch, daß ſie ihm Recht gaben und daß die Wiener in ihrem Elemente waren. Ihr Element iſt das Reich, wenn ſie ſich beluſtigen wollen, die braven

Wiener. — So bewegte ſich denn die Unterhaltung in gleicher Höhe, bis ſpät in die Nacht.

Mir drängten ſich mitunter wehmüthige Erinnerungen auf. Ich dachte an die Tage, als ich Wien zum erſtenmal ſah, ich gedachte des unvergeßlichen Kaiſers Franz. O daß Er noch lebte! Um Sein Haupt ſtrahlte noch die Glorie der deutſchen Kaiſer. So lang Er lebte, lebte das heilige römiſche Reich; als der Tod den Faden ſeines Lebens zerriß, da, da erſt war des heiligen Reichs Glorie untergegangen. Der letzte Kaiſer? Sein Sohn trat in ſeine Fußſtapfen; aber zum deutſchen Kaiſer wird Keiner mehr geſalbt! Keiner mehr? — Als ich in der Unterhaltung des edlen Kaiſers gedachte und Erinnerungen aus ſeinem Leben auffriſchte, mir ſelbſt zum wahren Genuſſe, da wiſchte ſich Mancher aufrichtige Thränen aus ſeinen Augen; mir fiel es ſchwer, nicht Thräne auf Thräne zu perlen.

In einträchtiger Stimmung ſchieden wir gegen Mitternacht. Mein Weg führte den Kohlmarkt hinunter. Als ich ſo hinwandelte, erſchienen mir Shakspeare'ſche Geſtalten — es mußte Wirkung der Nähe des Burgtheaters ſein, wo ich ſo oft in dieſen königlichen Schauſpielen königlichen Genuß gefunden. Da ich Shakspeare auswendig weiß, ſo konnten ſich mir leicht Bilder an Bilder drängen. Wie, auswendig? Ich weiß ihn inwendig. Frankreich ſagt: im Herzen wiſſen; ich weiß Shakspeare im Herzen!

— — Schon naht ſich meine Stunde,
Wann ich den ſchweflichten, qualvollen Flammen
Mich übergeben muß. — Ach armer Geiſt!
— So ward ich ſchlafend und durch Bruders Hand
In meiner Sünden Blüthe hingerafft.
Ohne Nachtmahl, ungebeichtet, ohne Oelung,
Die Rechnung nicht geſchloſſen — ins Gericht
Mit aller Schuld auf meinem Haupt geſandt! —
Höchſt ſchaudervoll! — — — Ach armer Geiſt!

Man wacht noch um Mitternacht, Alles noch voll Leben, Innen und Außen. — Nun kamen die Bilder aus dem feinen, zarten Luſtſpiele: „Der Liebe Müh' umſonſt.“ Ha! ſeid ihr da, ihr froſt'gen

Moscowiter, König Alphons, ihr Lords Byron, Longeville, Dumain mit den Narren Armado! Seid ihr noch nicht weggeſpottet? Ich liebe euch nicht, ihr froſt'gen Moscowiter! Raſch wandte ich mich um und beſchleunigte der Burg zu meine Schritte. — Hier mußte ich eine Beobachtung machen, die ich offenbar für Selbſttäuſchung hielte, wenn ich ſie nicht achtmal wiederholt und jedesmal bewährt gefunden hätte. So wie ich mich der Burg zuwandte, verſchwanden die geiſterhaften Bilder, ſo wie ich mich umwandte, erſchienen ſie wieder in der Ferne und ſchritten an mich heran. Ich habe den Verſuch achtmal wiederholt. Wie kommt es, daß ſie auf der Seite der Burg verſchwinden, am entgegengeſetzten Ende des Kohlmarkts aber erſcheinen, und zwar in dieſer heiligen Zeit der Weihnachten, in der den Elfen nicht geſtattet iſt, zu feyen? Es giebt Dinge zwiſchen Himmel und Erde, von der ſich euere Philoſophie nichts träumen läßt. Soll ich alle Fragen beantworten können?

Wem es aber unglaublich erſcheint, der möge den Verſuch ſelbſt anſtellen. Wem nicht Geiſter zu Gebot ſtehen, der iſt zum wenigſten kein geiſtreicher Mann. Um Mitternacht gehe er auf den Kohlmarkt; der Burg zugewandt, wird er keinen Geiſt gewahr, hier iſt eine reine, heilige Luft; der Burg abgewandt — iſt Schwefeldampf und Qualm der Hölle mitſammt den armen Geiſtern. — Der Verſuch koſtet nichts, als eine ſchlafloſe Nacht, nur muß ſich Jeder ſeiner eignen Haut wehren, denn für dieſe Geiſter kann ich ihm nicht gut ſtehen.

Mein Verſuch iſt jedesmal gelungen. Profeſſer von Ettingshauſen hat den koſtbaren Verſuch über die Zuſammendrückbarkeit des Kohlengaſes in tropfbar flüſſigen Zuſtand einmal angeſtellt, und es iſt ihm gänzlich mißlungen. Und doch glaubt ihr ihm, und thut recht daran, daß ihr ihm glaubt. Aber mit ſo größerem Rechte darf ich von euch Glauben fordern. Er wird ſeinen Verſuch nicht ſo oft wiederholen, wie ich es mit dem meinigen gethan habe. — Welchen Beweis haben die Philoſophen für die Exiſtenz ihres Leibes? Ihre ſchwache Sinnlichlichkeit, und das iſt ein ſchwacher Beweis. Welchen Beweis haben ſie für die Exiſtenz ihres Geiſtes? Ihre Aufgeblaſenheit, und das iſt ein kranker Beweis, denn Aufgeblaſenheit iſt eine Krankheit. Wenn ihr daher für die Exiſtenz des Leibes und der Seele einen ſchwachen und

kranken Beweis annehmt und glaubt, ſo glaubt auch meinem geſunden, kräftigen, mitternächtigen Beweis für die Exiſtenz der Geiſter.

Die Geiſter erſcheinen nach dieſer Seite, nach jener nicht; ſie haben alſo gleichſam eine Exiſtenz und haben gleichſam keine Exiſtenz, und dieß iſt das Höchſte, was man in der dialektiſchen Bewegung des Gedankens erlangen kann.

Ich weiß wohl, daß ſich mancher ehrliche Mann in Deutſchland durch Geiſterglauben lächerlich gemacht hat. Ihm zu Liebe mache ich auch meinen Beweis nicht bekannt, er mag bleiben, was er iſt. Meine Abſicht iſt, der pſychologiſchen Schule Hegel's zu Hülfe zu kommen. Herr Profeſſer Exner hat ſie getödtet und begraben; nun wird die Reihe an ihn kommen; denn die Todten werden wieder auferſtehen und er mag ſich vorſehen und tröſten, Unkraut verdirbt nicht. —

Müde meiner Verſuche, richtete ich meine Schritte der Burg zu. Hier iſt der Eintritt Tag und Nacht offen und frei — dem Schloſſe eines deutſchen Grafen darf man ſich bei Tage nicht auf dreitauſend Schritte nähern! — Dieß iſt der alte Kaiſer-Sitz, das treue, bewährte Haus ſo vieler Helden und Fürſten. In dir ſind ſie alle beſchirmt worden. Heil dir! erhabner Sitz. — In jenen Räumen ruht die alte Krone der Kaiſer. Es ſind einige Juwelen herausgebrochen und kein Goldſchmied hat ſie erſetzt. Aber ſie iſt noch groß genug für das erhabenſte Haupt, noch ruhmreich genug für das größte Reich der Welt.

Krone, erhebe dich!

— Dort ruhe geruhigen Schlaf eine Fürſtin, in welcher Anmuth, Hoheit und Majeſtät vom Himmel zu uns herabgeſtiegen iſt und unter uns wandelt, und wir haben ſie geſehen die Anmuth, Hoheit und Majeſtät des Himmels.

Solch ſüße Ruh' und ſolch ein heil'ger Frieden,
Wie nur in Herzen wohnt, ſei dir beſchieden!

Und nun das andre Ende des Kohlmarkts entlang! ich ſcheue mich vor keinen Geiſtern. Wien wacht noch. Es mag ein ſchöner Anblick ſein, wenn plötzlich alle Mauern, Wände, Wändchen, Tapeten wegge-

zaubert werden. Aber dies Bild der Frömmigkeit und des Laſters zeige ich nicht. Die froſt'gen Moscowiter ſtehen ganz verſteinert. Wohl dir, Deutſchland! daß Wien wacht. Das liebe Reich ſchläft ſchon ſeit einer Stunde den Rieſenſchlaf. Wien aber wacht noch und wird wachen.

Auch Lady Macbeth wacht noch. „Hier iſt doch noch ein Fleck! Weg, du verdammter Fleck, weg, ſage ich... Was brauchen wir zu fürchten?" „Das riecht noch immer nach Blut. Alle Wohlgerüche Arabiens verſüßen dieſe kleine Hand nicht. Oh, oh, oh!" „Was für ein Seufzer iſt das? Ihr Herz iſt gräßlich beladen." „Nein, nein, nein! tönte eine hohle Stimme wie Pern's. „Was willſt du, alter Maulwurf! dich habe ich nicht gemeint."

Wiſch' dieſen Schandfleck von der Stirne, Weib,
Den Schandfleck der Hölle, des Spiels und des Betrugs!

Siehe, Kaiſerſtadt! du biſt ausgezeichnet vor vielen Städten der Erde, ſo glorreiche Herrſcher haben ihren Thron in dir aufgeſchlagen! Auch Jeruſalem war ausgezeichnet, und mehr, als du es biſt. Und wie iſt es ihr ergangen? Eine Wittwe — ohne Kinder, ohne Eltern, ohne Freunde, ohne alle Freuden, troſtlos und verlaſſen iſt ſie. Ich ſchaudre, es dir zu zeigen. Sieh! deine Zukunft! Ich liebe dich, Weib! geh' in dich, ſo lange es Zeit iſt. Ermanne dich! Schrick auf aus geiſtigem und ſittlichem Schlafe!

Haſt du Natur in dir, ſo leid' es nicht!
Laß Dänemarks königliches Bett kein Lager
Für Blutſchand' und verruchte Wolluſt ſein!

Schleudre die Hölle weit von dir weg! Ich habe nicht ſchmeicheln gelernt, aber dir zu Liebe wünſchte ich, ich hätte es gelernt. Sieh, Weib! Hunderte deutſcher Männer, ganz und gar feind verruchten, ſtaatsverbrecheriſchen Plänen, deren einziges Ziel der Fürſten und der Völker erreichbares Glück iſt — Hunderte falten wir die Hände zu dir und bitten dich: Tilg' aus den Schandfleck des Spiels! Gehſt du nicht mit gutem Beiſpiele voran, es wird nicht beſſer werden im übrigen Deutſchland. Wir laſſen nicht nach, bis du uns zurufſt: Es ſei gewährt! Sieh! man belegt dich mit entehrendem Namen, man ſtellt dich zu jenen

Städten herab, die Spielhöllen ſind und die nur mit Schande genannt werden. Nicht dort, nein! unter den Königinnen der Erde iſt dir dein Platz angewieſen; da nimm ihn ein! Wirkliche Vorzüge ſind dir von der Natur verliehen, warum haſt du ſie vergeſſen, warum bedeckſt du dich mit Schmutz? Wirf ſie ab dieſe häßliche Umhüllung, erſcheine in angeborner, natürlicher Schönheit. Finde dich ſelbſt. Wir laſſen nicht ab zu bitten, bis du zurufſt: Es ſei gewährt!

— Nun will ich dich nicht ferner ſchamroth machen, ſonſt würde ich dir die einſamen Denker aufzählen, die in dir weilen und die du nicht einmal kennſt. Lerne ſie kennen, und wiſſe, was du habeſt. — So hold bin ich dir ob deines Wortes, daß ich alles Gute dir wünſche und gönne, und deine Tugenden ins Tauſendfache vervielfältigt ſehen möchte.

Du kennſt noch Scheu und Scham, du kennſt Gerechtigkeit, Mildthätigkeit, Sitte, Frömmigkeit, Gnade; der Herr hat dich mit Gütern geſegnet, mit Gaben, leiblichen und geiſtigen, dich auf's ſchönſte geſchmückt! Allmächtiger Geiſt, der du Alles ſiehſt, hörſt und Herzen und Nieren prüfſt, zieh' deine ſchützende Hand nicht von uns ab, wenn wir es am meiſten bedürfen. Segne den, in deſſen Herzen die Gnade den Herrſcherthron eingenommen.

Nun erfüllen mich liebliche Bilder und Ahnungen, ich ergreife die Vorbedeutung, es werden meine ſchönſten Ahnungen Wahrheit. Keine Sommernacht Italiens iſt dieſe Nacht, und doch umſchweben mich ihre Bilder und feſſeln meinen Sinn!

In ſolcher Nacht,
Da linde Luft die Bäume ſchmeichelnd kühlte,
Und ſie nicht rauſchen ließ — —
Nicht Troclus erſtieg die Mauern Troja's,
Nicht Thisbe ſchlüpfte über'm Thaue furchtſam hin,
Nicht Dido ſtand am wilden Meeresſtrande — —

— Wollt Ihr euch wieder verwirren, ihr Bilder und Ahnungen meiner Seele? Nein! hier umkreiſen die Höhe des majeſtätiſchen Thurms von Sankt-Stephan die erhabenen Sterne, und jauchzen dem Gott über dem Sternenzelte zu, der die Herzen der Könige und Völker in ſeinen Händen hält und ſie lenkt, wie er will.

So voller Harmonie ſind ew'ge Geiſter,
Nur wir, weil dieß hinfäll'ge Kleid von Staub
Ihn grob umhüllt, wir können ſie nicht hören.

Wir empfinden dieſe Harmonie, wir denken ſie und ſchwelgen in dieſem Gedanken, der die Freude unſeres Lebens iſt.

Zweite Unterhaltung.

So von lieblichen Bildern und erhabenen Gedanken umgeben, komme ich in meine Wohnung. Noch fand ich mich allein. Wenn Shakspeare doch nur der Kaiſerſtadt angehörte! dachte ich. So ſehr liebe ich dich, daß ich dir Alles gönnte, auch ihn! Er verſtand Leben zu ſchaffen; dürres Gras belebt ſich unter ſeinem Odem, und das thut dir gerade manchmal noth, mein theures Wien! In dieſem Luſtſpiel der „Ahnungen" hat er ſeine Perſonen zu wirklichen Menſchen geſchaffen, ja er hat ihnen die dreifache Natur, die ahnende, redende und handelnde Natur verliehen. Ihnen gegenüber, was ſind die Helden von Homer, Aeſchylos und Sofokles? Nichts anders als durchgeführte und ſchön benannte Gedanken. Es iſt ſchön, wahre Gedanken zu denken und ihnen den rechten Namen zu verleihen; aber jenen lebensvollen Gebilden gegenüber ſchrumpfen ſie zu blaſſen Schatten ein; es ſind Geiſter, die wir auch ſo noch lieben.

Mein lieber Freund Stern trat ein. „Schon zu Hauſe?" fragte er.

Ich. Reden Sie von geſtern oder von heute? Es iſt Mitternacht vorüber. In wenigen Stunden werden wir abreiſen.

Stern. Ich ſpreche von geſtern. Aber die Abreiſe verſchieben wir. Ich werde doch meine alten Freunde aufſuchen und anſprechen dürfen? Und morgen iſt die Ziehung, dieſe müſſen wir ſehen. Sollen wir als blinde Boten nach Hauſe eilen? Nun und nimmer! — — Ich darf alle Tage mein Spiel aufgeben, ich habe kein Glück mehr.

Ich. Nichts gewonnen, lieber Freund? Sie ſind nicht der einzige, dem es in Wien ſo geht.

Stern. In Cu's Kaffeehaus ſind ja lauter Griechen und Armenier, Perſer und Türken, und dergleichen Generationen mit ihren Männern

und Frauen! Ich verſichere Sie, mir kommen Sie vor, wie aus „Tauſend und Einer Nacht". So hatte ich mir's nicht vorgeſtellt, in Seide und Turban, Farbe und Duft des Orients, wie ewiger Frühling. Die Neuheit der Sache reizt mich, und ich ſpiele mit drei ernſten, geſetzten Türken. Begrüßung und Einleitung nimmt viele Zeit weg. Ich ſpiele glücklich, die Türken bleiben gleichgültig. Warum bleiben ſie aber auch gleichgültig, dieſe Türken, und ſpielen ſo langſam, daß es mich verdrießt. Mir kommt der gräßliche Einfall: Die Türken ſinnen ja manchmal auf's Kopfabſchneiden.

So eine türkiſche Klinge ſchneidet ſanft und ſanfter, — und der Kopf iſt herunter und ſchneidet Grimaſſen. Weg iſt all mein Glück! Und doch war es nur ein Einfall, aber ein unglücklicher; es ſind Kaufleute, dieſe ſchneiden keine Köpfe ab.

Endlich kommt noch Herr Pern, und zwar allein; ich habe Sie mit erwartet. Mit Herrn Pern iſt all mein Unglück gekommen, ich habe hoch verloren.

Ich. Haben Sie mit ihm wegen der Reiſekoſten geſprochen?

Stern. Ja wohl. Ganz recht. Ich hatte es beinahe vergeſſen, es iſt Mitternacht vorbei. Pern iſt ein Knicker, zu keinem Kreuzer will er ſich verſtehen, wir hätten ihm ohnehin Schaden genug gebracht, meinte er. Lieber ließe er ſich an den Schandpfahl binden. Er iſt geizig, ich glaube, er radirt den ganzen Tag in ſeinem Hauptbuche. — Jetzt haben wir's: einmal die Reiſekoſten und ich meinen Verluſt dazu! — Eins noch erklären Sie mir, ehe es Tag wird. Er hat blaue und rothe Looſe gemacht. Warum das? Es muß eine Spitzfindigkeit dahinter ſtecken; wenn man ſie nur herausfinden könnte! Sie wiſſen, Herrn Pern gegenüber bin ich ein ſchwacher Redner, ich habe mich darauf gar nicht eingelaſſen. Haben Sie nicht mit ihm von der Sache geſprochen?

Ich. Ein Langes und Breites. Er iſt dabei als kluger und ehrlicher Kaufmann zu Werk gegangen. Er fürchtete, die Menſchen ließen ſich nur einmal fangen. Er hat gewiß Unrecht, denn ſie laſſen ſich fangen, ſo oft man will. Wegen dieſer höchſt ungegründeten Furcht hat er ſie das erſtemal ſogleich zweimal gefangen, er hat zwei Spiele ge-

ſpielt, ein blaues und ein rothes, jedes mit den nämlichen Looſen und Nummern. Seine Einnahme hat ſich verdoppelt, aber nicht ſeine Ausgabe. Hätte er zwei Spiele nach einander ſpielen wollen, ſo wäre einmal viel Zeit und Mühe verloren worden, und dann hätte ſich zwar ſeine Einnahme verdoppelt, aber auch ſeine Ausgabe. Das war ſeine Vernunft.

Stern. Gut, ich verſtehe; aber es will mir nicht eingehen, daß die Geſetze dieß nicht verbieten ſollen.

Ich. Die alten römiſchen Geſetze über die Glücksſpiele waren ſehr ſtrenge. Hören Sie. Der Prätor ſagt: — —

Stern. Wer iſt der Prätor? den kennen wir ja, glaube ich.

Ich. Der Prätor war der oberſte Gerichtsherr im alten Rom. Er konnte zugleich Geſetzgeber ſein.

Stern. Ja ſo! Ich habe es anders gemeint. Nun weiter!

Ich. Der Prätor ſagt: „Ich ſpreche kein Recht.“

Stern. Was thut er denn ſonſt? Spricht er Unrecht?

Ich. Hören Sie, erwägen Sie, verſtehen Sie! Der Prätor ſagt: Ich werde nicht Recht ſprechen, wenn Jemand denjenigen, bei welchem ein Glücksſpiel geſpielt worden, durchgeprügelt, oder ihm ſonſt einen Schaden zugefügt hat, oder wenn während der Spielzeit aus ſeinem Hauſe etwas oder Alles entwendet worden iſt.“ Ich ſpreche kein Recht heißt: ich nehme keine Klage an, oder: er darf nicht klagen, er muß ſich dies Alles und noch mehr gefallen laſſen. Warum hält er ſolche Spiele?

Stern. Bei ſolchen Spielherrn muß es gotteserbärmlich zugegangen ſein. Aber es iſt ihnen Recht geſchehen. Dieſes Geſetz des weiſen Prätors gefällt mir.

Ich. Unter Glücksſpielen werden auch Kartenſpiele verſtanden.

Stern. Was? wollen ſie Einem keine Unterhaltung mehr gönnen? Sollen wir über Nacht fromm werden? Geht dieß ſo leicht bei alten Sündern? Das Geſetz iſt barbariſch. Wie ſollen wir uns denn in's Bett legen? — Gilt es denn heutigen Tages noch, oder iſt es veraltet?

Ich. Die Rechtslehrer ſind über dieſen, wie über viele andere Punkte, nicht einig. Die gelehrteren unter ihnen meinen: von der Lotterie gelten dieſe Geſetze nicht mehr, die Lotterie ſei ein ehrlicher

Vertrag zwiſchen Unternehmern und Spielern, und genieße wie jeder andre Vertrag die Rechtswohlthat der Klage. Aber beim Kartenſpiel gelte das Geſetz allerdings noch bis auf den heutigen Tag.

Stern. Das ſind impertinente Menſchen. Sie ſeihen die Mücken und laſſen die Kameele durchſchlüpfen. Iſt Pern nicht ein wahres Kameel im Vergleich zu mir; bin ich nicht eine winzige Mücke ihm gegenüber? Ich will nichts mehr von der Rechtswiſſenſchaft hören. Gut iſt es, daß ſolche Geſetze nicht mehr ausgeführt werden. Ich will herzlich froh ſein, wenn das neue baieriſche Geſetzbuch einmal entworfen ſein wird. Unſere Nachkommen werden dann wiſſen, wie ſie daran ſind. Nun gute Nacht! oder beſſer guten Morgen!

Ich meinerſeits benutzte nun auch die wenigen Stunden und beſuchte meine alten Freunde. Einige von ihnen waren krank. Ihnen wünſche ich von Herzen Milderung ihrer Leiden und vollkommne Wiedergeneſung. Andere ſprachen immerwährend von der großen Lotterie, die heute noch ſtattfinden ſollte. Da ich kein anderes Geſpräch mehr anknüpfen konnte, ſo habe ich auch nicht ſonderlich viel zu berichten. Der Unfall begegnete mir noch, daß mir meine Freunde in dieſer vergnügten Stunde des Wiederſehens einige Looſe mit einem Freilooſe aufnöthigten. Beim erſten herzlichen Gruße wollte ich ihnen ihre Seligkeit nicht verkürzen, ihre Liebe nicht mit Undank lohnen. Haben ſie mir doch ihre Freundſchaft ſo treu bewahrt! — Ich nahm die Looſe und wollte ihrer nicht achten. Aber ſie waren mir geſchenkt. Wären ſie mir nicht von Freunden geſchenkt worden, ſie wären wahrlich nichts werth geweſen.

Gemeinſchaftlich gingen wir zur großen Ziehung. Auch Freund Stern kam rechtzeitig. Als er mich erblickte, rief er mir zu: „Es iſt ein Gedränge, von dem wir nach Jahren noch zu erzählen haben werden.“

Unter feierlicher Stille der Verſammlung, deren Erwartung wahrſcheinlich auf's höchſte geſteigert war, wurden die Nummern gezogen:

27, 17, 77, 40, 84.

„Die erſte Gewinn-Dotation fällt der blauen Farbe zu!“ rief hie und da eine Stimme, andere ſprachen es nach, — weg war Stille und Erwartung; Enttäuſchung und Lärm traten an ihre Stelle.

„Nun wiſſen wir's,“ flüſterte mir mein Freund zu. „Glücklich die

Glücklichen. Es ſind ſchöne Nummern gezogen worden. Die in Nürnberg haben gewiß einen großen Gewinn gemacht.“ — Mich rührte es, daß er in ſolchem Gedränge unſrer Heimath gedachte.

Nun hat die Stunde der Verſuchung geſchlagen und ausgeſchlagen, ſagte ich, und biß mich in die Lippen. Die Haupttreffer ſind ſchlechtgeordnete Ternen, und nur einige Nebentreffer ſind wohlgeordnete Ternen! Unterliegt Pern der Verſuchung, ſo iſt auch nicht ein einziger großer Gewinn gemacht worden, es nichts ausbezahlt. Still, ſtill, daß er es nicht etwa hören möge; könnte er doch ſonſt aus Furcht ein ehrlicher Mann werden!

Leb' wohl, Wien! Gott ſchenke mir die Freude, daß ich dich noch einmal ſehe, und beſſer als diesmal. Dieß „beſſer“ gilt dir.

Gegen Abend, kamen wir nach Sankt Pölten. Unterwegs, ſchon nahe an der Stadt, fuhren wir an einem Truppe Soldaten vorbei, die nach Ober-Oeſtreich oder Salzburg geführt wurden. — „Eine gute Jahreszeit,“ meinte Herr Stern, „zur Abhärtung des Leibes und der Seele.“

Im Gaſthofe trafen wir die Herrn Offiziere dieſer Truppe mit andern Offizieren der Beſatzung in herzlicher und brüderlicher Unterhaltung.

„Das ſind Herren Offiziere,“ ſagte ich zu meinem Reiſegefährten, und die Macht der Gewohnheit kennend, da er bisher nur Offiziere in Uniform geſehen hatte, fügte ich bei: „Seien Sie nicht vorlaut!“

Stern, zu mir gewendet, entgegnete verwundert: „Dieß Offiziere? das iſt nicht möglich. Offiziere ohne Uniform müſſen ſich ja ausnehmen wie gedruckte Lügen. Iſt es der Mühe werth, Lügen zu drukken, da es ſo viele Wahrheiten giebt, die des Druckes würdig ſind? Iſt es der Mühe werth, Offizier zu ſein ohne Uniform, da man ſo vieles Andere ohne Uniform ſein kann?“ Ich belehrte ihn eines Beſſern, er gab ſich vollſtändig zufrieden und nahm ſeine Aeußerungen zurück.

„Die Herrn Offiziere belieben doch ein Spiel dieſen Abend zu machen, und wenn es Ihnen angenehm iſt, bin ich von der Geſellſchaft,“ begann mit freundlicher Miene Herr Stern. „Verzeihung, lieber Herr,“ entgegnete ein würdiger Veteran; „heute wird nicht geſpielt. Wir

Alle ſtehen noch unter dem Eindrucke einer ſehr traurigen Begebenheit, die ſich dieſen Morgen in der Infanterie-Kaſerne zugetragen hat.

„Ein Gefreiter des Regiments, ein hoffnungsvoller junger Mann, — er diente erſt im zweiten Jahre und war ſchon Gefreiter“ — (eine ſchöne Hoffnung, dachte ich; im zweiten Jahre ſchon Gefreiter; ſonſt heißt es: im zweiten Jahre erſt Lieutenant, wie hoffnungslos! Ich würde dieſe Aeußerung, die ich ſelber vernommen, für Ironie gehalten haben, wenn nicht der ganze Ton der Rede und Alles, was nachfolgte, mich eines Andern überzeugt hätte) — „ein hoffnungsvoller junger Mann hat ſich dieſen Morgen in der Infanterie-Kaſerne erſchoſſen! Er blieb in ſeiner Rechnung für die Menage um drei Zwanziger im Reſte und als ein ehrlicher Soldat wollte er lieber ſterben, als ſeine Schande offenbaren. Jeder von uns würde ihm dieß Geld geliehen oder geſchenkt haben. Er hat hier in Sankt Pölten eine Schweſter, die an einen angeſehenen Kaufmann verheirathet iſt; ſie würde Tauſende für ihn gegeben haben. Der beſcheidenſte, offenſte, bravſte Mann im ganzen Regimente!“ — Mir that es wohl, daß die Herrn Offiziere ſo viel Antheil an dem traurigen Schickſal eines gemeinen Soldaten nahmen. Gefühl und Edeldelmuth ſchlägt unter jedem Herzen Oeſtreichs! — „Und wie launenhaft das Schickſal oft iſt!“ rief ein anderer Offizier aus; „er diente in meiner Kompagnie und ſo hatte ich die Obliegenheit, ſeine Sachen in Verwahr zu nehmen. Da fand ich unter Andern ein Pern'ſches Lotterieloos, und wenn die Nummern richtig ſind, die heute von Wien gekommen, ſo muß dieſes Loos einen ſchönen Gewinn machen. O Anton! Anton! hätteſt du nur um drei Stunden deine unheilvolle That verſchoben, du wäreſt ein geehrter, du wäreſt ein glücklicher Mann geworden, wie du es auch verdienteſt.“

Darauf bemerkte ich nun: Hat der gute Anton die Kaſſe der Menage beſtohlen, um ſich ein Pern'ſches Lotterieloos ankaufen zu können, wie es allen Anſchein hat, ſo möchten wohl Pern und ſeine Geſellen dieſe Unthat zu verantworten haben. — „Sie ſollen ſie auch verantworten!“ riefen Alle; „Anton war ein braver, ein vorwurfsfreier Soldat! In einer unglückſeligen Stunde hat ihn der Teufel beſtrickt.“

Stern machte den Vorſchlag, weiter zu reiſen. „Jetzt wollen Sie

fort?" fragte ich, „in dieſer kalten Nacht?" — „Je grimmiger die Nacht, deſto beſſer," meinte er, — hier komme ihm der brave Anton ohnehin nicht aus dem Kopfe. „Sind prächtige Herrn Offiziere, das muß man ſagen; die Uniform iſt's nicht allein, die den Soldaten macht." — Als wir in den Wagen ſtiegen, murrte er verdrießlich: „Der Pern hat den Anton auf der Seele und mich obendrein. Mich ärgert nur dieß, daß ſich Pern auf Stern reimt."

Pern wird ſchwer beladen und ich mit ihm ſchwer verſchuldet, denn er iſt meine eigne Idee! Ich würde ihn gerne vertheidigt haben, aber ich fand kein Wort mehr. Ich habe ſie alle ſchon für beſſere Zwecke ausgegeben. „Er hat mich um einen ſchönen Spiel-Abend gebracht," fuhr Stern verdrießlich fort, „und jetzt können wir frieren, daß uns die Zähne klappern. Fluch ihm!"

Nächſten Morgen kamen wir in Mölk an. Schon war fröhliches Volk im Gaſthofe verſammelt. Es ſpielten und ſchäckerten einige Herrn vom Kloſter. — „Hier iſt gut ſein!" rief Stern. — Beluſtigen Sie ſich, ermahnte ich ihn, ich will unterdeſſen zeichnen. Krick — Krack! da ſtehen ſie in ſaftigen Strichen in meiner Schreibtafel. Halt Bruder Benedictus! ich will dir Cardo-Benedictus ſein und dich cardätſchen und hecheln, bis du geſchmeidig wirſt.

Ich mußte zu laut mit mir ſelbſt geſprochen haben. Plötzlich kommt ein Herr auf mich zugeſprungen: „Biſt du's oder biſt du's nicht? Du ſiehſt ſo ſauer, als hätteſt du baieriſchen Wein getrunken; ich könnte dich für den Schwarzen ſelber nehmen." — Ich bin's, Pater Valentin, entgegnete ich. — „Ein alter Bekannter!" rief er aus, und die übrigen Herren umringten mich mit herzlichem Willkommen. — „Führt mich ins Kloſter, bat ich ſie, da droben iſt's mir lieber, in der reinen, himmliſchen Höhe. Ihr aber, lieben Freunde, ſteigt lieber in des Sumpfes Tiefe herab." — „Abwechslung!" rief Pater Valentin, „und nichts weiter. — „Was iſt die Würze des Lebens?" Du magſt fragen, ſo lange du willſt, lieber Valentin, du erhälſt keine Antwort. Zu den Andern gekehrt, rief ich aus: Seid mir herzlich willkommen, theuere Geſellen; ſeit zehn Jahren haben wir uns nicht mehr geſehen. Wie viele habt ihr begraben? — „Einige von uns ſind nach Baiern gegangen," erklärte Pater Valentin, „und die ſind aus

Gram geſtorben.“ Warum aus Gram? frug ich. — „Die Welt gefiel ihnen nicht mehr und ſie gefielen der Welt nicht mehr,“ antwortete Valentin. Ich ſchloß: Warum ſind ſie auch fortgegangen! Sie ruhen in Frieden!

„Nehmen wir noch Ihren Reiſegefährten mit,“ begann Pater Valentin; „wo iſt er lieber, in der Küche oder im Keller?“ Er iſt, antwortete ich, am liebſten bei'm Spiel. — „Dann mag er hier bleiben, wir wollen ihm ſeine Freude nicht verkürzen,“ entgegnete der gute Pater Valentin. —

Die ganze Verſammlung, der hochwürdigſte Herr Prälat, Prior, Superior, Kellermeiſter und die übrigen Würdenträger und Herrn hatten lange an der herrlich beſetzten Tafel geſeſſen, als ich mir die Freiheit erbat, aufſtehen und die einzige Ausſicht, den obern Lauf der Donau entlang, genießen zu dürfen. Es war ein kalter, aber ſchöner und heller Wintertag. In Nordoſt waren einige Wolken aufgeſtiegen und ſpielten in der bewegten Luft. Sie erhöhten den Reiz des Ganzen. Rechts war der Gnadenort „Maria Tafel,“ Troſt ſo vieler Müheſeligen und Hartgeprüften, hoch über dem Thalgrund des Fluſſes, von dem falben Laube der winterlichen Buchenwälder umſäumt, die ihrerſeits von dem friſchen Grün der höher gelegenen Nadelholz-Waldungen umkränzt waren. Ein ſchönes Farbenſpiel! Links ſchroffe Felſen mit engen Buchten wechſelnd, mit dem mannichfaltigſten Geſträuch bedeckt. Hier ragten blätterloſe Aeſte empor, dort trauerten Eichen mit gebrochenem, lebloſem Blatte; dazwiſchen immergrüne Tannenwäldchen.

In der Mitte die große, weite Ausſicht, die vielen Dörfer und Weiler über die Schneegefilde emporragend, und der herrliche Strom mit blendend weißem Grundeiſe bedeckt, das nur hie und da des beweglichen Waſſers ſchönſtes Smaragdgrün hervorblicken ließ. Die Wirkung des Sonnenlichts auf das ganze Bild iſt unbeſchreiblich. Oeſtreich! was haſt du Alles, und weißt nicht, daß du es haſt. Faſt dichteriſch ward ich geſtimmt, und obgleich ich ein Fremder bin, bemächtigt ſich doch ein Bild meiner Seele. Ein Edelſtein biſt du in Gottes Eden, einziger, ſchöner Opal in Tauſend und Millionen Flimmerſchein des Lichtes Herrlichkeit wiederſtrahlend!

Unterdeß hatte ſich mir der hochwürdigſte Herr Prälat genähert,

ohne daß ich es merkte: „Dieſer Herr da vergilt Gutes mit Schlimmem!“ rief er aus; „kommt, Brüder! und ſeht, wie er uns alle gezeichnet hat.“ — Es wäre vergebliche Mühe geweſen, hätte ich das vollgezeichnete Blatt verdecken wollen. „Liebe und getreue Freunde!“ erklärte ich; „wir kennen uns ſchon ſeit Langem, ich bin kein Peſthauch, der über die Gefilde hinfährt, und bleiche Geſichter, eingefallene Wangen und hohle Augen antrifft und macht. Ich bin der Graf von Bechlarn. Hier iſt das Blatt, ich opfre es Ihnen.“ — Sie nahmen es an, und da es ihnen nicht übel gefiel, ſo ging der einſtimmige Beſchluß der Verſammlung, meine Stimme nicht ausgenommen, dahin, daß ſelbes im Speiſeſaal aufgelegt werden ſolle. Dort wird es noch liegen.

Wir blieben einige Tage in Mölk, ich im Kloſter, mein Freund aber, wo er war. — Oberhalb Mölk, am rechten Ufer der Donau, liegt Bechlarn. Dort wollte ich ein einſames Grab beſuchen. Einige Freunde vom Kloſter begleiteten mich. — Wie gehört dieß zum Spielplan? Es gehört nicht zum Spiele, wohl aber zur Reiſe. Wer würde auch glauben wollen, daß ich Herrn Pern zu Liebe eine ſo weite Reiſe in dieſer rauhen Jahreszeit machen und den heiligen Chriſt im Kreiſe der Meinigen zu feiern unterlaſſen möchte! Aber ſchon lange zog es mich hin zu jenem ſtillen Grabe, ihm zu Liebe habe ich die Reiſe unternommen.

In Bechlarn, wo einſt vor grauer Zeit Herr Rüdiger die Helden der Niebelungen ſo gaſtlich und ſo fromm aufgenommen hat, da hat der Tod einen theuern Sohn von der Seite meines Vaters geriſſen, hat ſo recht ſeine herbe Art an die Wurzel des jungen, lebensfriſcheſten Baumes gelegt. Ein Schiffszug fuhr durch den Strudel der Donau aufwärts. Unverſehens riß ein Seil, verwundete meinen Bruder am Kopfe, und ſchleuderte ihn weit in die hochangeſchwollene wilde Fluth. Keine Hülfe weithin, kein Rettungskahn ſchnell genug zur Hand! Mein Vater, auf dem zweiten Schiffe, mußte ſeinen liebſten Sohn vor ſeinen Augen in der Fluth fortſchwimmen ſehen. Gefaßt rief er ihm zu: „Wolfgang! bereite dich zum Tode! Mache Reue und Leid! Wir beten für dich ein Vater-Unſer!“ Welch ein Vaterherz! Und ſogleich warfen ſich die Schiffsknechte alle auf ihre Kniee, und beteten laut für deſſen Seele, deſſen Leib ach! noch ſo lebensmuthig mit den Wellen rang. Eine volle

Viertelſtunde ſchwamm er dahin, ſehnſuchtsvoll nach Hülfe ſehend und ihrer harrend. Schon flog der Rettungs-Nachen dahin, er war ihm nahe, — da ſank er hinab in die kalte Fluth. In Bechlarn fand er ein einſames, aber gottgeweihtes Grab. Mich warf die Nachricht nieder, als ich ſie erfuhr.

Jetzt kniete ich an dieſem Grabe, und mein theuerſter Freund, der hochwürdige Herr Superior des Kloſters, las die heilige Meſſe für ſeine Seele. Ich konnte mit ſolcher Innigkeit und Wärme beten, und fand ſo viel Stärke und Erhebung im Gebete, daß ich ſeiner Seligkeit gewiß bin. Gerührt verlaſſe ich dieſen traurigen Hort des Todes, der mir ſonſt nur freundliche Erinnerungen bieten würde. Troſt im Herzen, heilige Vorſätze und Gefühle trage ich in mir.

In erhöhter, begeiſterter Stimmung kehrten wir ins Kloſter zurück, und wurden vom hochwürdigſten Herrn Prälaten freundlichſt begrüßt. Nun ſonderten wir uns in eine engere Verſammlung ab, wir Freunde, die wir uns ſchon lange gekannt und geliebt haben, denn wir ſcheuen uns den gütigen Herrn Prälaten mit dem nun Folgenden zu beläſtigen.

Als wir im traulichen Kreiſe bei einander ſaßen, und vergangener Tage gedachten, ihrer Leiden und Freuden, kam Vater Valentin mit der Nachricht, daß Herr Pern folgende Verkündigung habe ergehen laſſen:

„In der heute ſtattgefundenen Ziehung der großen Güterlotte-
„rie wurden die Nummern gezogen:

27, 17, 77, 40, 84.

Haupttreffer die Terno-Verſetzung: 27, 17, 77, blaue Farbe. — Der Haupttreffer von 200,000 fl. ging nach einem kleinen polniſchen Städtchen (welchem?), die beiden andern Haupttreffer von 100,000 fl. und 30,000 fl. kamen noch am Ziehungstage Mittags an das Handlungshaus zurück, erſterer von Wien, letzterer zu Würzzuſchlag.“

Pater Valentin fährt fort: „Wenn einer der anweſenden Herrn und Freunde einen Gewinn gemacht hat, ſo wünſche ich ihm von Herzen dazu Glück. Ich ſelbſt bin leer ausgegangen.“

„Sie ſtören uns ſehr zur Unzeit,“ entgegnete der Pater Superior;

„wie vertragen ſich ſo gemeine Dinge mit dem tieferſchütternden Ereigniſſe, das wir heute mit voller Theilnahme unſres Herzens erfahren haben? Solche Ereigniſſe reinigen die Seele, Spiele aber beſchmutzen ſie; brechen wir ab!" — „Nicht doch!" erwiderte ich. „Vielleicht ſind unſre Seelen in der Stimmung, daß ſie die volle Abſcheulichkeit ſolcher Spiele einſehen und erkennen. Hochwürdige Herrn und Freunde! Ich habe in dieſem Spiele nichts gewonnen und nichts verloren; perſönlich berührt mich dieſe Sache ganz und gar nicht; aber die Laſter und Thorheiten der Welt betrüben mich auf's tiefſte, und zwingen mich, ihren Spuren zu folgen. Ich könnte in dieſem Augenblicke vor den allmächtigen Richter der Welt hintreten, zwar mit Furcht, Bangen und Schrecken, aber nicht in Verzweiflung; ich wollte ihm Rechenſchaft über mein Leben ablegen. Möge er mir gnädig ſein! Aber dann würde ich vor ihm, der Alles ſieht und hört und prüft, dieß fluchwürdige Spiel, das mit Menſchen getrieben wird, anklagen; würde ich es falſch anklagen, mich ſelbſt klagte ich an! Entſcheiden Sie, ob es mein heiliger Ernſt ſei, oder nicht."

Pater Superior. Es ſei Ihr heiliger Ernſt. Aber jede Anklage iſt ein zweiſchneidig Schwert, und Gott kann Niemand betrügen. Wer mag vor ihm beſtehen?

Ich. So will ich es denn wagen auf die Gefahr meiner Seele, und klage an: Dieſe Anzeige des Handlungshauſes Pern ſcheint anzudeuten, daß die Haupttreffer nicht gewonnen worden ſind, und daß ein falſches Spiel geſpielt worden iſt. Denn daß ein Haupttreffer nach einem kleinen polniſchen Städtchen gefallen ſei, das will er uns glauben machen, damit wir für künftige Fälle nicht ganz und gar abgeſchreckt werden. Er mußte das Städtchen und den Gewinn des Looſes nennen; o! er würde es gethan haben, wenn er nur gekonnt hätte. Und von den übrigen Ternen iſt ganz und gar keine Rede, tiefe Stille bedeckt ſie. — Statt dieſer Ankündigung, die keine iſt, mußte das Handlungshaus, wenn es nur auf der unterſten Stufe der Redlichkeit bleiben wollte, folgende Bekanntmachung erlaſſen: „Die erſte Dotation fällt der blauen die zweite der rothen Farbe zu. Haupttreffer ſind in beiden Farben folgende Ternen nach ihrer Ordnung:

17, 27, 77; 27, 40, 77; — —

Pater Superior (einfallend). Wie ſollen wir dieſe Zahlen ſämmtlich behalten können? Wenn es Ihnen beliebt, ſo nehmen wir ein Protokoll darüber auf. Sie, Pater Valentin, ſchreiben, was unſer Freund aus dem Bayerland angeben wird. Reinigen Sie zuvor Ihre Hände, damit das Papier nicht beſchmutzt wird, denn ich fürchte, die Sache des Handlungshauſes wird ſchon ſchmutzig genug ſein.

Valentin. Ich will einſtweilen den Anfang ſchreiben:

„Geſchehen in der kleinen Verſammlung der Väter Benedictiner im Kloſter Mölk. Am 18. Januar 1844.

„Gegenwärtig die Väter: Gelaſius, Superior, Deodat, Alphons, Prosper, Conſtantin, Otto, Alexander, Friedrich, Poſſidius, Valentin.

Ich. Wir halten ein Gottesgericht!

Valentin. Den Betreff der Sache.

Ich. „Klage des öffentlichen, ordentlichen Profeſſors der Mathematik an der Univerſität zu W., Dr. M., gegen das Handlungshaus P. in W.“

Schreiben Sie nun, wie folgt:

„Das Haus Pern hat erklärt, daß es nur 117,480 Looſe, ſowohl in blauer als rother Farbe, ausgegeben habe, und daß dieſe die Geſammtzahl der Looſe bilden. Dadurch hat es erklärt, daß es nur wohlgeordnete Ternen ausgegeben habe, und da ſie doch die Geſammtzahl aller Ternen bilden ſollen, ſo liegt darin die weitere Erklärung, daß jede wohlgeordnete Terne ihre fünf ſchlechtgeordneten einſchließe. Nun ſind zwei Fälle möglich. Entweder hat das Handlungshaus alle möglichen Ternen ausgegeben, wohlgeordnete und ſchlechtgeordnete, dann hat es über Eine Million Viermalhunderttauſend Looſe gemacht und verkauft, und hat die hohe Hofkammer hintergangen, und wegen dieſes groben Betruges wird es der verdienten Strafe nicht entgehen können; oder es hat die hohe Hofkammer nicht hintergangen, und nur wohlgeordnete Ternen als die Geſammtzahl aller Looſe ausgegeben, und dann muß es folgende öffentliche Erklärung geben: „„Da der Zufall gewollt hat, daß in den fünf gehobenen Nummern: 27, 17, 77, 40, 84, nur

wenige wohlgeordnete Ternen enthalten ſind, ſo wird hiemit, um möglichen Mißverſtändniſſen zu begegnen, bekannt gemacht, daß nicht die Ordnung der Nummern, ſondern die Nummern überhaupt, wie ſie in den Looſen verzeichnet ſind, volle Anſprüche auf die ſie treffenden Gewinne haben. Da nun 27, 17, 77 keine wohlgeordnete Terne iſt, alſo auch auf keinem ausgegebenen Looſe verzeichnet ſtehen kann, ſo gewinnen die beiden Looſe, 17, 27, 77 den Haupttreffer in blauer und rother Farbe; und daſſelbe gilt von allen übrigen Looſen, Ternen und Amben. Demnach gewinnen der Ordnung nach die je zehn, d. h. dreißig Haupttreffer in jeder Farbe und in der Gratis-Dotation — folgende zehn, vielmehr dreißig Looſe:

17, 27, 77; — 17, 27, 40; — 17, 27, 84; — 27, 40, 77; — 27, 77, 84; — 27, 40, 84; — 17, 40, 77; — 17, 77, 84; — 17, 40, 84; — 40, 77, 84. —

Die Inhaber dieſer Ternen in blauer und rother Farbe wollen die ſie treffenden Gewinne bei dem Handlungshauſe P. baar erheben.‟‟

Pater Valentin. Dieſe Erklärung wird dem Hauſe ſauer werden. Mir ſchwindelt der Kopf, da ich die Zahlen anſehe und überleſe.

Ich. Erfolgt dieſe Erklärung nicht binnen Kurzem, ſo wird keine Gnade für Recht ergehen. Ihnen, hochwürdige Herrn und Freunde, iſt die religiöſe und ſittliche Pflege des Volks übergeben, auf Ihre Stimme hört das Volk; ſie iſt die Stimme der guten Hirten, die ihr Leben für ihre Heerde laſſen. Von allen Kanzeln des Landes herab, an allen Sonntagen des Jahres verkündigen Sie dann den abſcheulichen Betrug dieſes Hauſes, und warnen das Volk. Es wird auf Ihre Stimme hören und gebeſſert werden.

Pater Superior. Schließen wir nun! Sie ſind doch zu Ende, lieber Freund?

Ich. Nein, hochwürdiger Herr! Noch fluchen wir ihm!

Pater Superior. Ueber einen Menſchen ſpricht die Kirche keinen Fluch aus.

Ich. Hochwürdiger Herr! was wollen Sie mir einreden? Seit dem Anbeginn aller Zeiten, wer hat fürchterlichere Flüche geflucht als die

Kirche? weſſen Flüche waren von ſo dauernden, ſo ſichtbaren, ſo ſchrecklichen Wirkungen?

Pater Superior. Niemals flucht die Kirche einem Menſchen; nur die Sünde verdammt ſie, nicht den Sünder; ſie geht ihm nach und ſucht ihn ſelbſt mit ihrem eignen Blute zu retten. Alle hier werden dieß beſtätigen, und obwohl Sie ſchwer zu überzeugen ſind, ſo wird es uns doch gelingen, den vollſtändigen Beweis der Wahrheit unſrer Ausſage darzuthun. Die Kirche ſpricht nur aus: „Anathema sit!“ und dieß gilt der Sünde, nicht dem Sünder.

Ich. Entſchuldigen Sie, theuerer Freund! der Zorn hat mich übermannt. Ich bin von der Wahrheit Ihrer Rede vollkommen überzeugt, und weiß gewiß, daß es ſo iſt. So ſagen wir denn: „Anathema sit!“ und dieß gelte dem Spiele!

Pater Superior (feierlich intonirend): Anathema sit!

Alle (in feierlichem Tone antwortend): Amen, Amen, Amen.

Und dieß Amen ſoll ihm in ſeiner Todesſtunde wiederhallen, wenn er nicht Buße thut und ſein unrecht erworbenes Gut den Armen giebt. —

Und nun, meine Herrn und Freunde! habe ich in unredlicher Abſicht gehandelt, ſo gelte es auch mir in meiner Todesſtunde!

Pater Superior: Sie haben jene Anklage nur bedingungsweiſe geſtellt. Sie dürfen ſo nicht ſprechen.

Ich. Wenn ich nicht ſeit einiger Zeit an aller Vernunft und Gewißheit in der Welt zweifelte, ſo würde ich es allerdings unbedingt ausgeſprochen haben. Ich will, daß es mir ſo gelten ſolle.

Pater Superior. Es gilt Ihnen nur, wie es geſprochen iſt. Noch ſind Sie rein von Schuld. Freveln Sie nicht, und ziehen Sie keine Schuld über Ihrem Haupte zuſammen.

Ich. So will ich Ihnen denn folgen, theuerſter Herr! Da Sie mein milder und gütiger Beichtiger ſind, glaube ich Ihrem Wort auf's vollſtändigſte, und werde thun, wie Sie geſprochen haben.

Es war Abend geworden. Wir blieben noch lange unter freundlichen, belehrenden und erhebenden Geſprächen. Nächſten Tag werde ich abreiſen. Die gütigen Herrn drangen in mich, daß ich noch einige Zeit

bei ihnen verweilen möchte. Aber die Reiſe drängte. Wie gern wäre ich für immer bei ihnen geblieben!

Beim Abſchied ſtimmte ich aus voller Seele in den herrlichen Pſalm ein:

Ecce quam bonum, quamque jucundum,
Habitare cum fratribus, habitare in unum.

Nun ſchloß ſich uns ein Dritter als Reiſegefährte an. Er hatte gleich uns die Gaſtfreiheit des guten Kloſters einige Tage in Anſpruch genommen. Ein Geſchichtsſchreiber aus Oeſtreich, der aus ſeinem Vaterlande auswandert und nach vielen Schwierigkeiten die Erlaubniß dazu erhält, iſt eine beſondere Seltenheit. Wie ſchwer mochte es ihm ankommen, auszuwandern.

Er hatte vor, nach Stuttgart zu gehen und ſich dort wohnlich einzurichten. Weib und Kind, die er in Sievering bei Wien zurückgelaſſen, ſollten ihm ſpäter folgen.

Ich bemitleide den guten Mann von Herzen, und ſo weit ich ihn kenne, darf ich vorausſagen, daß er wieder nach Oeſtreich zurückkommen werde. Freilich hat er dann alle dieſe Mühſeligkeiten für Nichts ertragen. — Sehr bald mußte ſich mir die Uebeezeugung bilden, daß ihm, einem felſenfeſt unbeweglichen, im Eigenſinn erſtarrten Manne, mit gutem Rathe nicht beizukommen ſei. Da erſt überließ ich ihn meinem Gefährten und vergaß ſie beide. Ich ſchwelgte in der lautern Stimmung meiner von Furcht und Schmerz gereinigten Seele.

In Strennberg war ein Trinkgeld zu geben. Um ganz rein zu werden, gab ich mein Freiloos der Pern'ſchen Lotterie, das Geſchenk meiner Wiener Freunde. Der ſchlichte Mann wollte es nicht annehmen. „Nimm, Schwager!“ ſagte ich, „das Loos iſt in jedem Falle ſechs Zwanziger werth; das Loos hat aber überdieß noch einen Gewinn gemacht, und der ſoll dir gehören, ſo wahr du ein ehrlicher Mann biſt.“

„Der bin ich, mein Herr!“ entgegnete er langſam; „aber das Loos werde ich nicht annehmen. Iſt das Loos jedenfalls ſechs Zwanziger werth, ſo ſind ſechs Zwanziger ſo viel werth, als das Loos, und dafür will ich Ihnen Zeit Lebens dankbar ſein und für Sie beten. Iſt

daſs Loos mehr werth, und ſeien es Hunderttauſende, ſo nehme ich es nicht; ich habe es nicht verdient, und es iſt kein Segen dabei."

„Da nimm dein Trinkgeld, Schwager! und das Loos obendrein; ſchenke es der Kirche, vielleicht hat ſie mehr Glück mit dieſem Spiel, als wir andern Leute. Du mußt es nehmen, ich mag mit dieſem Schmutz nichts mehr gemein haben." Mit dieſen Worten gab ich das Zeichen zur Abfahrt.

„Verzeihen Sie, mein Herr!" begann nach einiger Zeit der Hiſtoriker; „Sie ſcheinen mir mit einer eigenthümlichen Monomanie behaftet zu ſein, da Sie das Geld Schmutz nennen, und zwar ein ſo rechtlich und theuer erworbenes Geld. Denn fünf Gulden Gewinn auf hundert Gulden Verluſt wird die ganze Welt einen theuern Gewinn nennen."

Ich erwiederte: „Sie haben ganz Recht. Jede Monomanie iſt eigenthümlich."

„Was heißt das: Monomanie?" fragte Stern.

„Der Herr ſind kein Gelehrter," fuhr der Hiſtoriker fort; „da wird es freilich ſchwer halten, alle Kunſtausdrücke definiren zu wollen. Kunſtausdrücke ſind Kunſtausdrücke, das heißt, es iſt eine Kunſt, ihnen einigen Verſtand abzugewinnen; doch beſſer etwas, als gar nichts. Beginnen wir!"

Nun überließ ich beide Herren ſich ſelber, und ſchwelgte in der ſeligen Stimmung meiner Seele. Ihre Unterredung wurde aber ſo laut, daß ich unwillkührlich hier und da etwas vernehmen mußte.

Hiſtoriker. So zum Beiſpiel gibt es eine Monomanie, eine Sucht nach Ordenszeichen.

Stern. Was iſt das?

Hiſtoriker. Wenn Jemand durchaus mit Ordensbändern geſchmückt ſein will, und keine Ruhe hat, bis er eines erbettelt hat.

Stern. Erbettelt man die Auszeichnung eines Ordens? Das iſt mir unbekannt.

— Es ging ihm nahe ans Herz. Als vorzüglich thätiger, umſichtiger und rechtſchaffener Fabrikant hatte er entweder ſchon einen Orden erhalten, oder er hat Ausſicht, einen ſolchen noch zu erhalten.

Hiſtoriker. Sie nennen Orden eine Auszeichnung, und ſchämen ſich nicht, dieß offen auszuſprechen? O verdorbene Welt!

— Um Wiederholungen der ganzen langen Unterredung zu vermeiden, bemerke ich, daß der Hiſtoriker anfangs den Schein annahm, als ſei er in ſeinen Erwartungen, mit einem Ordensbande geſchmückt zu werden, getäuſcht worden. Und doch war es nicht ſo. Jedem, der ſich mit ihm auch nur eine Stunde unterhielt, mußte es ſonnenklar werden, daß er auf nichts Geringeres, als auf die Vertilgung aller Orden ausging, und als ein ehrlicher Narr gegen dieſe Auszeichnung eiferte. Nun wollen wir die Unterredung nicht ferner unterbrechen.

Hiſtoriker. Würden Sie z. B. einen Orden tragen, wenn Sie jemals einen erhielten?

Stern. Ganz gewiß; und ich würde ihn mit Anſtand und Stolz zu tragen wiſſen. Mein Herr! Sie ſind ein Gelehrter, ich will gelehrt mit Ihnen ſprechen. Orden ſind entweder Auszeichnungen oder gleichgültige Dinge. Sind ſie gleichgültige Dinge, ſo iſt es große Eitelkeit, ihretwegen Lärm zu machen; man trägt ſie eben, wie andere Leute ſie tragen. Sind ſie aber Auszeichnungen, ſo trägt man ſie eben wie Auszeichnungen, und Niemand von geſunder Vernunft hat ſich einer Auszeichnung zu ſchämen. Was ſagen Sie dazu? Antworten Sie!

Hiſtoriker. Ihrem gelehrten „Entweder — Oder“ ſetze ich ein gelehrteres „Weder — Noch“ entgegen. (Mein Freund Stern gerieth in Angſt und Schweiß.) Orden ſind weder Auszeichnungen noch gleichgültige Dinge; ſie ſind vielmehr Zeichen der höchſten Unterwürfigkeit und Adoration, die kein Menſch einem andern darbringen darf. Wer aber einen Orden trägt, der zeigt ſich dem Ordens-Verleiher nicht nur unterthan, ſondern mit Leib und Seele verpflichtet, wie wir Menſchen nur Gott verpflichtet ſein können. Ja, ich ſage Ihnen, ein Ordenszeichen iſt eine Schmach für die männliche Bruſt.

Stern. Das iſt mir neu. Ich habe noch niemals gehört, daß Schmach mit Orden belohnt worden iſt. Sie ſcheinen mir ein eigner Menſch zu ſein, verzeihen Sie es mir, aber Sie ſind ein eigner Menſch, ich kann jetzt kein anderes Wort dafür finden.

Hiſtoriker. Gibt es eine höhere Auszeichnung, als Menſch zu

ſein? Bedenken Sie, was in dem Worte „Menſch“ liegt. Tragen wir für dieß Verdienſt, Menſch zu ſein, einen Orden? Alle übrigen Verdienſte verſchwinden neben der hohen Idee und Würde der Menſchheit. Für das höchſte wirkliche Verdienſt tragen wir keine Orden; iſt es nicht Spott, wenn wir ſie für eingebildete, armſelige Verdienſte tragen? Wir ſind mit Leib und Seele Gott verpflichtet, und ich bekenne mich dem höchſten Weſen verpflichtet. Nun, hat es Gott verſchmäht, dem Menſchen Orden zu verleihen, — wie können ſich Menſchen herausnehmen, ihres Gleichen durch Orden auszuzeichnen? Was ſagen Sie dazu? Antworten Sie nun Ihrerſeits!

Stern. Darauf antworte ich kurz und bündig: Gott hat ſich die Menſchen durch Verſtand verpflichtet, und dieß iſt kein geringer Orden; Einige ſind Großmeiſter, Andere tragen das Komthurkreuz, wieder Andere ſind Ritter und Gemeine, und Keiner iſt leer ausgegangen; außerdem tragen wir noch Alle den Adamsorden ohne Rangſtufen und Grade. Selbſt der nackte Menſch hat zwei Orden; darin ſind Alle gleich, der Unterſchied iſt nur, daß ſie der Eine mit mehr, der Andere mit minder gutem Anſtand zu tragen weiß. (Brav, lieber Freund! dachte ich. Du haſt zugelernt!)

Hiſtoriker. Mit Ihnen iſt nicht zu ſtreiten. Sie ſind kein Gelehrter. Ihnen fehlen alle Anfangsbegriffe der geſunden Philoſophie, Definitionen und Beweiſe. In einem ſo zufällig begonnenen Geſpräch kann ich mich nicht für überwunden erklären. Es kann Jemand ſein Pferd eine Ziege nennen, darum bleibt es doch ein Pferd. Sie können Verſtand einen Orden nennen, darum bleibt er doch Verſtand, und wird kein Orden. Da iſt nicht ferner zu ſtreiten. Beſchließen wir das Geſpräch. Ernſtlich erkläre ich Ihnen noch: Lieber, als ich einen Orden trüge, wollte ich zum Geſpötte der Gaſſenjungen werden, wollte ich auf einem Eſel rückwärts ſitzend mich durch die Straßen der Hauptſtadt führen laſſen.

Stern (beleidigt). Das will ich wohl glauben, da braucht Einer den Andern nicht anzuſchauen.

Und im Zorn bemerkte er nicht, wie ſehr er ſich ſelber ſchlug, als er dem Hiſtoriker den Rücken wandte, ſo gut es gehen wollte. Der

Hiſtoriker that ein Gleiches; es kam ihm ſchwer an, er war korpulenter Natur. Nun, dachte ich, wäre das Weltkind hier, es ſäße in ſchöner Mitte. Ein Glück war es, daß wir uns der Kreis-Hauptſtadt Linz näherten, wo die widerliche, von einigen kurzen Reden und Ausrufungen unterbrochene Sitzung endigen mußte.

Trotz alles Zuredens von meiner Seite trennte ſich der Hiſtoriker von uns, und nahm eigne Pferde. Er mußte ſeine eignen Gründe haben. Als ich, in ihn dringend, bemerkte, daß der Zorn meines Freundes verfliegen würde, und wie unſchuldig ich doch an der ganzen Unterredung ſei, entgegnete er barſch, der eigenſinnige Mann: „An Ihnen bin ich am meiſten irre geworden. Sie möchten ſtatt Eines Ordens lieber zehn tragen, das habe ich aus Ihrer diplomatiſchen Haltung entnommen.“ Lebe wohl! lieber Hiſtoriker, und kehre nach Oeſtreich zurück. Du wirſt es thun, und was du thun wirſt, thue es bald.

Wir ſetzten unſre Reiſe fort. Mein Freund war über die ganze hiſtoriſche Geſchichte verdrießlich, und ich freute mich, daß er verdrießlich war. Konnte ich doch ſo ungeſtörter mir und meinen Gedanken leben. Erſt an der Gränze von Bayern machten wir einigen Aufenthalt; die Nächte waren kalt geworden, und in Bayern wollten wir uns erwärmen. Ich grüße dich von Herzen, mein liebes Bayerland!

Dritte Unterhaltung.

Wir kommen in eine Stadt in Bayern, die ich aus Rückſicht für die dort redenden und handelnden Perſonen nicht nennen werde. Im Gaſthof war Alles in Jubel und Freude; der Sohn des Hauſes, Herr Conrad, hatte den zweiten Preis, die kleine Realität und die fette Wieſe in Ried gewonnen. Sein Vater ſaß, wie alle Tage, am Ecktiſche, und ließ alle Fünf gerade ſein; aber ſeine Mutter ſchwamm in Freude. „Mein Conrad muß Bräuer in Ried werden,“ ſagte ſie; „kaiſerlich iſt auch gut leben!“

„Und bayriſch gut ſterben,“ erwiederte ein bejahrter Mann, den ich ſpäterhin als ehemaligen bayriſchen Wegmacher kennen lernte. Er

meinte es gut, und die Verſammlung nahm die Worte hin, wie ſie geſprochen waren, mit Patriotismus. Nur die Frau Wirthin ſchien eine Ausnahme machen zu wollen; doch unterdrückte ſie ihre Worte, die bereits den Weg vom Herzen zur Zunge zurückgelegt hatten.

„Sind keine Herren da, die Karten ſpielen?“ fragte mein Freund, die Laſt ſeines Herzens von ſich ſchüttelnd. „Sie, Herr Conrad, künftiger Bräuer in Ried, ſpielen gewiß ganz vortrefflich. Wir wünſchen Ihnen von Herzen Glück.“

„Danke ſchönſtens,“ entgegnete dieſer, und fuhr fort: „Mein hochwürdiger Herr Vetter, Herr D., macht den dritten Mann.“

Herr D. (Pfarrer in W.): „Nöthigt Ihr mich alle Tage zum Spiele, und wißt doch, wie das Spiel die Quelle vieler Untugenden wird! Nun, heute will ich Ihnen, glücklicher Herr Vetter! Ihre Freude nicht verderben.“

Sie wollten an einem beſondern Tiſche Platz nehmen. „Hochwürdiger Herr Pfarrer!“ grüßte ich den geiſtlichen Herrn, „wir kennen uns.“

„Ich wüßte nicht,“ entgegnete er, und ſah mich an.

Ich. Ja wohl, von der Univerſität her kennen wir uns.

Pfarrer. Ich kann mich deſſen wirklich nicht entſinnen.

Ich. Doch, doch! in München waren wir Kommilitonen.

Pfarrer. Es kann möglich ſein. Damals war ein Glanz der Münchner Univerſität, ein Zuſammenfluß von Studenten, wie es jetzt lange nicht mehr ſo iſt. Wie viele Freundſchaften wurden geſchloſſen! Keiner mehr wird die Univerſität in ſolchem Glanze ſehen, wie wir ſie geſehen haben. Ich grüße Sie herzlich als alten Freund.

Stern. Hochwürdiger Herr! wollen Sie nicht Platz nehmen und das Spiel beginnen?

Pfarrer. Nur ein Wort noch mit meinem Freunde! — Sie kommen von Wien? Sind Sie der Theologie untreu geworden? Sie werden doch nicht in den Kaufmannsſtand hinuntergeſtiegen ſein?

Ich. Jeder Stand iſt gut und löblich; aber Kaufmann bin ich nicht geworden. Lieber Freund! ich bin den Muſen treu geblieben. Andre Geſchäfte waren es, die mich nach Wien geführt haben.

Pfarrer. Ei, noch etwas! Sagen Sie mir doch! Unſer Conrad hat

das große Loos gewonnen. Eins gefällt mir nicht, daß dieſes Spiel in der heiligen Weihnachts-Zeit geſpielt wird. Dieſe muß ja dadurch gleichſam verunehrt werden.

Ich. Dem bekannten wiener Hauſe iſt jede Zeit heilig, oder vielmehr unheilig, muß ich ſagen, wenn ſie nur Geld bringt.

Pfarrer. Kann kein Glück dabei ſein, kein Glück! Ich glaube auch, Conrad wird kein Glück haben. Warum gerade in der heiligen Zeit, warum nicht in der Faſtnacht, wo aller Narren Spieltag iſt?

Ich. Verzeihen Sie, in der Faſtnacht brauchen die Leute ihr Geld für andere Dinge; aber um Neujahr gibt es zweierlei Klaſſen von Menſchen. Einige haben Geld vor Neujahr, Andere haben Geld nach Neujahr. Die Erſteren denken: Warum ſollen wir auf Neujahr unſre Rechnungen bezahlen? Es wird doch nicht ausreichen. Nehmen wir lieber ein Loos, und wenn wir gewinnen, dann wird es ausreichen. Und ſie opfern dem Hauſe Pern ihr weniges Geld. Die Andern erhalten auf Neujahr Geld für bezahlte Rechnungen, und denken: Wir haben Geld eingenommen, das wir ſchon für verloren gegeben. Vielleicht bringt es Zinſen, wir nehmen ein Lotterieloos. Und auch ſie opfern dem Hauſe Pern ihr Geld.

Pfarrer. Ja, die verſtehen es, die Wiener. Das muß man ihnen laſſen; es ſind geſcheidte Leute.

— — Da nun unſer Freund Stern immerwährend zum Spiele drängte, ſo nahmen die drei Herren am Spieltiſche Platz. Sogleich aber ſprang Herr Conrad auf, und kam wieder auf mich zu. „Ich habe die Terne 17, 27, 77 in rother Farbe gewonnen. Was meinen Sie? Die Terne 17, 27, 77 iſt zwar nicht die Terne 27, 17, 77; aber da die nämlichen Nummern nur einmal vorkommen können, ſo muß doch meine Terne die gewinnende Terne ſein.“

„Ohne allen Zweifel, lieber Herr Conrad!“ entgegnete ich, „ſchlafen Sie ruhig, ich wünſche Ihnen alles Glück!“ — Lieber Conrad, du fängſt an zu philoſophiren — du biſt verloren!

Nun kam auch Freund Stern, und ſagte zu mir: „Ich weiß nicht, was es bedeutet. Heute früh iſt mir eine Heerde Schweine begegnet. Ich glaube, es bedeutet Unglück im Spiele. Alle Spieler ſind aber-

gläubiſch. Doch ſind mir die Schweine eigentlich nicht begegnet, ſondern ich bin ihnen nachgekommen und vorgefahren, aber ſie haben mich angeſehen und angegrunzt. Was wird's bedeuten?"

Ich. Der Erfolg wird es zeigen. Wenn Sie abergläubiſch ſind, ſo ſpielen Sie lieber nicht!

Stern. Was Aberglaube! Ich bin nicht abergläubiſch.

Von nun an bannte mein Freund den Herrn Pfarrer und Herrn Conrad an den Spieltiſch; ſie ſpielten und nahmen keinen weiteren Antheil an der Unterhaltung.

Der Wegmacher, Sebaſtian mit Namen, und ich unterhielten uns auch beſonders; die Frau Wirthin ging ab und zu.

Wirthin. Sie kommen von Wien, lieber Herr! Sind Sie aus Wien?

Ich. Nein, liebe Frau! ich bin aus Nürnberg.

— Die Frau Wirthin entfernt ſich, und ſetzt ſich an den Spieltiſch.

Sebaſtian. Sie ſind alſo ein Bayer, und zwar mit Leib und Leben. Ich bin auch ein Bayer geweſen, und bin es noch. Da haben die Wiener Windbeutel wieder einmal einen prächtigen bayeriſchen Gimpel gefangen. Ich meine den künftigen Herrn Bräuer in Ried, wenn er es wird.

— Der Mann gefiel mir nicht übel, denn er überhob mich des unangenehmen Geſchäfts, Freude da zu verderben, wo ich ſie finde. Es iſt eine undankbare Mühe; Freude, die verdorben werden kann, verdirbt von ſelbſt.

Ich. Hat denn Herr Conrad nicht das große Loos gewonnen?

Sebaſtian. Und wenn er es gewonnen hat, ſo wird er nichts ohne Prozeß erhalten, und fängt er Prozeß an, ſo verliert er ihn. Ich kenne die Leute. Es ärgert mich. Wahrhaftig, liebſter Herr! ich weiß nicht, wie ich dieß Spiel nennen ſoll. Nenne ich es Narrenſpiel, ſo iſt es falſch, denn es ſpielen auch geſcheidte Leute mit; nenne ich es Schurkenſpiel, ſo iſt es wieder falſch, denn es ſpielen auch ehrliche Leute mit.

Ich. Nennen Sie es Pernſpiel, lieber Landsmann, ſo iſt es beſchimpft genug.

Sebaſtian. Ja, ja, ich kenne die Wiener.

Die Frau Wirthin (auf uns zukommend): Ihr wollt die Wiener kennen, Herr Sebaſtian, und ſeid niemals drei Stunden weit von der bayriſchen Gränze weggekommen. — Ihr ſeid weit her. — Komm', lieber Conrad! rief ſie, wir wollen die Sache gleich ins Reine bringen.

Conrad, als folgſamer Sohn, erſcheint zögernd, und Stern ſeufzt um die Zeit, die verloren geht. „Ich komme gleich wieder," ruft Conrad mit halber Seele, „unterhalten Sie einſtweilen meinen Herrn Vetter, ich werde gleich wiederkommen!"

„Beichten Sie, lieber Freund!" rief ich ihm zu, es iſt das erſtemal in Ihrem Leben, daß Sie Zeit haben. Der Herr Vetter wird gnädig ſein, wir kennen ihn."

„Conrad," fing die Frau Mutter an „morgen reiſeſt du nach Wien mit Extrapoſt, und nimmſt die zwei Schimmel mit."

„Wie ſoll ich ſie anſpannen," entgegnete Conrad verdrießlich, „wenn ich Extrapoſt nehme? Die bleiben zu Hauſe; mein Herr Vetter ſoll mit ihnen in der Nachbarſchaft herumfahren und die Herren Pfarrer beſuchen."

„Morgen gehſt du nach Wien," fuhr die Frau Mutter fort, „und eigſt den Herren Wienern, daß im Bayerländchen auch noch Leute ſind, die Wind machen können. Wenn man Hunderttauſende gewinnt, ſo muß man einige Tauſende hinauswerfen, ſonſt iſt kein Glück dabei, das iſt der Wiener Wahlſpruch."

Ich bemerkte, die hunderttauſend Gulden ſeien nur Wiener Währung, und das werde nicht ſo gar weit reichen.

Conrad. Das käme mir recht. Ich habe in Reichsgeld bezahlt, ich will auch in Reichsgeld gewinnen. Ich fange Prozeß an. Das wäre ſchön.

„Kommen Sie Herr Conrad," rief eine Stimme, wie meines Freundes, „laſſen Sie allen Streit."

„Ich komme ſchon," ſagte Conrad, — und wirklich war er nicht länger zu halten.

„Merk dir's, Conrad!" rief ihm die Frau Mutter nach, „Wiener Währung iſt eine gute Währung."

„Ich zweifle doch ein wenig, Frau Mutter!" fiel ich in die Rede, „ſie iſt eine geringe Währung.

Wirthin. So! haben Sie Zweifel? welche ſind ſie?

Ich. In Wien iſt ein reicher Mann, W. Wenzl. —

Wirthin. Der iſt ſeinem Namen nach ein Böhme.

Ich. Ja wohl. Er führt einfach die Firma W. W. Da heißt es, ſeine Waare ſei Wiener Währung. Er hält ſich für beſchimpft, und wirft den Leuten einen Prozeß an den Hals.

Wirthin. Er ſoll nichts gewinnen mit ſeinem Prozeß!

Ich. Doch; die Gerichte ſind unpartheilich.

Wirthin. Die Wiener müſſen ihn zu Grunde richten. Wir mögen keine Böhmen, ich ſelbſt bin eine Wienerin.

Da hab ich's ſchlecht getroffen, dachte ich. Wie wird's zu verbeſſern ſein? Um eine gute Bewirthung zu finden, erzählte ich die neueſten Geſchichten über die Böhmen, wie ſie in Wien erzählt werden, und in deren Ermangelung erfand ich ſelbſt einige. Alle lachten herzlich, und die Frau Wirthin ward mir ſonderlich gut. — Das iſt der Welt Lauf. Die Böhmen ſind thätige und intelligente Bewohner und Beamte der Kaiſerſtadt. Die Wiener wollen ſie mit Witzen, die als Waffe nur Strohhalme ſind, demüthigen, und um ein gutes Nachtlager nicht zu verſcherzen, bin ich genöthigt, mit den lieben Wienern übereinzuſtimmen.

Vom Spieltiſch herüber tönte es: „Treff iſt geſpielt; Conrad! gib Acht!"

„Die nehme ich mit Treff-Aß!" ſchrie dieſer; „heute bin ich der Allerweltstreffer, Herr Vetter!"

„Ich nehme ſie mit Trumpf," lächelte Stern; „ich habe kein Treff."

„Nimm deine fünf Sinne zuſammen, Conrad," predigte der Hochwürdige; „der Herr da wird uns ausziehen."

„Keine Zeit verloren, meine Herren," fuhr unſer Freund fort; „Herz iſt geſpielt."

Aehnliche Unterhaltungen vernahmen wir öfters vom Spieltiſche her. Wir ſaßen allein, der Wegmacher und ich. „Sehen Sie, mein Herr!" hob Sebaſtian an, „ich bin ehemals bayriſch geweſen; ich bin kaiſerlich worden, habe aber mein bayriſch Herz bewahrt. Wir alle im Innviertel ſind ſo geblieben. Keiner ſetzt in die öſtreichiſche Lotterie, wir tragen all unſer Geld nach Bayern. Mir iſt das Geſchäft übertragen,

die einzelnen Sätze einzuſammeln, und ich komme alle zehn Tage ſchwerbeladen herüber."

„Und wie hinüber?" fragte ich.

„Gut, immer gut," entgegnete Sebaſtian.

„Ich. Ihr ſetzt alſo in die bayriſche Lotterie?

Seb. Ja wohl, und zwar ſchwer Geld. Es iſt aber auch eine Lotterie, in der man gewinnen kann; ich habe einmal 6800 Gulden über die Gränze getragen. Kennen Sie denn die bayriſche Lotterie nicht?

Ich. So viel ich weiß, werden neunzig Nummern in das Glücksrad gelegt und fünf Nummern herausgehoben. Mehr weiß ich von ihr nicht zu ſagen.

Seb. Nun, ſo hören Sie. Hier auf dieſem Papiere habe ich mir Alles aufgeſchrieben. — Was die Auszüge anbelangt, ſo bezahlt die Lotterie dieſelben fünfundſiebenzigfach. Es gibt im Ganzen neunzig Auszüge. Ich habe alſo die Wahrſcheinlichkeit, nur 90 zu verlieren, aber 75 zu gewinnen.

Ich. Das iſt wirklich das vortheilhafteſte Spiel, das ich je kennen gelernt habe. Die Lotterie hat zwar einige Vortheile, aber da ſie vom Spieler abhängig iſt, ſo muß dies endlich dem Spieler Vortheile über die Lotterie verſchaffen. Der Spieler kann ſeine Einſätze beliebig vervielfältigen, bis er gewonnen hat. Auch hindert ihn nichts, diejenigen Nummern hoch zu beſetzen, die nach den Regeln der Rechnung die wahrſcheinlicheren ſind. Die Lotterie muß ſich dies gefallen laſſen, und iſt aus Gefälligkeit offenbar im Nachtheile.

Seb. So iſt es auch. In Schärding habe ich eine Geſellſchaft, die mit einem Kapital von zehntauſend Gulden das Auszugsſpiel nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit ſpielt, und jährlich einen reinen Gewinn von fünfzehnhundert bis zweitauſend Gulden macht.

Ich. Sehr glaublich. Mir kommt es wahrſcheinlich vor.

Seb. Bei meiner Seele! es iſt wahr.

Ich. Mich wundert nur, daß die Lotterie dies ungünſtige Spiel fortſetzt, daß ſie überhaupt auf Auszüge ſpielen läßt. Eine Geſellſchaft, die mit einem großen Kapital nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit ſpielen würde, müßte im Stande ſein, die Lotterie bettelarm zu machen.

Sie könnte reich werden, und doch ein gutes Werk thun, wie man ehemals im Bauernkriege durch Mord und Todtſchlag den Himmel verdienen konnte.

Seb. Was die Lotterie im Auszugsſpiele verliert, gewinnt ſie durch Amben, Ternen und Quaternen wieder. Und das iſt billig. Sie kann doch nicht vom Verluſte leben und gedeihen! Bei der Ambe iſt die Wahrſcheinlichkeit wie 1 zu 400; eine gewonnene Ambe wird bezahlt im Verhältniß von 1 zu 270. Verluſt und Gewinn verhalten ſich wie 400 zu 270; alſo noch bei weitem nicht, wie in dieſer wiener Lotterie, worin ſich Verluſt und Gewinn wie 20 zu 1 verhalten.

Bei den Ternen iſt die Wahrſcheinlichkeit wie 11,748 zu 1. Eine gewinnende Terne wird mit 5400 bezahlt. Verluſt und Gewinn verhalten ſich alſo wie 11,748 zu 5400, oder nahezu wie 2 zu 1. Was iſt dies gegen ein Verhältniß von 20 zu 1, wie in der Pern'ſchen Lotterie der Fall iſt!

Ich. Ganz wahr, Herr Sebaſtian. Ihre Schlüſſe gebe ich zwar Jedem preis, aber Ihre Berechnungen ſind richtig. Jedermann muß eingeſtehen, daß dies wenigſtens kein himmelſchreiendes Spiel ſei.

Seb. Vergleichen Sie dies Spiel mit dem Pern'ſchen. Setzen Sie zehn Gulden Schein auf Auszüge, Amben, Ternen und Quaternen. Sie haben eine zehnmal größere Wahrſcheinlichkeit, zu gewinnen und mehr zu gewinnen, als bei Pern. Wie ärgere ich mich über die Leute, welche unſre Lotterie herabſetzen, und Pern in den Himmel erheben. Ja, er gehört zum Himmel, wie der Teufel zur Hölle!

— Daraus lernte ich, daß ſelbſt gewöhnliche Naturen Momente haben, die ſie über ſie ſelbſt erheben, wenn es ihnen auch am rechten Ausdrucke fehlen mag. Nun fragte ich meinen Herrn weiter, ob er mir Auskunft geben könne, in welchem Verhältniß die niederen Einſätze zu den hohen ſtehen; ich wollte erfahren, wie ſich die Armen bei der gewöhnlichen Lotterie betheiligen.

Seb. Rechne ich meine Spielgeſellſchaft in Schärding ab, die immer hoch ſpielt, ſo trage ich alle zehn Tage 1600 Gulden über die Gränze. Davon kommen ungefähr 400 Gulden auf Einlagen zu drei

Kreuzern, die niedrigſten, die angenommen werden; 600 Gulden kommen auf Einlagen von vier bis zwölf Kreuzern; 450 Gulden auf Einlagen von zwölf bis vierundzwanzig Kreuzern; 130 Gulden auf Einlagen von vierundzwanzig bis achtundvierzig Kreuzern, und zwanzig Gulden auf höhere Einlagen. Dies gibt die Summe von 1600 Gulden.

— Solch eine Aufklärung überraſchte mich. Volle tauſend Gulden werden von den armen Leuten geopfert, die ſich und den Ihrigen den Biſſen Brod verſagen, nur um dem Spiele fröhnen zu können. Dies machte mich verſtummen. Sebaſtian mochte es merken, und fuhr fort: Ja, und die armen Leute gewinnen am wenigſten, und wenn auch einige Gulden gewonnen werden, ſo werden ſie ſogleich wieder verſpielt. Das macht aber nichts; wir thun es aus Patriotismus.

— Brav, mein Freund! bleibe ein guter Patriot. Ein Denkmal wird man dir aber nicht ſetzen.

Ein fürchterlicher Gedanke durchzuckte meine Seele. Es gibt Leute, die Geld, viel Geld dem Staate aus Gewiſſenhaftigkeit zu opfern haben. Schon wollte ich den Herrn Pfarrer meinem Freunde zum Aerger vom Spiele abrufen, und ihm ins Ohr ſagen, was er ſolchen Leuten zur Buße und Beſſerung auferlegen ſollte. Hier, beim ſchwunghaften Betriebe des Schmuggels, konnte es an Gelegenheit nicht fehlen. Ich kenne das Mittel; aber wird es helfen? wird es Andre vom Spiele zurückſchrecken? Wie klein iſt die Zahl der ehrlichen Leute im Vergleich zu den übrigen! Wie es doch kommen mag, daß ſich die große Mehrheit vor der kleinen Minderheit ſcheut, und ſich ihre Geſetze gefallen läßt? Wenn die Vielen über die Wenigen herfielen, und ſie nun zwängen, nach den Geſetzen der Mehrheit zu leben! Der Verſuch müßte einzig in ſeiner Art ausfallen. Irgend eine geheime Kraft, ein Keim der Herrlichkeit muß in der Tugend liegen; ein Glück iſt's, daß ſie nicht dahinter kommen, und den Keim vertilgen!

„Lieber Sebaſtian," fuhr ich fort, „geſteht es aufrichtig, Ihr verliert im Lotto?"

Seb. Wir verlieren und gewinnen; was wir im Lotto verlieren, gewinnen wir durch Schmuggel.

Ich. Iſt dies auch Patriotismus?

Seb. Wir ſchmuggeln hinüber und herüber, und ſo gleicht ſich die Sache aus. Wir thun Niemanden Unrecht. Verrathen Sie uns nicht!

— Noch fragte ich ihn, ob denn dabei nicht hie und da ein Unglück vorfiele? Mit gemüthlicher Seelenruhe gab er zur Antwort:

„Hie und da ſpringt Einer in den Inn oder in die Donau, wie es ihm am gelegenſten iſt, wenn er Alles verloren hat.“

So war meine Frage nicht gemeint; aber ich ließ die Antwort hingehen.

— Auf einmal brüllte es vom Spieltiſche herüber fürchterlich: „Conrad, du biſt ein Dummkopf! das ſchöne Spiel verloren!“

„Fein muß man ſpielen,“ ſagte Herr Stern; „ſpielen Sie nur weiter.“

Conrad glühte vor Zorn und warf die Karten hin.

„Romana ecclesia!“ fluchte der Hochwürdige; „Conrad, Kurt, Kort, — ich bin ein Filologe, — thuſt du mir das an?“

„Rom und Italien!“ ſchrie Conrad; „beinahe hätte ich geflucht! Ich bin kein Kapuziner-Bruder! Was Filolog! Ich ſpiele für mein Geld; ich höre mit meinen Ohren und ſehe mit meinen Augen!“

„Du haſt deine Ohren, Gott weiß, wo,“ entgegnete heftig der Herr Pfarrer, als die Frau Mutter einfiel: „Herr Vetter, Sie haben Ihre Augen auch nicht immer im Meßbuch und in der Karte!“

„Nur keinen Streit!“ bat Herr Stern; „ſpielen wir weiter; die Zeit geht vorüber, es iſt bald Mitternacht!“

Hätte ich dies Alles nicht ſelbſt anhören müſſen, ich würde mich geſchämt haben, ſolche Ausdrücke und Anſpielungen zu erfinden und niederzuſchreiben. Ich rückte näher an den Spieltiſch. Die Frau Wirthin verſicherte, den Magnet zu kennen, der manches Auge anziehe. Sie hatte alle Haltung verloren. Schamröthe überflog mich.

Die Spielgeſellſchaft wurde etwas ruhiger, nur der hochwürdige Herr murmelte vor ſich hin:

„Muß dies die prieſterliche Würde dulden?“

„Murmeln und brummeln Ew. Hochwürden doch nicht,“ verwies Herr Stern; „das ſetzt Streit ab; was ſollen wir unſre Zeit verlieren? Jetzt ein Herz-Solo!“

Die drei Spieler ſaßen im Schweiße gebadet. Das Geſicht meines Freundes ſtrahlte wie in Verklärung. Er liſpelte: „Fein muß man ſpielen, Herr Conrad; ein feines Spiel wird belohnt. Nur raſch zugegeben!“

„Sie treiben uns aber an, als wenn Sie eine Heerde Schweine hätten!“ ſchrie Conrad.

„Durfte er dies nicht? Homeros ſelbſt ſpricht von göttlichen Schweinhirten!“

„Jetzt bin ich verrathen! Doch ehe ich mich gefangen gebe, erkläre ich, wie einſt Mucius Scävola dem Könige Porſenna: Wiſſet! unſrer fünfzig Jünglinge aus den Gauen von Oeſtreich und Bayern haben ſich das Wort gegeben, ſolch ein Betragen der Geiſtlichen nicht ferner zu dulden. Ein bewunderungswürdiger Umſchwung in Sitte und Frömmigkeit hat die große Mehrzahl der Geiſtlichen ergriffen; alle Oberhirten gehen mit gutem Beiſpiele voran, und augenfälliger Segen begleitet ihren Wandel und ihre Lehre. Nur einige robuſte Stämme widerſtehen. Beugen ſie ſich nicht, ſo werden ſie gebrochen. Alle Vierteljahre werden ſie von einem der Verbündeten geſchildert; ſie werden gezeichnet, daß die Kinder mit Fingern auf ſie deuten; ich, der ſchwächſte von Allen, habe den Anfang gemacht. Beſſern Sie ſich, es wird Härteres über Sie kommen!“

Gefangen legten wir uns nieder, um frei wieder aufzuſtehen. Der ſehr hochwürdige Herr war verſchwunden. Nur Freund Stern ſprach ſeinen Morgengruß: „Was thut der Menſch? Er ſpielt.“

„Ei, ſpielt er ſchon?“ fragte ich.

Stern. Nein, das thut er nicht. Aber er will ſich empfehlen; er reiſt nach München.

Ich. Sie werden doch nicht den Einfall haben, ſich mit dem öſtreichiſchen Hiſtoriker zu ſchlagen? Geben Sie mir Ihr Wort! Ich erinnere mich dunkel, daß ich Sie von der Gränze ſprechen hörte. War es nicht ſo?

Stern. Ah pah! Der Herr Conrad iſt ein charmanter Mann! Schade, daß er Bräuer in Ried wird, wo ich ihn nicht mehr ſehen werde!

Ich. Wird er denn Bräuer in Ried werden?

Stern. Warum nicht? Er hat das große Loos gewonnen. Heda! wie ſind Sie verſtummt! Ich würde Sie gerne zur Rede geſtellt haben, aber ich habe keine Zeit gefunden. Gegen den Herrn Wegmacher haben Sie auch nichts Stichhaltiges vorbringen können. Pern iſt ein ehrlicher Mann, doch bin ich froh, daß ich kein Loos genommen habe.

Ich. Sie haben ja Looſe genommen — in Nürnberg. Wiſſen Sie es nicht mehr?

Stern. Richtig, das iſt wahr. Aber man weiß nicht, wie es Einem mit ſolchen Looſen gehen könnte.

Zum Abſchied ſagte ich ihm: „Lieber Freund, wir haben heitere und trübe Tage mit einander verlebt, wir werden ſchönere ſehen! Sie ſind von der Leidenſchaft des Spieles gereinigt.“

„Vollkommen einverſtanden,“ entgegnete er; „wir wollen uns den Abſchied nicht gegenſeitig bitterer machen, als er wirklich iſt. Bauen Sie auf mein Wort. Nur einmal noch will ich es in München verſuchen. Der Wegmacher kann Recht haben; er ſpielt ſchon ſo lange, und lebt doch noch. Was ſagen Sie dazu? Konnten Sie gegen ihn aufkommen? Ich habe Ihre Unterredung mit ihm angehört; es hat mir wenigſtens zehn Gulden im Spiele geſchadet. Doch kann es mit Zinſen wiederkommen.“ Nun fuhr er langſam ſprechend fort: „Ich habe ſie zwar halb ausgezogen, die luſtigen Jungen, aber ganz wäre beſſer, als halb. Ich thue nichts gerne halb.

Ich. Wie war denn die Bedeutung jener Heerde Schweine?

Stern. Die allerbeſte. Ich habe hoch gewonnen! Das kommt daher, weil ich ihnen nachgekommen bin. Wenn ſie mir aber entgegenkommen, ſo bedeutet es jedesmal großes Unglück im Spiele. Ich will mir den Unterſchied merken. — Gelingt mir in München eine Terne, dann gut; gelingt ſie nicht, auch gut, dann iſt es aus mit dem Spiel für immer. Bauen Sie auf mein Wort. Endlich grüßen Sie meine Freunde in Nürnberg, meine Frau und Kinder das verſteht ſich von ſelbſt. Wann ich wieder kommen werde, ſteht in Gottes Hand, ſteht in Gottes Hand.

Ich. Reiſen Sie mit mir zurück. Sie werden zu Hauſe willkommner ſein, als Ihre Grüße. Was thun Sie in München?

Stern. Ich habe dort Geſchäfte; ich muß meine Reiſekoſten einigermaßen decken.

Ich. Dazu haben Sie hier bereits einen guten Grund gelegt.

Stern. Ja, mit dieſen Leuten iſt luſtig zu ſpielen. Wenn ich Herz mit Treff, oder umgekehrt Treff mit Herz genommen habe, wenn auch nur im Scherz, ſo haben ſie es nicht gemerkt.

— Schon rollte der Wagen fort, der meinen Freund ſeinem neuen Glücke entgegentrug. Die Antwort muß ich ihm ſchuldig bleiben. — Doch verſtimmen kann es mich nicht, daß ſelbſt Herr Stern meine Worte in den Wind ſchlägt. Bisher hatte ich dem eitlen Gedanken nachgehangen, daß Worte, die vom Herzen kommen, zum Herzen dringen, daß Ueberzeugung wieder Ueberzeugung begründe. Dieſem Herrn zu Liebe laſſe ich die Eitelkeit der Gedanken nicht fahren. Aber fahre wohl, lieber Freund, deine Spielwuth wird mit dir begraben werden.

Doch nein! du haſt vielleicht nur geſcherzt. Ich will nicht vom Grabe reden. Plötzliche Ahnung befällt mich, daß du das Spiel zum Vorwande nimmſt, um deſto ungeſtörter einem Zweikampfe entgegen gehen zu können. Darf ich dies deinem Muthe zutrauen? Wie ſoll ich denn deine Grüße beſtellen? — Wären wir doch lieber mit einander durch die halbe Welt gezogen!

Der gerade und ebene Weg führt über Straubing nach Regensburg. Unterwegs verdroß es mich, daß alle Herrn Poſthalter nach der Pern'ſchen Verlooſung fragten. Welche Neugierde, zumal von öffentlichen Beamten! Sie mußten ſchöne Dinge erfahren und glauben.

Auch meine Reiſegefährten im Eilwagen konnten vor Verwunderung nicht begreifen, daß ich den großen Herrn Pern ſelbſt geſprochen. Es war ein Fragen und Wiederholen ohne Ende. „Wie iſt ſeine Stimme, ſeine Haltung, ſein Geiſt? Noch jung und ſchon ſo weiſe! Gewiß ein herrlicher Mann! rc." Ein ſchönes Frauenzimmer aus Oberöſtreich meinte ſogar, er müßte ſehr liebenswürdig ſein. „Freunde und Freundinnen!"

entgegnete ich, „er iſt Alles in Allem, doch laſſen Sie mich jetzt ſchweigen, denn durch jedes fernere Wort würde ich ſein Lob nur verringern können.“

Das Volk in dieſer Gegend iſt ein gutes, aber, wie ich erfahren mußte, ein ſtummes Volk. Ich ſaß einen langen Mittag zu Tiſch und mir gegenüber ein Paar junge Leute, Jüngling und Jungfrau, oder, wie ich vom Herrn Wirth erfuhr, Braut und Bräutigam. Der Jüngling war voll Leben — Kraft und Fülle der Geſundheit in allen Gliedern; die Jungfrau war voll Leben — Milch und Blut in ihren Wangen. Und was redeten ſie während der langen Zeit mit einander? Nichts, gar nichts, auch nicht ein einziges Wort. Das muß erlebt werden. Vielleicht ſind ſie liebeskrank, dachte ich; aber leider glich dieſe Krankheit ganz und gar einer vollen Geſundheit. Sie ſehen mich an, als ob ich ein fremder Prinz wäre, dachte ich ferner; ſie getrauen ſich nicht zu reden. Dieſer Gedanke blieb haften und bemächtigte ſich ſogleich meiner Seele. Was ſchadet's, wenn ich als ein Prinz aus dem Orient in Regensburg ankomme, werden ſie doch nur um ſo neugieriger ſein. Der Herr Poſthalter erfuhr, daß ich als ein Prinz von nun an fürſtlich reiſen und allein fahren werde. In Oeſtreich ſei ich Gründe halber als Privatmann gereiſt, er brauche es aber gerade nicht zu verrathen. — Der Zuſatz war überflüſſig.

So werde ich nun unbehelligt durchkommen, ich freue mich im Voraus der gehofften Ruhe nach mäßiger Anſtrengung. — Dieſe Freude iſt zu voreilig, denn ich kann nicht ſchlafen. In Baiern ſchläft man nicht am hellen Mittag. Man weiß zu leben, man wacht bei Tage und ſchläft bei Nacht. Zudem ſchickt es ſich auch für meinen neuen Stand nicht, zu ſchlafen.

Schade, daß dieſem Volke die Gabe der Rede fehlt; ein Schriftſteller aus ihrer Mitte dürfte keine zehn Worte ordentlich ſtellen können. Und doch hat dies Volk ſo viele gute Eigenſchaften, die ordentlich erzählt und erkannt zu werden verdienten: Stärke, Kraft, Tapferkeit, Treue. — Iſt einer unter ihnen, der nicht entſchloſſen wäre, jeden Augenblick Gut und Blut für ſeinen geliebten König zu opfern? Iſt einer, der zurückzuhalten wäre, wenn das Vaterland in Gefahr ſteht? Da ſie

ſchweigen, ſo darf ich für ſie ſprechen. Darf ich doch nur in mein eigenes Herz greifen, um ſagen zu können, was in jedem dieſer Herzen ohne Ausnahme lebt und empfunden wird. Dies muß mich ganz mit dieſem Volke ausſöhnen. So viel herrlicher die Treue iſt als die Redſeligkeit, ſo viel vortrefflicher iſt dieſes Volk als manches andere.

Liebes Bayernvolk! mit dir muß man väterlich oder vaterländiſch reden, dann begreifſt du's. Ich unterhalte mich mit dir, aber da die Leute nicht reden wollen, ſo werden es monologiſche Unterhaltungen ſein. Ich fürchte, daß ſie ſich aus dieſem Grunde ſehr einſeitig ausnehmen werden.

Was iſt es, was dieſem Volke die unerſchütterliche Treue nicht blos zur Tugend, ſondern zur wahren Natur gemacht hat? Denn ſo wie der Menſch athmet, wenn er lebt, ſo iſt das Herz treu, wenn es bayriſch iſt. Und doch iſt das Volk nicht unerprobt, ſondern hat ſchwere Prüfungen überdauert. Ich ſuche nach dem Grunde dieſer herrlichen und einzigen Erſcheinung in mir ſelber, in meinen Jugend-Erinnerungen, in den Geſinnungen meiner Umgebungen, in dem Verhalten des Volkes ſelbſt, ich habe ihn gefunden. Die Bayern haben ſeit undenklichen Zeiten den feſten Glauben, die lebendige Ueberzeugung, daß der Landesherr nur für ihr Beſtes ſorge, daß er alle Ungebührlichkeiten hindere, Unrecht wehre, daß er nicht vom Volke, ſondern für das Volk lebe. — Wird das Land von Unglück heimgeſucht, ſo iſt er es, der die Leiden mindert, Wucher und Betrug niederſchlägt und in Allem hilft, daß es wieder beſſer werde. Ja, darf ich, o Bayern! euerem natürlichen Gefühle Worte leihen, ſo treffe ich's: Ihr glaubt alle ſteif und feſt, daß euch der König mit einander nähre, kleide und erhalte; und darum ſeid ihr ihm alle mit ganzem Herzen unterthan. Sprich, Bayern! iſt es nicht ſo? Ja du redeſt nicht, du denkſt es blos, und weißt, daß ich's getroffen habe. Bleibe dieſem guten Gedenken treu dein Leben lang!

Als im vergangenen Sommer der Wucher ſein Haupt erhob und ſelbſt von einigen ſeiner Freunde mit gar ſchönen und wahrhaft rührenden Gründen unterſtützt wurde, war es nicht der König ſelbſt und allein, der ihm ein Ende machte? Ja, und wenn nicht der König, wenn Andere Herren wären, wie würde dir dein nahrhafter Trunk Waſſer,

liebes Volk! vertheuert werden? Aber der König iſt Herr, ſagſt du. Der leidet's nicht. Und es wäre noch wohlfeiler, wenn nicht die Herren auf jede Maß Bier einen Kreuzer mehr für die Herrn Fabrikanten herausgerechnet haben würden. Das iſt neu. Sind Bräuer Fabrikanten? Sie ſind reich, das weiß der Himmel.

Hoch lebe der König! Unſer König thut Recht, ihn müſſen ſie fürchten, er iſt nicht blos ein König der Reichen, ſondern auch der Armen. Warum ſollte ſich auch der König um die Reichen bekümmern? Dieſe wiſſen ſich ſelber zu helfen. Aber die Armen ſind den Reichen unterworfen, kommen ganz in ihre Abhängigkeit, und werden ihre Sklaven, wenn ſich nicht der König ihrer annimmt. Und der König nimmt ſich ihrer an; das iſt die Stärke des Königthums. Und mehr als dieß; es iſt die ſchönſte Perle in der Krone der Könige, denn ſie ahmen hierin Gott ſelber nach. Es wird ihnen Kronen im Himmel tragen.

Ich glaube, eine Vermögensſteuer wäre dem Volke höchſt angenehm; es wäre ihm ein recht deutlicher Beweis, daß die Reichen auch einen Herrn haben und einen ſtrengen. „Warum eine Vermögensſteuer?“ zürnen die Reichen, „wir bezahlen ohnehin genug.“ „Lieben Freunde! ihr bezahlt weniger als euers Gleichen in andern Ländern.“ „Ja, und wie viele Gelegenheit giebt eine ſolche Steuer zu falſchen, lügenhaften, betrügeriſchen Angaben, zu Meineiden und andern Verbrechen?“ „Ja nun, finden wir euch da? Seid ihr es ſelber, die ihr eure Tugend ſo hoch anſchlagt? Ihr habt euch öffentlich unterſtanden, Reichthum und Sittlichkeit der Armuth und Unſittlichkeit gegenüber zu ſtellen. Was iſt denn eure Sittlichkeit, wenn ſie ſchon einer ſo kleinen Verſuchung, wie die Vermögensſteuer iſt, dem hundertſten Theile eures Geldes, gänzlich unterliegt? Da iſt ja eure Sittlichkeit nicht einmal den hundertſten Theil eures Geldes werth. Ich bitte euch, gebt euere Parallele auf, widrigenfalls werden wir eine andere ziehen. Zieht euch zurück, denn wo unterliegt der Arme dem hundertſten Theile ſeines Geldes?“

Der Arme muß leider in dem Reichen ſeinen natürlichen Herrn ſehen, es thut ihm aber wohl, wenn er den Herrn dieſer Herren ſieht, und dieſer Herr iſt ſeine Zuflucht, ſein Troſt, ſein Alles, ihm dient er mit Leib und Seele.

Der Herrſcher ſollte der größte Grundbeſitzer und der unmittelbare Herr von vielen Tauſenden von Arbeitern ſein. Er giebt ihnen Lohn, Nahrung und Kleidung, und da er ein ſo hoher Herr iſt, ſo iſt die Arbeit nicht übermäßig, der Lohn nicht ſparſam; ſie leben alle gut auf Erden und lieben ihren Herrn. Die Theorie der Volkswirthſchaftslehre, bald hätte ich geſchrieben: der Volksherrlichkeit, d. h. der Volksarmuth, — ſucht den Herrſcher vom Volke abzulöſen und die natürlichſten und ſchönſten Bande zu zerſchneiden. In Bayern iſt dieß unmöglich. — Iſt der König Herr über Schlöſſer, Herrſchaften, Aecker, Wieſen und Waldungen, hat er Scheunen und Triften, Bergwerke und Zehnten, ſo kann er viele und gute Arbeit geben. Und dieß bezahlt ſich noch höher. Neue Zeiten erfordern allerdings neue Weiſen, die Treue aber bleibt die alte. Auch iſt es gut, wenn die natürlichen Bande die alten bleiben.

Wir können uns dieß ſehr leicht verſinnlichen. Was auch immer geſchehen ſein möge, das muß anerkannt werden, daß die Bourbonen rechtſchaffen und von wahrhaft königlicher Geſinnung waren. Und doch, als der Sturm losbrach, wie viele Hände waren es, über die der redliche König gebieten konnte? Er war bereits losgelöſt vom Volke — ein idealer König, und das Volk hatte ſtatt ſeiner viele andere wirkliche und ſtrenge Herrn. Der eine Herr hatte tauſend Arbeiter. Zu dieſen ſagt er: Jetzt hungert, oder geht hinaus auf die Straßen von Paris und ſchlagt euch mit den Leuten des Königs. Wenn die Sache beendigt iſt, dann kommt wieder, dann werde ich euch Arbeit und Lohn geben. Sie gingen hinaus und thaten, wie ihnen befohlen war. Ein anderer Herr hatte zweitauſend Arbeiter. Zu dieſen ſagte er daſſelbe, und ſie thaten es auch. Ein dritter und vierter Herr hatten zuſammen dreitauſend und viertauſend Arbeiter, und es geſchah daſſelbe; ſie ſagten alle das Gleiche, und die Arbeiter thaten alle das Gleiche. Dieſe Herrn können wahrlich über viele Hände gebieten. Sie wußten es auch. Karl war ein König ihrer Gnade. Wollte er die Arbeiter hinausſchicken, über die er gebieten konnte, die er nährte und kleidete, wie ſchrecklich ſchnell mußte da die Enttäuſchung eintreten! Allerdings bleiben die Hände noch übrig, über welche ideel verfügt werden kann; das will jedoch nicht viel ſagen, wenn einmal die natürlichen Bande zerriſſen ſind.

Wir kennen deine Treue, o Bayern! ſie iſt es, die die natürlichen und übernatürlichen Bande erhält, da ſie in Leben, Religion und Sittlichkeit ihre Wurzeln hat.

Nun wieder zu einem volksthümlichen Gegenſtande. Er iſt zwar etwas myſtiſch, aber aller Orten ſo volksthümlich, daß die Vernünftigen darüber erſchrecken müſſen. Warum biſt du ſo geſund und wohlgenährt, daß es faſt eine Schande iſt? Die Antwort iſt einfach: Weil du gut eſſen und trinken kannſt und friſche Luft haſt. Aber woher? Schneiet es Manna vom Himmel? Es ſind ja keine Fabriken im Lande, oder nur wenige, es ſind keine reichen Herrn mildthätig genug, arme Arbeiter zu bezahlen. Das bleibt allerdings ein Geheimniß, das noch enträthſelt werden muß. Du haſt einen reichen, geſegneten, fruchtbaren Boden, aber iſt er hinreichend für ſo Viele, wenn er nicht getheilt wird und wenn Handel und Fabriken fehlen? Du haſt reiche Handwerke. Sind ſie allein genug? Viele Urſachen müſſen zuſammenwirken; bisher kenne ich nur eine: du arbeiteſt nicht für ein Spottgeld. Wenn du dir nicht des Tags vierzig Kreuzer verdienen kannſt, ſo rührſt du deine Hände nicht. Und finden die Herrn nicht Arbeiter, die für zwanzig, für zehn Kreuzer des Tags arbeiten, ſo können ſie nicht ſchnell genug reich werden, und bleiben ferne. Ja, zehn Kreuzer des Tags, das will dir nicht eingehen. Laß jene Herrn ferne von dir bleiben, ſie ſind Ungeheuer, da ſie ſammt und ſonders Januskꝍöpfe haben. Ein Geſicht, den Hohen gegenüber, iſt glänzend und ſiegprangend, das andere Geſicht, den Armen gegenüber, iſt fürchterlich und verzerrt und drohend. Und doch haben dieſe ihnen allen ihren Reichthum erworben und haben dafür nicht einen Biſſen Brod, ihren Hunger zu ſtillen.

Ich kenne eine gelehrte Körperſchaft, die den Preis ihrer Gutachten von zwei Dukaten auf zehn erhöht hat. Der Grund iſt, weil nichts geachtet wird, was nicht theuer iſt. Dieſe Körperſchaft iſt erſt vor Kurzem hinter das Geheimniß gekommen. Du aber, liebes Volk, weißt es ſchon ſeit Jahrhunderten. Du arbeiteſt nicht für ein Blutgeld. Die Reichen wollen das Vermögen von Tauſenden in ihre einzige Hand ſammeln, du aber willſt dein Bißchen behalten und willſt theuer bezahlt

5*

ſein, aus keinem anderen Grunde, als weil du deine Arbeit geachtet ſehen willſt. Bleibe dir treu, und laß den Arbeitslohn auch nicht um drei Kreuzer verringern. Sinkt er einmal, ſo ſinkt er fort, und o Wunder! die Arbeiter mehren ſich, ſie betteln um Arbeit, und ehe du dich verſiehſt, erſcheint die Armuth in ihrer fürchterlichſten Geſtalt. Warum ſollteſt du bis auf den Tod arbeiten, und doch darben, da du dich jetzt mäßig erholen und dabei wohlleben kannſt? Mache es nur wie die großen Herrn, und achte den Reichthum als ſolchen nicht höher, als er geachtet zu werden verdient, das heißt, achte ihn für nichts. Dieſe Mahnung iſt überflüſſig, denn dein Grundſatz herrſcht noch den ganzen Lauf der Donau entlang von Wien bis hierher; ich habe nirgends Armuth, aber überall milde Geſinnung und Wohlſtand getroffen. Glaube meinem Worte.

Liebes Volk, wie wirſt du regiert? Ja, das iſt der Punkt, der dein Stolz iſt. Eine lange, wohlgeordnete Rede über conſtitutionelle Staats-Verfaſſung kannſt du nicht halten, drum ſage es ſchlicht und einfach. — Wenn es kalt iſt, ſo kommen der Herr Landrichter und die Ortsvorſteher in einem Zimmer zuſammen; wenn es warm iſt, ſo verſammeln ſie ſich in den ſchattenreichen Umgebungen eines Sommerkellers, an denen kein Mangel iſt, und laben ſich. Mittlerweile zieht der Herr Landrichter ein Papier hervor und beginnt: Da hat uns die Regierung wieder eine neue Verordnung herausgeſchickt, von dieſem und dieſem Inhalt. Die Ortsvorſteher hören die Auseinanderſetzung an, hier und da rückt einer ſeinen Hut ein wenig, entweder als Zeichen ſeiner Ehrfurcht oder ſeiner Ungeduld. Wenn der Herr Landrichter ausgeſprochen hat, ſo beginnt der Aelteſte, oder wer ſonſt für den beſten Redner unter ihnen gilt, ſeine wohldurchdachte Rede: „Herr Landrichter, ſo und ſo, das geht nicht.“ Alle wiederholen: „Es geht nicht.“ „Warum geht es nicht, liebe Ortsvorſteher?“ fragt der Herr Landrichter; „das Geſetz iſt gut, prüft es es nur.“ „Wir haben ſchon geprüft,“ iſt die Antwort, „die Verordnung iſt gut, aber unſer altes Recht und Herkommen iſt beſſer. Es geht nicht aus dieſen und aus jenen Gründen.“ — Ich habe dieß einigemal mit angehört, die Bauern treffen den Nagel auf den Kopf. „Gut,“ antwortet der Herr Landrichter, „ich will an die Regierung berichten

und will ſehen, wie es gehen wird. Einſtweilen bleiben wir die alten guten Freunde.“

Und nicht ſelten wiegen die Gründe der Bauern ſchwerer, als die neue Verordnung. Das iſt ihr Stolz, ſie wiſſen, daß ſie nach ihren Geſetzen und nach ihrem Herkommen regiert werden. — Solche Verſammlungen ſind die wahren Volksparlamente. Im Reichsparlament ſitzen Leute, die das Recht und Herkommen wiſſen, und ſolche, die es nicht wiſſen. Diejenigen, die es wiſſen, reden nicht, und diejenigen, die reden, wiſſen es nicht. Aber in dieſen Volksparlamenten reden Alle, die das Recht wiſſen. Dieſe Tage ſind volksthümliche Tage, der Stolz der Männer; jeder darf ſeine Meinung ſagen, auch wenn er den Hut nicht ein wenig rückt, und ihn aufbehält, während er ſpricht. Darum bezahlen ſie aber auch ihre Steuern ein Vierteljahr früher, als ſie bezahlt werden ſollen, und bitten den Herrn Rentbeamten, daß er ihr gutes Geld doch annehmen und ihre Schuldigkeit tilgen ſolle. Wie freuen ſie ſich, wenn der Herr Rentbeamte die Gnade hat, ihr gutes Geld anzunehmen! So ſind denn ihre Steuern bezahlt, und ſie leben vergnügt und zufrieden in das neue Jahr hinein. — In den harten Kriegsjahren iſt durch dies Syſtem Unglaubliches geleiſtet worden. Wie es jetzt ſei, weiß ich nicht genau, doch werden ſich beide Syſteme, das alte und das neue, in der Ausführung ziemlich gleich ſehen.

Es ſind dir Leute fremd, die nicht deines Blutes ſind, die von Gelehrten für brav, und von Braven für gelehrt gehalten werden, und die keines von beiden ſind. Ich kenne Einen. Schlangennatur iſt ſein Weſen, der gerade Weg ihm ein Gräuel, und jeder krumme und ſchlechte Weg eine wahre Wolluſt. Würde er zu dir kommen, du könnteſt erfahren, welch innere Rohheit unter beleidigenden Formen verborgen wird. Da du nicht reden kannſt, dürfteſt du empfinden:

. . . . . die Schmach,
Die Unwerth ſchweigendem Verdienſt erweiſt.

Wenn ihr euch jetzt, Vornehme und Niedere, unter einander grüßt, ſo wißt Ihr, daß es herzlich und ehrlich gemeint ſei; aber bei ihm iſt jeder Gruß Heimtücke, und wird erſt unterſucht. Es ſind ihrer mehrere.

Du aber, habe Alle lieb, die deines Blutes ſind, und ſeien ſie die niedrigſten und ärmſten Taglöhner, ſie ſind ehrlich, und ſind es Höhergeſtellte, ſo ſind ſie auch ehrlich.

Der Herr Landrichter iſt dein Richter, wie ſchon ſein Name ſagt. Wie ſteht es mit der Rechtspflege? Du unterſcheideſt, wie billig, zwiſchen Verbrechen und bürgerlichen Klagen. Du weißt, daß kein Verbrecher den Gerichten anheimfällt, der es nicht verdient, und ſagſt, wenn er den Gerichten anheimgefallen iſt: Gott ſei dem armen Sünder gnädig! Du bekümmerſt dich nicht weiter um ihn, die Sache ſoll gehen, wie ſie geht. Iſt das ganz recht von dir gehandelt? Verdient nicht der Unglückliche und ſelbſt der Verbrecher unſre Theilnahme? Iſt er nicht Menſch und Gottes Ebenbild, wie du ſelbſt? Iſt er nicht von deinem Blute, und warum bekümmerſt du dich nicht um ihn, als ginge er dich gar nichts an? — Ja, die Bekümmerniß wäre vergebliche Mühe, denn das Verfahren iſt geheim, du ſiehſt und hörſt es nicht.

Vor bürgerlichen Klagen haſt du Schrecken und Entſetzen. Nur keinen Prozeß! um Gotteswillen keinen Prozeß! ſagſt du; all deine Stärke entſchwindet dir, deine Mannheit, dein Gleichmuth, dein Glaube, alles iſt hin, wenn du Prozeß führſt. Gibt es Streitigkeiten, und überall in der Welt gibt es Anlaß zu Streitigkeiten und Prozeſſen, und haſt du den Muth, ſie anzufangen, ſo ſagt der Herr Landrichter: „Lieben Leute, bedenkt's wohl, es kann ſo und ſo gehen. Vergleicht Euch." Nun gehen ſie zum Herrn Pfarrer und fragen ihn um Rath. Der geiſtliche Herr entſcheidet: „Ihr ſeid Vettern und Schwäger, Geſchwiſterkinder und ſo weiter, ihr ſolltet euch ſchämen. Wer wird ſo herumſtreiten und Zeit und Geld verlieren? Laß du etwas von deinem Rechte und du etwas von dem deinigen nach, ſo geſchieht keinem Unrecht und ihr werdet wieder einig." Ja ſie werden wieder einig; es gibt keine Prozeſſe unter dieſem Volke.

Dies iſt unſtreitig ſehr gut und die Rechtsvertreter machen ſchlechte Geſchäfte, das iſt doppelt gut. Doch hat die Sache auch ihre ſchlimmen Seiten; der Verſchmitzte und Polternde gewinnt viel im Laufe eines Menſchenlebens über den Redlichen und Treuherzigen. Sie fühlen und wiſſen es, aber keiner glaubt, daß bei den Gerichten etwas zu gewinnen ſei.

— So wird das Rechtsbewußtſein ganz in den letzten Winkel des Innern verdrängt; der Beleidigte empfindet tief das Unrecht, das ihm geſchieht, ſein Rechtsbewußtſein wird Grimm und Erbitterung. Beſſer wäre es, wenn ſich Grimm und Erbitterung im Rechtsſtreite kühlten und löſchten.

So volksthümlich die Regierung des Herrn Landrichters iſt, ſo unvolksthümlich, ja ein Schrecken des Volks iſt das Rechtsverfahren des nämlichen Herrn Landrichters. Wenn er doch auch mit den Ortsvorſtehern im Sommerkeller zuſammenkäme und Recht mit ihnen ſpräche, wie er dort mit ihnen regiert! Das wäre eine Freude für ſie, und ſie würden gewiß auch in Rechtsſtreitigkeiten den Nagel auf den Kopf treffen. Alle Verachtung gegen die Rechtspflege würde verſchwinden, öffentliches Recht und Glaube an Gerechtigkeit in dieſer Welt würden wieder ihren ehrenvollen Platz im Bewußtſein des Volkes einnehmen, ja es würde ſich dieſe ſo wichtige Seite des Volkslebens, die jetzt leider mehr als blos darniederliegt, zum Gleichmaß mit den andern Tugenden ausbilden. In allen geſunden und kräftigen Völkern — man denke nur an das römiſche Volk — waren Rechtsbewußtſein und öffentliche Rechtspflege ausgebildet, beliebt und volksthümlich.

Liebes deutſches Volk! Die öffentliche Rechtspflege gehört zu deiner Natur und iſt von ihr unzertrennlich. Die geheime Rechtspflege iſt dir widernatürlich, du weißt ſelbſt nicht wie. Könnteſt du ſonſt vor ehrlichen Rechtsſtreitigkeiten zurückſchaudern, da du doch weißt, daß der Herr Landrichter gut und gerecht, und daß die Geſetze gerecht und billig ſind? Dieſes unwillkürliche Erſchaudern deiner Natur verräth, was dein Weſen fordere, und deutet an, was den tiefliegenden und ſtarken Keim deines Rechtsgefühls entfalten, nähren und kräftigen ſollte. Warum redeſt du nicht, und wenn du nicht reden kannſt, warum bitteſt du nicht?

Freilich würdeſt du im geſunden Natur-Sinne beginnen, und die Rechtswiſſenſchaft aus der Reihe der Wiſſenſchaften ausſtreichen. Wer könnte es dir übel nehmen, wenn er erführe, daß du nicht gelehrt ſeiſt, und daß in Deutſchland die Rechtsgelehrten noch darüber ſtreiten, was Uebermorgen ſei, ob es der erſte, zweite oder dritte Tag von heute an ſei oder nicht. Sittlichkeit und antiker Sinn wird jetzt weder vom

Richter noch vom Kläger und Beklagten vorausgeſetzt, das Recht wird in einen Streit von Spitzfindigkeiten verwandelt, wer zuerſt ein Wort findet, wird gewinnen, wer zuerſt eine Unförmlichkeit, die nicht der Rede werth iſt, unterläßt, wird verlieren. Das iſt die Weisheit, die böſes Blut im Volke macht, um ſo mehr, da Alles ins Gewiſſen hineingedrängt wird. Würde aber das Recht frei hervortreten und dem Bewußtſein zugänglich und allgemein werden, dann möchte ſich auch Alles viel leichter und wurzelhafter ausgleichen können.

Es würde ſich unſtreitig eine gute Rechtsfiloſofie und Geſetzgebung aus dem Volke herausbilden, und die Gelehrten könnten ſich ihre Mühe ſparen; ihnen gelingt es ohnehin nicht. — Und nimmermehr würde die Erſcheinung vorkommen, daß Gerichte über eine und dieſelbe Sache verſchieden urtheilten. — Ja, wenn es das Leben eines Sperlings gälte oder die Entſcheidung über den erbaulichen Streit von Heute, Morgen und Uebermorgen. — Nein! dieſer Streit wird nicht entſchieden. Es handelt ſich um Ehre und Vermögen rechtlicher Leute, oft um den ganzen Nahrungsſtand vieler Familien, die mit ängſtlicher Spannung, mit innerlichſt beſtimmtem Gefühle der Entſcheidung harren; und dieſe wird nicht ſelten dem Zufalle preisgegeben. Iſt es nicht Zufall, ob ein Richter etwas deutlich oder undeutlich finde, und ſtreitet man in Deutſchland nicht zuerſt darüber, was ein Geſetzgeber geſagt und nicht geſagt habe? Iſt auch die Sache ziemlich klar, ſo heißt es: Hier ſind Controverſen, der Eine meint ſo, der Andere anders; die Sache wird aus dem Kreiſe des Ernſtes und des Rechtsgefühls in den Kreis der Spitzfindigkeiten und der abfertigenden Gelehrtthuerei übertragen. Ich habe Leute ohne alle ſittliche Theilnahme und mit der größten Gleichgültigkeit über die Anwendung wichtiger Rechtsgrundſätze ſprechen hören, als wenn es nur Spitzfindigkeiten der Schule wären.

„Wende ich dieſes Mittel an, oder wende ich jenes Mittel an, ſo iſt er mehr oder minder des Todes.“

„Lieber Herr Doctor, was wollen Sie mit mir anfangen?“

„Alles in der Welt. Galenus ſagt dieß, Hippokrates ſagt jenes, wenn die Leſearten richtig ſind. Sind ſie aber unrichtig, ſo muß er ſterben.“

„Aber, lieber Herr Doctor! Sie werden mich doch nicht umbringen wollen?“

„Ganz und gar nicht, ich will Sie mehr oder weniger geſund machen.“ —

Dieß iſt eine allbekannte Unterredung zwiſchen einem Kranken und einem Arzte in Bonn. Sie iſt in der That ſingulär, kann aber allgemein werden, wenn unter dem Arzt der Richter und unter dem Kranken das Volk verſtanden wird.

Richtet aber das ungelehrte Volk ſelbſt, dann tritt an die Stelle der Gelehrſamkeit die ſittliche Theilnahme, und die nothwendige Folge iſt Erſtarkung der Sittlichkeit und des Rechtsgefühls, wenn man die Sache Gottes gehen läßt, wie ſie geht. — Nehmen wir zum Beiſpiel unſre Klage mit Herrn Pern in Wien, im Falle, daß er ſich weigert, die Gewinne auszubezahlen, weil die Nummern in den gewinnenden Ternen nicht ſo verzeichnet ſtehen, wie ſie gezogen worden ſind. Der geheime Richter ſagt: „Ich brauche vom Rechnen nichts zu verſtehen — er verſteht auch in der That nichts davon — ich halte mich an die gegebene Erklärung.“ — Findet er ſie deutlich, ſo wird Pern freigeſprochen, findet er ſie undeutlich, ſo ſtolpert der gute Kaufmann über den Strohhalm der Undeutlichkeit, nachdem er glücklich über den breiten Graben der Hinterliſt geſprungen iſt. — Ob der Richter etwas deutlich oder undeutlich finde, welch ein Zufall!

Ihm gegenüber verſammle ich hier zwölf Männer dieſes Volks, daß ſie über ihn zu Gericht ſitzen. Da ſie wiſſen und aufrichtig geſtehen, daß ihnen die Rechnungen zu hoch ſind, ſo werden ſie meine Aufklärungen annehmen. Herr Pern darf die ſeinigen ebenfalls geben. Sie hören ſie an und berathſchlagen ſich ſofort. Es dauert nicht gar lange, denn ſchon höre ich ſie ſprechen: „Haben wir dich! du entſchlüpfſt uns nimmermehr. Was bekümmern wir uns um Deutlichkeit oder Undeutlichkeit der Erklärungen? Das iſt die Sache der Schule; um die Ehrlichkeit handelt es ſich, über die du weggeſehen haſt.“

So nun, lieber Pern! biſt du von den ehrlichſten Leuten in der Welt in öffentlicher Sitzung gerichtet und verurtheilt, denn ſie wiſſen Ernſt zu machen. Früher biſt du vom geiſtlichen, jetzt vom weltlichen

Gericht verurtheilt worden. Da wird uns wenig mehr zu thun übrig bleiben, und wir können ſchließen.

Dieß Geſchwornen=Gericht, Kläger, der ich ſelber war, Beklagter, Herr Pern, meine eigne Idee, Richter, meine lieben Landsleute, — beſchäftigte meine Sinne ſo lebhaft, daß ich faſt die ſchöne Ausſicht auf das graue alterthümliche Regensburg überſehen habe. Schon fahre ich in ihre Mauern ein.

Jetzt iſt es zu ſpät, liebes Volk, mit dir über deine Wiſſenſchaft zu reden. Sie iſt allerdings nicht ſo volksthümlich, wie Eſſen und Trinken und dergleichen. Aber wie ich geſehen habe, biſt du unſtreitig das fruchtbarſte Ackerfeld in Deutſchland; wenn nur der Pflug käme, der tief genug eingriffe, und die wahren, die verwundenden Furchen zöge, daß du erſchrocken auffühureſt, dich aufraffteſt und Früchte brächteſt! Werde redender, bildender, thätiger, denn denkend biſt du genug!

Zweite Abtheilung.

Das Weſen und die verſchiedenen Arten und Unarten des Spiels.

Alle Welt wußte, daß in Regensburg ein orientaliſcher Prinz angekommen ſei, und daß ich dieſer Prinz ſei. Woher ſie dieß doch erfahren haben mögen, da ich es Niemanden vertraut habe? Ein Theil der Zuſchauer war im Gaſthofe verſammelt, die Andern aber ſtanden draußen und warteten. — Wenn mich dieſe etwa abreiſen ſehen wollen, ſo ſind ſie getäuſcht; denn ich bleibe einige Tage in Regensburg.

Wie freudig überraſcht war die innere Geſellſchaft, als ſie mich deutſch ſprechen hörte, zwar etwas gebrochen, wie es nicht anders ſein konnte, aber immerhin verſtändlich genug. Der Gelehrteſte unter ihnen, der durch die Länge ſeines anſehnlichen Unterleibs ſehr auffallend war, und den ich der Kürze halber nicht nennen werde, ergriff mit beiden Händen die Gelegenheit, die ſich ihm nun zu einer orientaliſchen Unterhaltung darbot. Natürlich bleiben aber alle Titel und ſonſtigen Benennungen weg.

„Sie kommen aus der Türkei über Wien, und belieben Ihre Reiſe fortzuſetzen? Wie glücklich dürfen wir uns ſchätzen, daß wir Sie für den Augenblick in unſrer Mitte begrüßen können!" Ich dankte zunickend, aber befangen. Wenn ſie mich erkennen werden, dachte ich mir, und unwillkührlich wandte ich mich auf die andre Seite.

„Sie kommen über Wien", fuhr jener fort; „da wird großer Lärm über die Verlooſung des Palais in Mödling geweſen ſein?"

„Fürwahr,“ entgegnete ich; „wie meinen Sie es, Entrüſtung und Aerger; oder daß Herr Pern geſteinigt worden ſei?“

„O ganz und gar nicht,“ fiel der Gelehrte ein. „Verzeihung! Es war eine gute Lotterie! — Aber alle großen Gewinne ſind in der Kaiſerſtadt geblieben. Sie werden ihre Freude daran haben, die Herrn Wiener. Uns armen Leuten im Reiche haben ſie gar nichts übrig gelaſſen.“

„So viel ich weiß,“ fuhr ich fort, „iſt in der Kaiſerſtadt kein namhafter Gewinn gemacht worden. Es iſt keine Freude in Wien.“ Und ſo mußte ich wieder in das ärgerliche Spiel hineingerathen.

„Nach der Türkei wurden gewiß ſehr viele Looſe geſchickt! Sie ſelbſt vielleicht, mein Prinz —“ hier ſchwieg der Gelehrte.

Ich entgegnete: „Mein Herr, Sie irren ſich. Kein Pern'ſcher Gewinn hat mir die Mittel zu meiner Reiſe verſchafft.“

„Gott behüte! So war es nicht gemeint, ich bitte ſehr um Verzeihung,“ ſprach der Gelehrte.

„Gott ſei Dank!“ entgegnete ich. „Im Lande der Barbarei hält man eine ſolche Lotterie für kein geſundes Spiel. Nicht einmal die Reichen ſpielen, denn ſie wollen den Armen kein ſchlechtes Beiſpiel geben. Kein Hospodar, kein Paſcha hat Looſe genommen. Von Seiner Hoheit, dem Sultan von Stambul verſteht es ſich von ſelbſt. Wir ſind Barbaren durch und durch, wie Sie ſehen. Nicht einmal in Ungarn, unter Slaven und Magyaren hat die Verlooſung Anklang gefunden; die Illyrier haben einiges Geld geopfert, ihre Flüche ſind in lateiniſcher Sprache nachgefolgt. Die Sachſen in Siebenbürgen haben das Meiſte verloren.“

„Das kommt daher,“ entgegnete jener raſch, „daß ſie höhere Bildung als Slaven und A n d e r e beſitzen.“

Dieß verdroß mich. „Wenn ich gleich ein Prinz aus dem Orient bin,“ hob ich an, aber ein unwillkührliches Lächeln hemmte die Fortſetzung meiner Rede. Ich war verlegen, und der Gelehrte verſicherte, daß ich unfehlbar aus dem Zuſammenhange kommen würde. Ich ermannte mich. „Entſchuldigen Sie meine Unerfahrenheit in deutſcher Rede. Obgleich ich ein orientaliſcher Prinz bin, ſo kann ich doch mit

Stolz auf meine Vorfahren ſehen, und ich hege die Hoffnung, daß auch meine Nachkommen mit Stolz auf mich ſehen werden; ich bin ein ächter Sproſſe des Knejus Pompejus, der die Herrſchaft über eine Welt verſcherzt hat. Ich wünſche, daß Sie alle daſſelbe von ſich ſagen können.“

So war ich nun wirklich aus dem Zuſammenhang gerathen, und es ſchien zweifelhaft, wer mehr verlegen war, ich oder die Geſellſchaft. Nachdem wir uns eine Zeit lang angeſehen hatten, begann ich auf's Neue: „Es mag wohl ſein, daß die Deutſchen gebildeter ſind, als die Slaven und Türken, denn ich beſinne mich, daß die Deutſchen die Herrſchaft des Spiels anerkannt haben; die Bewohner der Kaiſerſtadt ſind dem Spiele blindlings, ja völlig gedankenlos ergeben, und dieß iſt ein Zeichen von Bildung. Gleichwohl hat mich Herr Pern ſelber verſichert, daß er es nur auf ſlaviſche Leichtfertigkeit abgeſehen habe. Auch hat ſich kein großes Haus in Wien mit dieſer Sache beſchmutzen wollen.“

„Wie? Herr Pern ſelber!“ riefen Einige aus.

„Ja, Herr Pern ſelber!“ ſagte ich.

„Sie haben Herrn Pern geſehen und geſprochen?“ riefen ſie voll Entzücken.

„Ja wohl,“ verſicherte ich; „er iſt ein unvergleichlicher Mann, voll Gewandtheit, voll Weisheit, ich ſage Ihnen, er iſt mehr als dieß, er iſt ein wahrhaft erbaulicher Mann. Denn er verſteht es, viele Bauſteine zu einem großen Zweck zu verſammeln. Er wäre ganz der Mann dazu, der den Dom Köln's in einem einzigen kurzen Jahre auszubauen im Stande wäre, wenn er nur an die Spitze des Baues geſtellt werden möchte. Wie bald würde der Stern der heiligen drei Könige hoch über dem unvergleichlichen Baue glänzen!“

Iſt das ein orientaliſcher Prinz? beſann ſich der Gelehrte, und iſt doch in Deutſchland ſo einheimiſch! Es iſt nicht unmöglich. Unſre Bildung, unſre Sache dringt in die ganze Welt. Der herrliche Strom, der an den Mauern unſrer Stadt vorbeiſtrömt, in's Barbarenland hinab, bezeichnet die Richtung, die unſre Bildung nimmt.

Plötzlich begann ein Baron, der von der Geſellſchaft war, und der mich einige Zeit lang ſo aufmerkſam betrachtet hatte, als wollte er mich zeich=

nen: „Jetzt haben wir's deutlich, daß du ein Schalk biſt! Du gibſt dich für einen orientaliſchen Prinzen aus, und biſt doch nur von Nürnberg oder von Donauſtauf neben der Walhalla. Nun, ich grüße dich als alten Freund!"

„Herzlich erwiedere ich deinen ſchönen Gruß, liebſter Leopoldus," antwortete ich, „und liegt Donauſtauf nicht orientaliſch, von Regensburg aus geſehen? Hat mir doch dieſer Scherz das Vergnügen verſchafft, daß ich die Neugierigen unter meinen Freunden um mich verſammelt ſehe. Nun meine lieben Herren und Freunde! nichts für ungut! Nehmen Sie dieſe Probe türkiſcher Beredtſamkeit gütigſt auf. Sie ſind die Einzigen, denen dieß Glück zu Theil wird. Von nun an werde ich allen feierlichen Reden zu entſagen wiſſen."

Der Gelehrte ſieht ſich alſo keinem Prinzen, ſondern einem ſchlichten Gelehrten gegenüber, und doch iſt es ſeine ernſtlichſte Angelegenheit, ſich zu zeigen und den Plan der Pern'ſchen Lotterie auf's ausführlichſte zu erklären.

Ich höre mit geduldiger Miene zu, obwohl ich etwas zerſtreut bin. Die Summe ſeiner Rede iſt, daß 90 Nummern, zu je dreien verbunden, nicht mehr als 117,480 Ternen geben. Dieſe doppelt genommen für blaue und rothe Looſe, geben nach Abzug der Freilooſe die Summe von 201,464 Ternen. Die Einlage, jedes Loos zu zehn Gulden gerechnet, betrage alſo etwas über zwei Millionen Gulden, die Gewinne aber, die jedenfalls gemacht werden müßten, ſeien 650,000 Gulden, alſo faſt ein Drittel der Einlage, was immerhin genug (für Herrn Pern?) ſei, denn die Auslagen der Unternehmer ſolcher Verlooſungen beliefen ſich auf unglaublich hohe Summen.

„Welches ſind dieſe hohen Summen, und warum ſind ſie es?" fragte ich. Der Gelehrte antwortete aber nicht. Zu meinem nicht geringen Verdruſſe trat ſtatt langer Weile allgemeine Erwartung ein. „Sie meinen alſo," begann ich ſofort, „daß 90 Nummern blos 117,480 Ternen geben? „Ja wohl," war die Antwort, „hier iſt das Lehrbuch, hier ſteht es gedruckt, gerade ſo wie in dem Pern'ſchen Verlooſungsplane."

Ich. Unbeſtimmte Ternen, in denen die Ordnung der Num-

mern gleichgültig iſt, gibt es wohl nur 117,480; aber beſtimmte Ternen, bei denen es nicht blos auf die drei Nummern allein, ſondern auch auf die Ordnung, in der ſie auf einander folgen, ankommt, giebt es ſechsmal mehr, nämlich 704,880.

Gelehrter. Wie? hat denn Herr Pern etwas von beſtimmten Ternen geſagt?

Ich. Wie? hat er denn etwas von unbeſtimmten Ternen geſagt? Oder verſteht ſich die Unbeſtimmtheit von ſelbſt, wenn nichts beſtimmt wird; werden die Spieler dieſe Unbeſtimmtheit ſo hinnehmen wollen? Dann kann ſie zur Beſtimmtheit werden.

„Dieſer Fall iſt im Lehrbuch nicht vorgeſehen,“ entgegnete jener behaglich. „Es iſt doch ein wahres Kreuz mit unſern Lehrbüchern!“ — Von nun an verlor ſich die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft. Wenn ſie etwas lernen können, dachte ich mir, merken ſie nicht auf, wenn ſie aber nichts lernen können, merken ſie auf. Sie haben unſtreitig mehr Unwiſſenheit als Wißbegierde.

„Wie es ſcheint, ſind Sie ein Feind jeglicher Lotterie,“ redete mich ein alter Herr an, aus deſſen Zügen Liebenswürdigkeit und Güte ſprachen. Er iſt ein Geheimerath aus dem Norden, aber ſchon ſeit den Tagen des heiligen Reichs in Regensburg einheimiſch. An ihm fand ich die Bemerkung wieder bewahrheitet, daß nichts über einen feinen alten Herrn gehe.

„Hier gerade in Regensburg,“ fuhr er fort, „werden Sie auf eine ſchwere Probe geſtellt werden. Ich verſichere Sie, einer unſrer Freunde, ein reicher Gutsbeſitzer in Lohſtadt, der aber öfter von dieſem nahen Landſitze nach Regensburg kommt, hat zweimal das große Loos in der frankfurter Lotterie gewonnen, und iſt ſehr reich und anſehnlich geworden. Das ſpricht ſehr gegen Sie.“ Die Geſellſchaft beſtätigte dieß auch einſtimmig. „Es iſt wahrlich eine Seltenheit, wenn Jemand das große Loos einmal gewinnt,“ erwiederte ich, „aber, daß er es zweimal gewinnte, iſt unerhört. Der Mann darf ſich für Geld ſehen laſſen.“

„Und doch wahr,“ fiel der Gelehrte ein, „er darf ſich für ſein Geld ſehn laſſen.“

„Ihren Worten glaube ich vollkommen, denn ich habe keinen

Grund, Ihnen nicht zu glauben," fuhr ich fort. „Es iſt allerdings ein ſtarker Beweis für die Huld des Glückes, ein wahrer Zwillingsbeweis. Aber kann er mehr gelten, als ein einfacher Beweis? Möglich iſt es, ich will es nicht beſtreiten, aber verräth es nicht, daß der Gewinnende jedenfalls ein Spieler ſei?"

Geh. Rath. Ei! Sie predigen Sittlichkeit, und wollen doch ein orientaliſcher Prinz ſein.

Ich. Verzeihen Sie gütigſt. Es wird beſſer kommen; für einen Zwillingsbeweis gebe ich einen andern. Bei uns im Orient, ich glaube es war in Jaſſy, hatte ein Pope, welcher geſunde Sinnlichkeit höher achtete, als kranke Sittlichkeit, von einer franzöſiſchen Schauſpielerin zwei Buben auf einmal gewonnen. Das Aergerniß war offenbar und allgemein. Auch die Schadenfreude war es. Ein anderer Pope, der Rache zu nehmen hatte, entſchuldigte den Fehltritt ſeines Herrn Kollegen auf's angelegentlichſte. „Das muß zwar immerhin großes Aergerniß geben," meinte er. „Und gar zwei, ja wenn es nur einer wär, das könnte entſchuldigt werden, aber zwei, zwei auf einmal, das iſt zu arg!"

„Nun da tritt der glückliche Gewinner ein," bemerkte der alte Herr, und ihn grüßend erzählte er ihm den Gang, den unſre Unterhaltung genommen hatte. „Verzeihen Sie, verehrteſter Herr Geheimerath," bemerkte ich, „die frankfurter Lotterie kenne ich nicht. Würde ich ſie kennen, ſo würde ich ſie vielleicht lieben."

„Ich habe keine Urſache, ihr gram zu ſein," ſprach der Glückliche, „ich bin nicht ihr Freund, ich bin nicht ihr Feind. Sie iſt mir gleichgültig."

„Das iſt unſtreitig undankbar. Werden denn ſo huldvolle Göttinnen — und zu ihnen gehört doch das Glück — gerade ſo wie andre ihres Geſchlechts behandelt? Wenn er ſie doch geprieſen oder wenigſtens geſcholten hätte!"

Nun ſonderte ſich die Geſellſchaft, wie es gewöhnlich der Fall iſt, in kleinere Kreiſe, und die Unterhaltung wurde getheilt und vielſeitig. Der alte Herr, der Herr Baron und der Fremde aus dem Orient unterhielten ſich auf's angenehmſte. Wir fabelten von vergangenen Ta-

gen. Etwas entfernt ſtand ein Herr Graf, der eigends vom Lande in die Stadt gekommen war, und neben ihm ein Herr, wie es ſchien, aus Mecklenburg. Seinem Aeußern nach konnte man ihn für einen Edelmann halten. Er ſchien Vollblut zu ſein, und ſardoniſches Lächeln umſchwebte die feingeſchnittenen Züge ſeines Geſichts. Sie unterhielten ſich über Geldangelegenheiten. Feines, gebildetes Benehmen zeichnete ſie aus. Ein etwas kränklicher Herr vom geiſtlichen Stande war der Dritte in der Unterhaltung. — Die Mitte war bedeutungslos; nur der Gelehrte und der Glückliche ragten hervor gleich ausgewachſenen Tannen auf friſchem Schlage und jungem Anfluge. Der Eifer, die Lebhaftigkeit, mit der ſie ſprachen, war Allen auffallend. Ihren heiteren Geſichtszügen nach zu urtheilen, mußten ſie gute Nachrichten haben. „Unſer Freund hat wieder ein großes Glück gehabt,“ erklärte endlich der Gelehrte. — „Ja, es iſt wahr, wer da hat, dem wird gegeben. Er hat drei Ternen und zwei Amben gewonnen. Hier, ſehen Sie ſelbſt das Loos, die Urkunde ſeines Glücks. Er allein iſt unverwundbar.“ Alle beſahen das Pern'ſche Freiloos, es waren wirklich drei Ternen und zwei Amben gewonnen. Aber ſie ſtanden auf der Kehrſeite des Freilooſes. „Champagner her! Champagner her!“ riefen Alle in großer Heiterkeit. — „Wir laſſen das Glück hoch leben! Alle guten Dinge ſind drei! Es muß zum dritten Male kommen! Noch einmal das große Loos der Frankfurter Lotterie!“ — Der Glückliche verſtand ſich gern zu der geſelligen Gabe. „Schade!“ begann der Gelehrte, „daß die drei Ternen und die zwei Amben auf der Kehrſeite des Freilooſes ſtehen; ſtünden ſie auf der Hauptſeite, dann würden die Gewinne viel bedeutender ſein.“

„Schade, daß ſie auf der Kehrſeite ſtehen,“ fuhr ich fort, „aber auf der Hauptſeite ſind nicht fünf Ternoverſetzungen verzeichnet, ſondern nur eine einzige; Sie verlangen alſo baare Unmöglichkeit.“

Unbedenklich antwortete der Gelehrte: „Das iſt wahr, je unmöglicher, deſto beſſer.“

„Ja dieſe Kehrſeite, dieß iſt der Punkt,“ bemerkte ich, „ſie zählt keine Amben als Gewinne; unſre zwei Amben ſind ſonach unwiederbringlich verloren, und ſind die Nummern der Ternen nicht ſo geord-

net, wie ſie gezogen worden ſind, ſo ſind ſie auch verloren. Das iſt allerdings eine unerklärliche Kargheit und Sparſamkeit von Seite des Herrn Pern.“ — Jetzt merkten die Mitglieder der Geſellſchaft wieder auf; ſie ſtaunten, aber ſie glaubten nicht. Dieß war kein Anfang zur Philoſophie, denn Verwunderung und Glaube iſt nach Platon der Anfang aller philoſophiſchen Erkenntniß. „Haben Sie die Güte, und nehmen Sie den Spielplan zur Hand,“ ſagte ich zu den beiden Herrn; „es hat Zeit, die Gewinne werden erſt vierzehn Tage nach der Ziehung bezahlt, Sie können ſich ſelbſt überzeugen.“ Und ſie thaten, wie ich geſagt, ſie nahmen, ſuchten, fanden und ſtaunten; ob ſie ſchon geglaubt haben, weiß ich nicht.

„Das wäre ſchön, wenn wir in unſrer Weisheit ſo betrogen wären,“ ſagte der Eine, „das laſſen wir nicht gelten. Herr Pern hätte dieß der Deutlichkeit wegen auf jedes Freiloos drucken laſſen ſollen. Wir fangen Prozeß an.“

„Das Recht iſt für den, der es verſteht,“ erwiederte der Andere, „wir fangen keinen Prozeß an, aber wir verbrennen das Freiloos. Warum haben wir nicht geſehen, was Andre geſehen haben, und was ſo deutlich gedruckt iſt?“

Und wirklich wollte er Ernſt machen, und das Freiloos verbrennen, als ihn unſer Herr Geheimerath anredete: „Thun Sie doch das nicht. Wollen Sie dem Wiener Hauſe, dem Sie bereits hundert Gulden geſchenkt haben, auch dieſe fünf Gulden noch ſchenken? Haben wir nicht arme, hungernde Leute, die unſrer Hülfe in dieſer theuern Zeit ſo ſehr bedürfen? Und vielleicht iſt das Loos doch etwas mehr werth, und unſer Freund ſcherzt nur. Sie, der Sie der glückliche Spieler ſind, geben Ihr Freiloos, wir Andern legen kleine Gaben zu, jeder ſo viel als er will, und ich werde ſogleich dieſe Beiträge für die Armen einſammeln. Bei Ihnen, Herr Gutsbeſitzer, beginne ich; geben Sie mir das Loos.“ Es war mir eine wohlthuende Erſcheinung, daß die Geſellſchaft munter wurde, nachdem ſie der Armen gedacht hatten; ich ſah es ihnen an, ſie thaten gern das Wenige, was ſie thaten. Und wenn nun das Freiloos etwas gewinnen wird, ſo wird es auch den Armen zu gut kommen.

„Wollen Sie mir doch erklären,“ redete mich der Glückliche an,

„wie es zugehen könne, daß jedes der vielen Freilooſe wenigſtens fünf Gulden W. W. gewinnen müſſe. Das iſt mir unerklärlich. Sollten ſie denn wirklich alle gezogen werden? Es ſind ihrer ja ſo viele.“

„Nichts iſt einfacher und natürlicher, als dieß,“ entgegnete ich. „Die Freilooſe werden gar nicht gezogen, ſie ſpielen nicht beſonders. Ein ſchlichter Mann würde angekündigt haben: „Wer in die Falle geht und 95 Gulden bezahlt, erhält zehn Looſe und ein nichts bedeutendes Freiloos.“ Statt deſſen kündigt aber Herr Pern an: „Wer 100 Gulden bezahlt, erhält zehn Looſe und ein ſicher gewinnendes Freiloos, doch als ſichern Gewinn vierzehn Tage nach der Ziehung fünf Gulden zurück.“ Wie Sie ſelbſt ſehen, ſind dieß keine Gewinne, ſondern bloßer Nachlaß, Fünf vom Hundert. Wenn Mehrere zuſammenſtehen und zehn Looſe ankaufen, ſo wird vierzehn Tage nach der Ziehung auf Jeden ein Gewinn von zehn Kreuzern treffen; dieſe Gewinne können Sie nehmen und ſich auslachen laſſen, wie es Einigen ergangen iſt; ſie haben den Gewinn nicht genommen, ſondern ihr Loos zerriſſen, womit ſie Herrn Pern gerade noch einen weitern Gefallen gethan haben.“

„O du heuchleriſcher Menſch!“ rief der Gelehrte, „wenn ich dich hätte, Pern! wenn ich dich hätte.“

„Und wenn Sie ihn hätten, wie ich ihn gehabt habe, was würden Sie mit ihm anfangen?“ fragte ich aus Neugierde. Er aber verſtummte.

„Wie mag er doch dieſen krummen Weg gewählt haben?“ meinten Einige von der Geſellſchaft; „der gerade Weg wäre ja eben ſo gut geweſen.“

„Nicht doch,“ erwiederte ich; „der gerade Weg iſt nicht für alle Menſchen gleich gut. Ich glaube in ſeiner Seele zu leſen, wenn ich ausſpreche, daß ihm dieß Kunſtſtück möglich gemacht habe, Folgendes anzukündigen: „Mein Plan iſt höchſt gerade, einfach, klar und Jedermann verſtändlich, und kann an Deutlichkeit nicht überboten werden. Der Spielreiz iſt nebſt den beſonders intereſſanten Combinationen der neuen Verlooſungsweiſe auch durch die ſo bedeutende dreifache Gewinn-Dotation von 650,000 fl. W. W. auf's

6*

Höchſte geſteigert. Die namhafte Summe von 25,216 ſichern Treffern wird ihn wo möglich noch erhöhen.“ Ja, da haben wir's, die namhafte Summe von ſichern Treffern! Denn in Wahrheit ſind nicht weniger als 23,486 ſichere Treffer, — keine Treffer, ſie geben blos einen kleinen Nachlaß, wie ich erklärt habe, fünf Gulden von hundert Gulden, für die Mühe des Einſammelns; es bleiben alſo blos 1730 Treffer, und dieſe allergrößten Theils zu blos 50 und und 25 fl. W. W. —

Da iſt nun freilich wenig Gleichgewicht zwiſchen Dichtung und Wahrheit, Einbildung und Erfahrung. Die gefühlvollen Deutſchen hat er dafür mit dem ideellen Genuß der beſonders intereſſanten Combinationen der neuen Verlooſungsweiſe getröſtet. Wir danken ihm allerdings, daß er zuerſt auf dieſen Einfall gekommen, aber er iſt es, der den Gewinn davon hat, und ſo iſt unſer Dank umſonſt. Erwägen wir nun vollends mit mathematiſcher Schärfe alle Möglichkeiten und Nothwendigkeiten dieſer Combinationen, ſo wird Herr Pern faſt gar nichts bezahlen und den ungeheuern Gewinn von zwei Millionen Gulden ziehen. Dieß können wir mit aller Sicherheit vorausſehen. Iſt nun dieß geeignet, den Spielreiz auf's Höchſte zu ſteigern? Ja, liebes Deutſchland, er hat es ſelbſt geſagt.“

„Dieſe Sicherheit und Zuverſicht der Vernunft will mir nicht gefallen,“ rief ein ziemlich junger Mann, der bisher mit ſeiner Weisheit in verborgener Mitte geblieben war. „Nicht dasjenige, was uns vorgerechnet wird, und was ſein muß, nein, nur dasjenige, was wirklich iſt, und was auch anders ſein könnte, als es wirklich iſt, iſt im Stande, unſre Aufmerkſamkeit zu feſſeln, da es wirkliche Wahrheit iſt.“

„Sie raſen, lieber Freund!“ entgegnete ich; „was Wahrheit iſt, das muß ſo ſein, wie es iſt, und kann auf keine Weiſe anders ſein, als es iſt. Sie ſpotten ja Ihrer eignen Wiſſenſchaft, wenn Sie von ſich ſelber ausſagen, daß dasjenige, was Sie erkannt haben, möglicherweiſe auch anders ſein könnte; denn dann kann nicht nur, ſondern dann ſoll auch Ihre Erkenntniß eine andre ſein, als ſie iſt.“

„Das ſind vergangne Zeiten,“ entgegnete er barſch; „die Mathe-

matik iſt der Rauchfang im Zornofen Gottes.“ Wir lachten alle über dieſen Ausſpruch. „Lachen Sie nicht,“ fuhr er fort, „denn es iſt Ernſt.“ Wir wunderten uns, daß er bis zur eilften Stunde aufbewahrt wurde.

„Nur was wirklich iſt,“ fuhr er fort, „kann unſre Aufmerkſamkeit feſſeln, und iſt in der That auch das Einzige, das der Beachtung werth iſt. Nicht die Berechnung der Möglichkeit und Nothwendigkeit, nein, die wirkliche Ziehung kann uns befriedigen, ſie wird ein großes Reſultat, eine That ohne Gleichen ſein, ihr wenden wir uns zu, auch wenn wir leer ausgehen ſollen. Eitle Gedanken und Berechnungen — ſie ſpannen zwar die Vernunft, aber ſie befriedigen ſie nicht. Meine Herrn! erwägen Sie ſelbſt: Was nützt Ihnen dieſe Wiſſenſchaft der Vernunft, die Ihnen heute zu Theil geworden? was helfen dieſe Berechnungen, Combinationen und Analyſen? was wiſſen Sie denn jetzt zuverläſſig und gewiß? — Sie ſchweigen, und thun recht, daß Sie ſchweigen; denn zuverläſſige, authentiſche Nachrichten können Sie nur von dem Urheber dieſes Spiels erhalten. An dieſen wenden Sie ſich. Herr Pern wird nichts bezahlen, das iſt die poſitive Philoſophie. In ihr erſt haben Sie volle Sicherheit, poſitiv-ſpekulative Erfahrung, daß Sie nichts erhalten. Ehe er das letzte Wort geſprochen, bleiben Sie im Dunkeln und quälen ſich mit Berechnungen ab; hat er aber geſprochen, ſo wiſſen Sie zuverläſſig, woran Sie ſind. Ich hoffe, Ihnen fernerhin auf andre Art nützlich zu werden, nützlicher, als ich Ihnen bisher geweſen bin.“

„Das iſt aber auch wahr,“ rief der Herr Graf aus, „warum ſollten wir uns durch Rechnen und Philoſophiren den Kopf zerbrechen? Das wäre nicht fein und chriſtlich. Schreiben wir an Herrn Pern, es koſtet ja nicht mehr als einen Brief, und wir werden es dann gewiß erfahren. Wozu ſoll die Schrift erfunden ſein, als zum Schreiben? Heute noch wird geſchrieben.“

„Das iſt eine göttliche und gute Philoſophie,“ fiel der Sardonier ein, „ſie verweiſt auf die Schrift, als auf die einzige ſichere Quelle unſerer Erkenntniſſe. Und das iſt ohne alle Frage richtig.“ Und nun wandte er ſich zum Herrn Grafen und fuhr fort:

„Sie haben wahr geſprochen, lieber Graf Max, ich meinerſeits werde auch heute ſchreiben. Die Herrn Kaufleute von Langenfluth haben im Korreſpondenten von und für Nürnberg angekündigt, daß ſie zuverläſſige Schickſalsanzeige der großen Verlooſung des Palais in Mödling ertheilen werden, an dieſe will ich mich halten; Sie aber mögen immerhin an Herrn Pern ſelber ſchreiben.“ — Da die Mittagsſtunde herannahte, ſo trennte ſich die Geſellſchaft; ſie verſprachen aber Alle, daß ſie Nachmittags wieder kommen würden.

Nun werden Briefe geſchrieben, und die Herrn in Frankfurt und Wien werden viel zu leſen haben. Jeder wird etwas Beſonderes ſchreiben, der Eine dahin, der Andre dorthin; ich ſelber ſchreibe aus guten Gründen nicht nach Wien, ſondern nach Frankfurt.

Regensburg den 24. Jener 1844.

P. P.

Mit Bezugnahme auf Ihre Ankündigung erlaube ich mir, Ew. Wohlgeboren um Auskunft und nähere Angabe der bei der Verlooſung des Palais in Mödling gewinnenden Ternen und Amben zu bitten. Ich wünſche namentlich über den einen Punkt Aufklärung zu erhalten, in welcher Ordnung die Nummern in den Looſen verzeichnet ſein müſſen, damit ſie gewinnen können. Bis Ihre gefällige Antwort erfolgen kann, werde ich in Nürnberg ſein. Ich bitte Sie daher, dorthin Ihren Brief zu ſenden. In Erwartung einer gütigen Antwort verharre ich mit aller Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenſter Diener

N. N.

Unter allen Briefen, welche die Herrn in Frankfurt erhalten werden, mag wohl dieſer der einzige ſein, der in einer beſondern Abſicht geſchrieben wurde. Wenn ſie es nur herausbringen könnten, ehe ſie antworten. Nun erſt nahm ich die Zeitung meiner Vaterſtadt zur Hand, und fand wirklich folgende Anzeige:

„Zuverläſſige Schickſals-Anzeige über die am 13. Januar d. J. in Wien ſtattgehabte Verlooſung des Palais Nr. 32 in Mödling bei

Wien wird Jedermann auf direkte frankirte Anfrage prompt ertheilt; auch die Gewinnlooſe werden ohne Abzug baar eingelöſt u. ſ. w."

„Du biſt doch aller Welt Sündenbank, liebes Nürnberg! und wer weiß, was noch hinter dieſer Anzeige verborgen iſt. Wir werden es ans Licht bringen. Nach dieſen Vorgängen getraue ich mir vorauszuſagen, daß dir Herr Pern ſelber die Ehre erweiſen und in deinem Blatte ankündigen wird, welche Gewinne alle in Baiern gemacht worden ſind. Er kann es leicht thun, und eine prächtige Gewinnliſte in die Welt ſenden. Jeder wird glauben, er zwar habe nichts gewonnen, wohl aber ſein Nachbar, oder ſeines Nachbars Nachbar, und dieſe verheimlichen es, ja ſie denken ſogar von ihrem Nachbar, daß er das Gleiche thue. Da bleibt freilich verborgen, was unbekannt iſt.

Zum Schluß erwog ich noch, wie gut es mir doch ergangen wäre, wenn ich der poſitiven Philoſophie treu geblieben wäre. Ich hätte mir eine beſchwerliche Reiſe, wiederholte Rechnungen und anſtrengende Reden, Anfragen und üble Nachreden aller Art erſpart; ich hätte ja einfach an Herrn Pern ſchreiben und mir Aufklärung erbitten können, ich würde Alles erfahren haben, was er mir mitzutheilen für gut gefunden hätte. Und habe ich denn wirklich durch meine Anſtrengung und negative Philoſophie mehr erfahren? Nein! wahrlich nicht, beim Kreuz! der Herr hat Recht, der uns in den Zornofen Gottes wirft, die wir nicht berufen ſind, in den Thronſaal der Philoſophie einzutreten.

Das Denken der Philoſophie iſt leichter als das der Mathematik; die Philoſophie führt keine Beweiſe, die denen ſo ſchwer eingehen, die ſie nicht verſtehen, und ſie gelangt ohne Beweiſe zu Anſehn und Ehrenſtellen. Was will ſie mehr? Es iſt überflüſſig, wenn ſie der Mathematik zürnt, und noch überflüſſiger, wenn ſie ſich vor ihr fürchtet. Sollte ſie in ihr die Nemeſis ihres Denkens ſehen? Da mag ſie ſicher ſchlummern. Wer wird eine Nemeſis ſein wollen, die ja ein ſo ſchreckliches Antlitz hat? — Zuletzt gehen wir gar noch leer aus, und ſie haben den Troſt des ewigen Lebens, den ſie ſich ſelber zuſprechen. Das wäre unerträglich."

Gegen Abend fanden ſich die werthen Freunde wieder ein, und ich

zweifle nicht, daß ich, trotz meiner orientaliſchen Sitten, der Geſellſchaft ein anziehender Mann bleiben werde. Wer wird es glauben wollen — und doch iſt es die Wahrheit — daß ich dieſen Abend ſelber geſpielt habe, da ich doch die Unart des Spiels einſehe und verwerfe. Große Herren ſind läſtigen Bedingungen und Formen unterworfen, und müſſen ſich ihnen fügen. — Meine Freunde haben mir das Spiel mit ſolcher Art und Feinheit angeboten, daß ich's nicht ausſchlagen konnte. Da ich mir ihnen gegenüber einen Scherz erlaubt hatte, ſo vergalten ſie mir nun Gleiches mit Gleichem und nöthigten mich zum Spiele. Wie wäre ich ſonſt ein großer Herr geblieben? Ich kann nicht ſpielen — das glaubt Niemand; ich will nicht ſpielen — ei, das wird man noch weniger glauben; alſo ſpiele ich. — Ein unvertilgbarer Reſt von Irrationalität iſt in der Welt, und iſt der Grund der Welt; — darin hat die poſitive Philoſophie vollkommen Recht, auch ohne Beweis, und die Kinder dieſer Welt liegen in ewigem Streite mit den Engeln der andern Welt. Nur Eins irrt mich; dieſer Reſt iſt ſehr groß für einen bloßen Reſt, er möchte faſt mehr als das Ganze ſein. Irrational iſt, was nicht durch bloße Vernunft begriffen und erklärt werden kann, und es iſt wirklich Vieles nicht zu begreifen. War es nicht ein Reſt von Irrationalität, daß ich in Wien von meinen Freunden Pern'ſche Lotterie-Looſe zum Geſchenke nahm, der ich doch dieſe Looſe verflucht habe? War es nicht Irrationalität, daß ich in Paſſau über die guten Böhmen in Wien ſcherzte, der ich doch allen Scherzen auf Koſten Anderer feind bin; und iſt es nicht Irrationalität, daß ich jetzt ſpiele, da ich das Spiel verachte? Habe ich nicht meine Grundſätze dreimal verläugnet?

Ein Anderer könnte auch denken, daß alles Irrationale unvernünftig ſei; und die Erfahrungen, die ich an mir ſelbſt gemacht habe, beſtätigen dieß; denn ſie laſſen ſich ſehr wohl durch Vernunft begreifen und ſind doch gegen die Vernunft. Ob ſie ſich aber auch durch die poſitive Philoſophie vertreiben laſſen? Sie ſind nicht wie die liebe Zeit, und doch kommt es auf die Vertreibung und Vertilgung der Unvernunft, des Häßlichen, Unſittlichen, Entehrenden an. In der Theorie ſchreiten wir mit Rieſenſchritten vorwärts, und in unſrer Beſſerung

unſtreitig ebenfalls. Es iſt kein Zweifel, wir ſcheuen blos die Worte, und darum nennen wir es irrational und wollen, daß es wörtlich genommen werde.

Ich ſpiele alſo, und verliere am Anfange und am Ende. Ich mache pſychologiſche Beobachtungen, und zweien Herrn kann man nicht zu gleicher Zeit dienen; da werde ich zerſtreut. Nun, wie nehme ich mich neben dem Herrn Pfarrer in Paſſau aus? Iſt ein Unterſchied zu finden oder nicht? Ich habe eine andre Geſellſchaft, als er, bin nicht ſo ganz in Schweiß gebadet, wie er, und ſchäme mich etwas mehr, als er es that.

Der Herr Geheimerath, der Herr Graf, der Herr Baron und ich waren die Spieler, ich will ſie nur verrathen. Wenn dieß am grünen Holze geſchieht, was ſoll an dem dürren Holze geſchehen? Und es iſt mehr als dieß geſchehen. Wir haben geſprochen, gelacht, gefragt, geſcherzt, und es war kein Antreiber hinter uns. — — Das Spiel hat die Eigenheit, daß es ſpurlos verſchwindet, wenn es geſpielt iſt; nur die Spuren der dabei gepflogenen Unterredungen können verfolgt werden.

„Haben Sie geleſen,“ begann der Herr Baron, „wie England den Rieſen-Prozeß gegen den iriſchen Befreier einleitet und durchſetzt?“

Geh. Rath. Ganz wohl, der General-Anwalt macht ſchöne Dinge.

Ich. Er iſt zu einem Spieler verdorben, denn er iſt zerſtreut.

Graf. Ja er ſtreitet, wo es nicht Noth thut. Mir will dieß nicht gefallen.

Ich. Hat er nicht kürzlich erklärt, er wolle in irgend einer Form den Angeklagten nachgeben und nicht Unrecht thun, obſchon er's zu thun gewohnt ſei? Das kann man nur in der Zerſtreuung ſagen.

Alle. Das haben wir nicht geleſen. Wo ſteht es?

Ich. Meine Freunde! dann habe ich mehr geleſen, als ihr Alle.

„Sie ſind ſelber zerſtreut und verlieren,“ fuhr der Herr Geheimerath fort; „der alte Herr Ludwig der Vierzehnte ſpielte täglich und viele Stunden lang mit aller Aufmerkſamkeit, daß es eine Freude war.“ „Mit wem hat er geſpielt?“ fragte der Herr Graf. „Mit Frau von Montespan,“ war die Antwort, „und Goldſtücke waren ihre Einſätze.

Kamen Briefe an, ſo wurden ſie geleſen und mit einigen Worten bei Seite gelegt, denn das Spiel leidet weder Aufſchub noch Zerſtreuung.“

„Ja, die Frau von Montespan war eine Zauberin ohne Gleichen; wer ſie gekannt hat, wird es ſagen müſſen,“ bemerkte der Herr Baron. „Wahrſcheinlich kamen die Briefe mit den Jammertönen aus der Pfalz und mit den unmenſchlichen Grauſamkeiten, die bei der Verwüſtung des ganzen Landes verübt wurden, zuerſt an Frau von Montespan?“ fragte ich. „Sie irren!“ erklärte der Herr Geheimerath, „Ludwig der Vierzehnte war ein großer Herrſcher und Frau von Montespan ein kleiner Engel; hätten ſie es erfahren, die Grauſamkeiten wären nie begangen worden, und der Kurfürſt von der Pfalz hätte auf ſeinem Schloſſe in Heidelberg nicht den Gräuel der Verwüſtung mit anſehen müſſen. Es wäre ihnen lieber geweſen, wenn er mit ihnen in Paris geſpielt hätte. — Jeder Spieler hat ein gutes Herz, er iſt Menſch, und weiß, daß ihm Menſchliches begegnet. Hätten nur alle Leute ſo gute Herzen, wie die ehrlichen Spieler; aber da fehlt es. Zum Beiſpiel die Kollekteure der Frankfurter Lotterie —“

Ich. Dieſe Lotterie kenne ich nicht. Wie iſt ſie, und was iſt es mit den Kollekteuren?

Graf. Ich kenne ſie auch nicht genau. Die Lotterie ſpielt nach Klaſſen, und das allgemeine Reſultat iſt, daß mehr verloren als gewonnen wird.

Ich. Das iſt keine Erklärung und verſteht ſich von ſelbſt. Denn würde mehr gewonnen als die Einſätze betragen, ſo wären die Unternehmer Narren, im entgegengeſetzten Falle ſind es die Spieler, und an dieſen ſind wir es ſchon gewohnt.

Graf. Laßt dir dieſe Lotterie von einem Andern erklären, denn ich habe alles geſagt, was ich weiß, und in dieſem Tone will ich nicht fortfahren.

Geh. Rath. Dieſe Unwiſſenheit, Herr Graf, iſt eine löbliche Unwiſſenheit, und es iſt nicht der Mühe werth, den Spielplan jener Lotterie weiter aus einander zu ſetzen. Etwas Anderes iſt es, was mir in dieſer Sache nicht gefällt. Es hat Kollekteure gegeben, welche die glücklichen Spieler um ihren Gewinn betrogen haben. Und ſoll man ihnen

gegenüber immer auf dem Kriegsfuße leben? Ich weiß drei Fälle, einen in Baiern, einen in Würtemberg, einen in der Schweiz, Andere werden andere Fälle kennen; es kommt gemeinhin zum Prozeſſe. –

Baron. Ich kenne einen Fall, der ſich erſt kürzlich zugetragen hat.

Ich. So erzähle ihn uns zu Gefallen, lieber Freund!

Baron. Jetzt muß ich aufmerken und ſpielen. Die Sache iſt ohnehin etwas ausführlich. Ich will ſie Dir ſpäter ſchriftlich mittheilen.

Geh. Rath. Wenn ich einen Gewinn mache, ſo werde ich ihn mir nicht ſo leicht entreißen laſſen. Ich werde ihn zu vertheidigen wiſſen.

Baron. Es iſt aber doch ſchlimm, wenn man fortwährend auf dem Kriegsfuße leben muß. Das verdrängt alle ſanften Gefühle aus dem Herzen. Dieſe Armee wird auf Koſten der Humanität ernährt.

Ich. Wird uns nicht auf grobe Art Geld genommen, ſo geſchieht es auf feine Art. Die Spieler verlieren dreißig vom Hundert; ich meine die Spieler, die gewinnen, denn die andern verlieren Alles. Das Spiel nach Auszügen und Amben in der gewöhnlichen Lotterie iſt vortheilhafter, als das aller Orten geprieſene Spiel, von dem wir jetzt reden. Macht man dort einen Gewinn, ſo erhält man ihn ohne Kampf, Gefahr und Beſchwerde.

Geh. Rath. Darauf wollen wir uns nicht einlaſſen. Die Spiele müſſen geduldet werden, denn ſie ſind einmal da, und ſind ein nothwendiges Uebel.

Ich. Das lautet tröſtlicher und wieder nicht tröſtlicher.

Geh. Rath. Wir haben zu viele reiche Leute, und ihre Herrn Söhne müſſen doch auch etwas zu thun haben. Sie können aber nichts anders mehr thun, als ſpielen.

Ich. Das iſt freilich ein trauriges Uebel, und ſie ſind zu beklagen, wenn ſie nichts anders mehr thun können. Könnten ſie nicht lernen und arbeiten, wenn ſie unterrichtet und angehalten würden?

Graf. Das wäre Ungerechtigkeit. Wer wird die Reichen zum Arbeiten anhalten und zwingen wollen?

Ich. Dieſe Ungerechtigkeit wäre chriſtliche Liebe und an ſolchen Früchten unſers zu weit vorgeſchrittenen Wohlſtandes unvergleichlich gerecht.

Geh. Rath. Ihnen, theurer Freund! wird es niemals gelingen, einen Spieler zu überzeugen und zu beſſern. Die Art und Weiſe, wie Sie zu Werke gehen, iſt ohnehin ganz verkehrt. Laſſen Sie von Ihrem Bemühen ab, thun Sie etwas Beſſeres! Schreiben Sie eine gute Anleitung, wie man ehrlich ſpielen und doch gewinnen könne.

Ich. Davor werde ich mich zu hüten ſuchen. Will ich meine natürliche Bequemlichkeit überwinden, ſo werde ich etwas ſchreiben, was möglich iſt, und was einen Zweck in ſich ſelber hat. Ich bin wohl ſelber Schuld daran, daß Sie mich verkennen; denn niemals iſt es mir in den Sinn gekommen, Spieler überzeugen und beſſern zu wollen.

Graf. Warum ſprichſt Du aber ſo eifrig, und verlierſt ein Spiel über das andere?

Ich. Lieber Herr Graf, ich habe den Schaden. Ich will Dir als meinem Freunde folgendes Geheimniß anvertrauen: In den einſamen Stunden meines Lebens habe ich mir die Mühe genommen, die Menſchen, wie ſie eben ſind, nach dem Range ihrer Vernunft zu ordnen. Fürchte nichts! die oben ſtehen, bleiben auch oben, bis auf Wenige, die ich zu unterſt geſtellt habe.

Graf. Welche haſt Du zu unterſt geſtellt? Die Spieler?

Ich. Das ſind nicht Wenige, ſondern Viele. Aber ich weiß nicht, ob ich frei ſprechen darf, ohne wider Wiſſen und Willen Jemanden zu beleidigen.

Geh. Rath. Sprechen Sie immerhin; wir wollen es für Scherz nehmen.

Ich. Zu unterſt auf der Stufe der Vernunft, alſo ganz auf Seite des Gegentheils, ſtehen diejenigen, die das Chriſtenthum durch Vernunft bekämpfen und die Welt durch Worte beſſern wollen.

Graf. Ich war auf Anderes gefaßt. Das iſt mir unerwartet.

„Mir auch,“ und „mir auch,“ ſagten der Herr Geheimerath und der Herr Baron, und letzterer wollte meine Gründe wiſſen, denn er iſt ein großer und aufrichtiger Freund und Verehrer des Chriſtenthums.

Als ich nun begann und die Sache etwas weiter ausführte, und ſie ſo darſtellte, wie ich ſie alles Ernſtes angeſehen wiſſen wollte, fiel mir der Herr Graf mit folgenden Worten in die Rede: „Stille! der Herr

Geheimerath ſelber hat ſtarke Bedenken gegen die Wahrheit aller geoffenbarten Religion. Es ſind tief begründete Bedenken und laſſen ſich hören.

Geh. Rath. Wir nehmen's als Scherz. Ich ſtehe am Rande des Grabes, aber Ueberzeugung bleibt Ueberzeugung, und ein langes Leben iſt kein bloßer Augenblick. Die Löwenhaut iſt freilich noch nicht verkauft, weil der Löwe noch nicht gefangen iſt, aber die Jagd wird friſch und munter betrieben und wir werden ihn bald fangen. Warum wollen Sie über die unverdroſſenen Jäger ſpotten, die einſtweilen ſtatt der Löwenhaut ihre eigne Haut zu Markte bringen? Bewähren ſie ſich doch als ehrliche Jäger, die es ſich ſauer werden laſſen. Iſt es nicht ſchwere Mühe, den einzigen Segen, der noch auf der Welt iſt, den Segen des Chriſtenthums zu vertilgen? Und doch muß es geſchehen, der Wahrheit zu Liebe; Wahrheit geht über Alles, für ſie ſoll kein Opfer Anderer zu groß ſein! — Die Zeiten haben ſich wunderbar geändert, ich werde wohl recht alt; was früher bewundert worden iſt, ſoll das jetzt verſpottet werden dürfen?

Baron. Das ſind zu ernſthafte Geſpräche. Was Wahrheit iſt, wird auch Wahrheit bleiben, jetzt und immerdar. Du haſt auch von Solchen geſprochen, welche die Welt durch Worte beſſern wollen. Unterſtehe Dich nur, auch dieſe Narren zu nennen, ſo wirſt Du's mit Dreien zu thun haben.

Ich. Vielleicht irre ich mich, was ſehr wohl möglich iſt. Aber die Erfahrungen aller Zeiten, wie ich ſie verſtanden habe, ſprechen laut und vernehmlich gegen diejenigen, welche die Welt durch Worte beſſern wollen. Die Beſſerung muß ganz anderswoher kommen. Dieſem Glauben gemäß handle ich; alle Uebrigen mögen leben, wie ſie ſind; ich will keine Seele für den Himmel gewinnen, meine eigne ausgenommen.

Baron. Du haſt keine Liebe, das wiſſen wir.

Ich. Theuerſter Freund! ich habe zu viel Liebe, und zu viel iſt zu wenig, Du kennſt das Sprichwort. Gott gebe, daß es beſſer werde; aber vorläufig habe ich keine Luſt, mich ſelbſt zu klaſſifiziren.

Baron. Wenn wir jetzt nicht ſpielten, wie trefflich wollten wir Dich widerlegen. Aber freilich Reden und Handlungen müſſen übereinſtimmen. Wir beendigen alſo das Spiel und beginnen Philoſophie.

Graf. Das geht nicht an; das Spiel darf nicht unterbrochen werden. Es ſind noch fünf Einſätze zu ſpielen.

Geh. Rath. Es iſt unmöglich, daß wir unſer Spiel zu Ende bringen. Es würde zu ſpät werden. Wir wollen es morgen früh fortſetzen.

Graf. Soll ich morgen früh wieder in die Stadt kommen?

Ich. Du wirſt uns den Gefallen erweiſen müſſen, Du biſt der glückliche Gewinner.

Baron. Morgen früh? Es iſt Sonntag, ich muß die Meſſe hören.

Geh. Rath. Und ich die Predigt. Aber es iſt nicht das Erſtemal. Wir machen aus der Noth eine Tugend. Sie, Herr Baron, verſäumen die Meſſe und ich verſäume die Predigt, ſo wird keiner dem andern etwas vorwerfen können. Es iſt Ehrenſache, daß das Spiel ausgeſpielt werde. Unſer Freund wird morgen Abend abreiſen, und für Nachmittag ſind bereits andere Dinge verabredet worden.

Der Herr Graf entfernte ſich leichten Muthes. Der Herr Baron begann nun auf's Neue: Ich halte es doch für beſſer, daß wir das Spiel beſchließen, und die fünf Einſätze zu gleichen Theilen vertheilen. Den Herrn Grafen will ich auf mich nehmen. Das Spiel macht mir Anſtrengung, wenn ich es mit Aufmerkſamkeit ſpielen will. Wofür ſolche Anſtrengung? Thun wir es nicht einmal der himmliſchen Weisheit zu Liebe, die doch jede redliche Arbeit mit unverwelklichem Lorbeer krönt. Warum ſollen wir es dem Spiel zu Liebe thun?

Dieß rührte den Herrn Geheimerath, er war mit ihm einverſtanden, und ich zögerte auch nicht, meine Zuſtimmung zu geben.

Der Herr Geheimerath hatte noch die Frankfurter Lotterie auf dem Herzen; er konnte es nicht vergeſſen, daß ich ſie mit dem gemeinen Lotto in eine und dieſelbe Linie geſtellt hatte. Dieß war der eigentliche Punkt; er wollte es ſich aber nicht merken laſſen. Welch' ein ungeheuerer Unterſchied! Das gewöhnliche Lotto entſittlicht die Armen, und die große Lotterie entſittlicht die Reichen. Ich finde dieſen Unterſchied eben ſo klein, als ihn der Herr Geheimerath groß findet. Ich ſpreche in Wahrheit für die Reichen. Denn wäre der Unterſchied wirklich unge-

heuer groß, ſo müßte es bereits ſo weit ſein, daß die Reichen gar nicht mehr entſittlicht werden könnten.

„Die Frankfurter Lotterie,“ begann der Herr Geheimerath, „wäre unvergleichlich gut, wenn nicht einige bedauerliche Fälle mit den Kollekteuren vorgekommen wären. Dieß iſt das Einzige, was mich betrübt, denn es iſt mir ein peinliches Gefühl, im Bunde und in Geſellſchaft ſolcher Leute zu ſein, und wenn ich ſpiele, ſo trete ich in ihre Geſellſchaft, das iſt nicht zu vermeiden. Ich ſage Ihnen, es ſind gewiß nicht viele ehrlich und brav, aber das Gegentheil iſt die Ausnahme.

Ich. Sie ſchlagen es hoch an, daß Sie in ſolcher Geſellſchaft ſpielen müſſen, und es freut mich, daß Sie es hoch anſchlagen. Nehmen Sie dazu, daß die Menſchen von Natur verbotne Neigungen haben, und daß Gelegenheit und Verſuchung täglich und ſtündlich wiederkehren, und Sie werden Vieles erklären, aber auch Vieles entſchuldigen können. Wer nicht in ſolcher Geſellſchaft getroffen werden will, der laſſe ſich mit ihr nicht ein.

Geh. Rath. Ihr Ausdruck iſt nicht ganz richtig. Bei dem gewöhnlichen Lotto, wo ſelbſt drei Kreuzer als Einſatz angenommen werden, wo der Arbeiter ſeinen Taglohn und der Dienſtbote ſeinen Sparpfennig hingiebt, da mag wohl übel erworbenes Geld im Spiele ſein. Aber von den großen Lotterien mit Einſätzen von zehn und hunderten von Gulden iſt dieſe Menſchenklaſſe ausgeſchloſſen. Es tritt die beſſere Klaſſe der Geſellſchaft ein. Das iſt ein himmelweiter Unterſchied. Jenes entſittlicht, dieſes aber unterhält und ergötzt. Das werden Sie zugeben müſſen, daß das Spiel eine edle und vornehme Leidenſchaft ſei, und zu den ſieben noblen Paßionen gehöre.

Ich. Zu den ſieben Haupt- oder Todſünden?

Geh. Rath. Bei Leibe nicht! Das Spiel iſt keine Sünde. Die großen und reichen Herrn müſſen Unterhaltung haben, das iſt Alles. Sie wollen ſein wie die Fürſten, und ſie können es auch ſein; denn es iſt ihr eigenes Geld, das ſie opfern, es hängen keine Blutstropfen daran.

Ich. Keine Blutstropfen? Davon werden Andere reden können. Ja, es iſt wahr, am Gelde der armen Leute hängen ihre eigenen Bluts-

tropfen. Warum ſoll aber, was bei den Armen verwerflich iſt, bei den Reichen edel ſein? Ich denke, was an ſich edel und vornehm iſt, das iſt bei allen Menſchen gleich edel und vornehm. Ja, das wahrhaft Edle muß ſo allgemeiner Natur ſein, daß kein Stand und keine Geburtsweiſe oder Lebensweiſe von ihr ausgeſchloſſen ſein könne. Soll das Spiel bei dem gemeinen Volke verwerflich ſein, — und daß es dieß ſei, ruft die Stimme des Volkes ſelbſt; denn nur mit Scheu und in finſtern Winkeln wagen die Leute die erlaubten Spielhäuſer zu betreten — warum thun ſie es nicht offen und im Lichte des Tages? — Iſt das Spiel alſo beim Volke verwerflich, warum gehen denn die Vornehmen mit ſchlechtem Beiſpiele voran, und ſpielen in großen Lotterien? Entweder ſprechen ſie dem Volksgefühle d. h. der Stimme Gottes, Hohn, oder ſie wollen das Volk ſelbſt verderben. Wie die Vornehmen, ſo die Niederen; dieſe richten ſich nach jenen, und Niemand iſt berechtigt, dem Volke das vorzuwerfen, was er ſelbſt nicht unterläßt, wie Eſſen, Trinken, Schlafen, Spielen u. ſ. w. Das Volk urtheilt ganz richtig: Wenn ſich die Großen und Reichen eine Freude machen dürfen, warum ſoll uns nicht das Gleiche zu thun erlaubt ſein? Das Volk richtet ſich nach euern Thaten, und nicht nach euern Worten. Und noch iſt unter dem Volke mehr Tugend, als unter den höhern Ständen, mehr Sittſamkeit, mehr Redlichkeit, mehr Scheu und Schaam, die wir gar nicht mehr kennen. In meinem Vaterlande ſchämen ſich die Vornehmen, durch ſchlechtes Beiſpiel das Volk zu entſittlichen, und weil es die Vornehmen nicht thun, ſo ſpielen auch die Niederen nicht. Aber freilich, die Chriſten betrachten es als Ehrenſache und vornehme Leidenſchaft.

Baron. Darin gehſt Du zu weit. Die großen Lotterien haben nichts Entſittlichendes. Es ſpielen blos ehrliche und reiche Leute.

Ich. Wirklich? Und rechneſt Du für gar nichts, daß durch ſie der Keim der Sparſamkeit zerſtört wird?

Baron. Ja, wer zu ſparen hat, der ſoll nicht ſpielen.

Ich. Ja, er ſoll nicht ſpielen, aber er thut es dennoch. Will es nicht Einer dem Andern nachthun oder vielmehr vorthun? Der mittelmäßige Hofgerichtsrath macht es wie die reichen Edelleute, oder vielmehr er will es machen wie ſie, und wird zum Geſpötte der ganzen Stadt, denn ſein

Bedienter hat eben ſo wenig einen adelichen Ueberwurf oder Anſtrich als ſein Herr ſelber. — Davon iſt eben die Rede, daß es Alle den Höheren nachmachen wollen. Und Jeder hat zu ſparen, außer wenn er den Armen Gutes thut; da darf er geben, ſo viel er will, denn es wird wieder einkommen.

Das Geld, das ein Vater den nothwendigen Bedürfniſſen ſeiner Kinder entzieht, iſt dieß ehrliches Geld vor Gott? Werden ihn nicht trauernde Mutter, verwahrloſte und verwilderte Kinder eines Diebſtahls und mehr als eines Diebſtahls zeihen können? Wenn der vornehme Diener ſeinen vornehmeren Herrn, der Freund ſeinen Freund um das Geld betrügt, das er dem Spiele opfert, wenn der Sohn ſeinen Vater beſtiehlt, iſt das ehrliches Geld? Ich mag nicht alle die Fälle wiederholen, die oft genug geſchildert worden ſind und die täglich wiederkehren. Es würde mir leicht ſein, ſie in ſehr grellen Farben auszumalen und darzuſtellen.

Geh. Rath. Dieß ſind die äußerſten Grenzen, und dieſe ſind, wie überall, wüſt und übertrieben. Es kann einige wenige Fälle geben, ich zweifle nicht daran. —

Ich. Wir haben die guten Fälle nicht gezählt, und wir haben die ſchlimmen Fälle nicht gezählt. Aber unmöglich kann gut geheißen werden, was Sparſamkeit und häusliche Tugend, die Deutſchland ſo lange geziert haben ſollen — woran ich jedoch ein wenig zweifle — zerſtört, was Gier und Haſt nach Gelderwerb und Leichtfertigkeit in Verfolgung dieſes Ziels befördert, und Gleichgültigkeit, ja Hartherzigkeit gegen Arme und Unglückliche hervorruft und reichlich wuchern läßt. Ich bleibe dabei: im Bunde mit ſolchen Spielern ſind wir in ſchlechter Geſellſchaft. Wir zwar machen nicht die Regel, ſondern die Ausnahme, aber trotz aller Ausnahmen iſt der Gedanke wahr, möge er uns auch ſchütteln, als ob wir das Fieber hätten. Schande über den, der das Fieber hat! Schüttle ab dein Fieber, Ligarius! Vertheidige Dein Spiel, Benazet oder Gruppe, oder wie Du heißen mögeſt. O! dieſer wird es zu vertheidigen wiſſen, daran zweifle ich nicht. Er wird Schriftſteller dingen, vielleicht auch die Hülfe der Gerichte anflehen, der hülfsbedürftige Mann, aber Deutſchland wird einſtimmig antworten: „Gallier, du raſeſt! Geh'

hin, woher du gekommen biſt.“ „Ja,“ antworteſt du, „dort finde ich keine Hölle mehr.“ „So ſuche ſie dir anderswo,“ antworten wir, „denn in Deutſchland haben wir lauter Himmel über uns.“

Geh. Rath. Gott ſchütze uns vor Ungewittern. Ganz rein iſt der Himmel noch nicht. Im fernen Weſten ſtehen noch ſchwere, ſchwarze Wolken. Ich kann nicht mit Ihnen übereinſtimmen. Nimmermehr. Unſere Anſichten ſtehen viel weiter von einander ab, als unſere Lebensjahre. Was iſt die Täuſchung der Gedanken gegen die Wirklichkeit des Lebens? Die Welt richtet ſich ein, wie es am beſten geht, und dieß iſt ſchon lange gefunden; ſie wird es ſich doch nicht ſelbſt unbequem machen wollen? Kein Gedanke, kein Vorſchlag kann ſie aus dem natürlich und bequem gewordenen Geleiſe bringen. Das iſt Eitelkeit. Leben Sie wohl!

Ich freue mich über dieſe Rede. Denn, ſagt ſie nicht gerade daſſelbe, was ich früher geſagt habe, daß die Welt nicht durch bloße Worte gebeſſert werden könne? Warum hat er mir denn damals widerſprochen? War es das Wort Beſſerung, das ihn hinderte? Ja dieß Wort iſt Vielen ein Stein im Magen und ein Dorn im Auge.

Mein Freund, der Herr Baron, ging nun mit mir auf mein Zimmer, wahrſcheinlich um mich über meinen Verluſt zu tröſten. Das vergaßen wir aber unter muntern Geſprächen und ließen Wein bringen. „Sage mir doch,“ fragte er mich, „wie kommſt du jetzt zu uns herauf, mitten im Winter?“

Ich erklärte ihm die Veranlaſſung und den Zweck meiner Reiſe, und wie ich meinen Reiſegefährten verloren habe. „Ja das Spiel iſt eine häßliche Sache,“ rief er aus.

„Du haſt's getroffen, lieber Freund,“ entgegnete ich, „und doch ſpielen wir. — Antworte mir nun! Was machen alle meine lieben und werthen Freunde? Leben ſie noch und ſind ſie geſund?“

Baron. Sie werden auf Dich böſe werden, daß Du ſie nicht beſuchen willſt. Ich habe auch zehn Pern'ſche Lotterielooſe genommen, aber ich hab' es Niemanden vertraut. So kann ich auch nicht ausgelacht werden, da ich nichts gewonnen habe. Es ſoll das Letztemal ſein.

Da hielt er plötzlich inne, als ob er ſich auf etwas beſänne, und fuhr dann fort: „Du haſt ja in Deiner Jugend Gedichte gemacht. Haſt Du nichts Neues?“ Ich entgegnete: „Ich bin den Muſen untreu geworden, und habe mich ihnen zum Trotz der Mathematik gewidmet. Meine Gründe wurzeln, wie Du weißt, im Stolze.“

„Es hilft keine Ausrede,“ ſagte mein Freund, „Du mußt mir einige Gedichte vorleſen. In dieſer Hoffnung bin ich mit Dir gegangen.“

„Ich würde es gerne thun,“ erwiederte ich, „wenn Du Dich entſchließen wollteſt, nach ihrem Takte zu ſingen. Du biſt ein ſo großer Held im Singen, wie ich im Dichten. — Du lachſt! Nun, ſo geſchieht's nicht. — Bleib' noch ein wenig, wir wollen ſtatt der Gedichte Philoſophie hören. Sage mir: was iſt das Spiel? Da ich der Dichter bin, biſt Du der Philoſoph, und mußt fragen und antworten in einer Perſon. Was iſt das Spiel?

Baron. Das kann ich nicht ſagen. Wollte man die Sache beim rechten Namen nennen, ſo würde man ſich zu ſchämen haben.

Ich. Des Namens oder der Sache?

Baron. Beider. Das Spiel iſt das Spiel.

Ich. Das iſt die allervollkommenſte Definition ihrem Umfange und Inhalte nach. Sie iſt wie ein Ei; nirgends ein Riß, eine Falte oder ein Bruch. — Man hat ſich des Spiels zu ſchämen, und warum?

Baron. Bald weiß ich es, bald weiß ich es nicht. Wenn ich gewinne, freue ich mich; wenn ich verliere, ſchäme ich mich. So wird es Dir auch ergangen ſein. Pascal ſagt: —

Ich. Was ſagt Pascal? Und warum nennſt Du Pascal? War er ein Spieler, ſo ſei er willkommen, denn er wird ſeinen Gegenſtand bis in's Kleinſte und Feinſte zergliedert haben. Komm! tritt hieher! ſtell' Dich auf dieſe Seite, damit ich Dich beſſer hören könne. Wir wollen nach den Regeln der Kunſt verfahren und einander anhören.

Baron. Pascal behauptet, daß die Menſchen aus keinem andern Grunde das Spiel ſuchten und liebten, als weil ſie vom Spiele ganz und gar gefeſſelt würden, und ſo weder Zeit noch Anlaß hätten, an ſich ſelber zu denken. Niemand denke gerne an ſich ſelber, ja Alle ſuchen, wie ſie ſich ſelber entfliehen können. Das leichteſte Mittel zu dieſer

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Flucht vor ſich ſelbſt ſei aber das Spiel. Iſt dieß nicht ein deutlicher Beweis, daß den Kindern dieſer Welt ihr eigenes Innere das Erſchrecklichſte ſei, das ſie kennen mögen?

Ich. Etwas mag wahr ſein an dieſer Bemerkung, aber daß ſie ganz wahr ſei, glaube ich nicht. Iſt denn in der That den Menſchen ihr Inneres ſo erſchrecklich, und ſind gerade die Spieler diejenigen, die am meiſten von dieſem Schrecken zu leiden haben? Laſſen wir Leute ſprechen, deren Inneres handgreiflich iſt, damit wir einen feſten Anhaltspunkt gewinnen. So ſteckt das Innere der Mädchen in den Kleidern. Sind ihnen denn ihre Kleider eine ſo erſchreckliche Sache?

Baron. Das iſt verfehlt; die Mädchen ſpielen nicht.

Ich. Nein, ſie ſpielen nicht, ſie beſchäftigen ſich gar zu gerne mit ihrem Inneren, ſie halten ſogar Selbſtgeſpräche mit ihren Kleidern. Das iſt der rechte, innige Antheil, wenn Gedanken in Worte übergehen. Ja, ſie ſpielen nicht, weil ihnen ihr Inneres ſo wohl gefällt, und Pascal mag bei ihnen Recht behalten.

Aber die Philoſophen ſollen reden. Erhabner Denker, der du die Weltgedanken mit größrer Begeiſterung denkſt, als Gott ſelber, antworte: Spielſt Du? Nein. Einige Ausnahmen wollen nichts bedeuten. Dein Inneres iſt in Deiner Theorie; ihr zu Liebe opferſt Du Alles hin. Iſt Dir dieß Dein Inneres ſo erſchrecklich? Wie erſchrecklich würdeſt Du mir zürnen, wollte ich Dir dieſes zumuthen? Du würdeſt zürnen, wie ein Mädchen, wenn ihr ein ſchönes Kleid beſchmutzt würde, da ſie ſich eben der bewundernden Verſammlung darſtellen wollte. Und dennoch, iſt Deine Theorie mehr als ein geſticktes Kleid mit vielen Stichen, mehr als eine Blume, die über Nacht dahinwelkt?

Auch giebt es noch Edelleute, die antworten können. Der Edelmann ſpielt, weil es ſein Stand ſo will. Was iſt denn ſein Inneres? Sind es die Ahnen, deren er ſich rühmt, die Huldigungen, die er aufnimmt, die Würden, die er bekleidet? In der That nicht. Das Spiel iſt ſein wahres Innere. Und iſt es ſo erſchrecklich? Nein, es iſt das Süßeſte und Lieblichſte, das er kennt und empfindet. Wer ſpricht von Schrecken? Etwas Anderes iſt ihm erſchrecklich, nicht ſein Inneres. Dieſes iſt köſtlich, und beherbergt noch einige andere Koſtbarkeiten nebenbei!

Sprich Du ſelber, Du biſt ein Edelmann. Zwar wußte das geſunde, kräftige Alterthum nichts von ſolchen Spielen, ſo lange es geſund war, und als es krank wurde, halfen keine Geſetze mehr. Nur die Germanen machten eine Ausnahme, denn ſie haben mit einander gerauft, getrunken und geſpielt. Das iſt eine ſchöne und kräftige Geſundheit. Nun antworte ſelbſt, kann es das bloße Innere ſein, das ſeiner Natur nach zum Spiele antreibt?

Baron. Ich zweifle jetzt ſelbſt daran. Wie könnten ſie ſonſt vom Spiele weg zur Beichte gehen, und von der Beichte weg zum Spiele? Ihre Sünden ſind ihnen vergeben, ſie ſind alſo nicht mehr ſchrecklich. Sie ſpielen, aber ſie beten auch, ſie denken an Gott, an ihre Seele, an Unſterblichkeit, und finden in dieſen Gedanken nichts Erſchreckliches.

Ich. Gewiß iſt nur das Innere ſchrecklich, das zerriſſen iſt, und dieß kann durch kein Spiel geheilt werden. Wer zum Beiſpiel nach einer Erkenntniß ringt, die er nicht hat, und mit Mitteln darnach ringt, die nicht ausreichen, von Täuſchung in Täuſchung fällt, jeden Tag den goldnen Apfel erwartet und verkündet, der ihm doch nicht zu Theil wird, deſſen Inneres iſt ihm ſelber ſchrecklich, nicht Andern. Sein Ringen iſt ſeine Qual, die Unzulänglichkeit ſeiner Mittel im Vergleich zu ſeinem Willen blendet ihn; und — enttäuſcht ihn nicht. Sein Zuſtand gleicht dem einer Jungfrau, wenn ſie träumt, daß ſie in bloßem Hemde in Geſellſchaft ſitze oder tanze; — wie ſucht ſie ihre Blöße zu verdecken, wie will ſie eilen, um ſich ſelber zu entfliehen, und kann doch nicht, bis ſie erwacht, wo der Spuk ein Ende hat? Ja, bis ſie erwacht. Aber die ſo ſind, dieſe ſpielen nicht.

Baron. Dieß Gleichniß iſt nicht ſchamhaft und züchtig genug.

Ich. Aber es iſt wahr, und ſoll man die Wahrheit nicht ſagen? Die Wahrheit iſt ja die Parabel von der Philoſophie.

Baron. Aus allem dieſem folgt nur, daß dem Spieler das Spiel ſein wahres Inneres ſei, wie dem Mädchen das Kleid, dem Philoſophen ſeine Theorie.

Ich. Das mag ein ſchönes Innere ſein, was bald Kleid, bald Syſtem, bald Würfel iſt. In letzterem Falle iſt es die Leerheit ſelbſt, die durch das Spiel überkleidet werden ſoll. Und zudem hätte ich mir mein

Leben lang nicht träumen laſſen, daß ich noch in den Fall kommen würde, dem Aeußeren des Menſchen das Wort reden zu müſſen; denn wie Du ſiehſt, haben wir das Aeußere ganz und gar vergeſſen.

Baron. Was iſt denn jenes Aeußere, dem Du das Wort reden willſt?

Ich. Des Menſchen Werke und ſeine Arbeiten, die Leib und Seele erhalten müſſen.

Baron. Und was iſt das Innere?

Ich. Du haſt es bereits genannt. Außerdem weiß ich nichts, als den Satz: Liebe Gott von ganzem Herzen und von ganzer Seele, aus allen Deinen Kräften und mit Deinem ganzen Gemüthe; und Deinen Nächſten wie Dich ſelbſt.

Baron. Das mag ſehr gut ſein. Aber das Innere iſt ja die Seele, und dieſe muß etwas mehr als ein bloßer Satz ſein.

Ich. Unſtreitig. Aber wenn Du meinſt, daß ſie etwa eine Spindel oder eine Seifenblaſe, ein Hauch, eine Luftbildung, ein Aether oder ſo etwas ſei, ſo bin ich nicht Deiner Meinung.

Baron. Das weiß ich wohl, daß die Seele nichts Ausgedehntes, Zuſammengeſetztes oder Körperliches ſein könne.

Ich. Und doch iſt ſie im ganzen Körper. Außerdem ſind Raum und Zeit bloße Einbildungen, und was kann es ſchaden, wenn wir die Seele in der Einbildung gedehnt und auseinander gehalten, lang oder kurz nehmen. Was iſt denn die Einbildung?

Baron. Die Einbildung iſt eine Vorſtellung, die wir annehmen und zu der unſrigen machen. Das iſt unſer Leib und Alles, was ſein eigen iſt.

Ich. Und die Seele. — Wenn wir ſie uns nicht einbilden und vorſtellen, ſo haben wir ſie nicht, und wollen wir ſie haben, ſo müſſen wir ſie uns einbilden und vorſtellen. Da iſt ſie denn ein Ding an ſich, wie der Leib auch iſt. Sieh, wie Du entfliehen kannſt; ich meinerſeits weiß einen Ausweg, der vorwärts führt.

Baron. Das werden wir Alles nach dem Tode inne werden, und dann um ſo ſicherer und gewiſſer.

Ich. Haſt Du ſo geringes Zutrauen, daß Du Dich auf den Tod

vertröſteſt? Es wird wohl Allen ſo ziemlich gleich ergehen, aber Mehrere haben noch großes Vertrauen auf dieſes Leben. — Die Begriffe unſrer Zeit ſind außerordentlich geläutert, und die Weisheit iſt gemein unter den Menſchenkindern, und doch getraue ich meine Seligkeit einzuſetzen, daß Derjenige allen Zulauf aus Oſt und Weſt, Süd und Nord erhalten wird, der die Seele in ein koſtbares Gefäß, etwa in einen Edelſtein einſchließen und der erſtaunten Welt zeigen kann, wie es ehemals der Dechant von Sanct Albans Jakob Dee mit dem Erzengel Raphael gemacht hat. Da könnten ſie doch einmal eine Menſchenſeele ſehen die guten Leute mit ihren reinen und freien Begriffen, und ſie wären froh, eine zu ſehen, wäre es auch die eines armen Sünders und nicht des Erzengels Raphael.

Baron. Das iſt ein Kunſtſtück, das nicht auszuführen iſt.

Ich. Ich ſage Dir, es iſt auszuführen. Denn werden in unſern Tagen nicht gleich große, ja größere Kunſtſtücke in der Philoſophie ausgeführt? Es gehört nur Muth, Entſchloſſenheit und Selbſtvertrauen dazu. Und iſt es dem Herrn Dechant von Sanct Albans mit dem Erzengel Raphael gelungen, warum ſollte es nicht einem Weiſen unſerer Tage mit einer armen Seele gelingen können?

Baron. Du ſprichſt von dem Herrn Dechant, als ob er jemals gelebt hätte!

Ich. Gewiß hat er gelebt und iſt alt geworden. Er war Kundſchafter der Königin Eliſabeth von England am Hofe Kaiſer Rudolph II., und bewies ihm, daß der im Kryſtallglas eingeſchloſſene Erzengel mehr werth ſei, als ſein deutſches Kaiſerthum. Und doch war dieſes Kaiſerthum einen Tycho Brahe und Kepler werth.

Baron. Wie war der Ausgang dieſer Sache?

Ich. Ganz unerwartet. Der päpſtliche Geſandte bekam auch Luſt, das Ding zu ſehen, und ſich zu überzeugen, ob es der Erzengel Raphael, oder ein Teufelsſpuk ſei. Nach einigen Einleitungen und gegenſeitigen Begrüßungen entfloh der Herr Dechant Dee mit ſeinem Geſellen Kelle. Dieſer wurde eingefangen und gehenkt, aber Dee entkam über Leipzig nach England. Dafür hatte er aber auch die Genugthuung, daß ſich die Königin Eliſabeth im feierlichen Aufzuge den Schatz zeigen ließ.

Baron. Im Ernſte oder aus beſondern Gründen?

Ich. Ja das weiß ich nicht; wer kann in das Herz ſehen? Zum Unglück war Dee's Gemahlin einige Stunden vorher geſtorben und hatte ſieben Kinder hinterlaſſen. Da ſcheute ſich die Königin, das Haus des Jammers zu betreten. Dafür trat der Herr Dechant an das Fenſter, öffnete es und wies der Königin das koſtbare Gefäß mit dem zappelnden Erzengel zu ihrem ſonderbaren Vergnügen. Es muß ſich ausgenommen haben, als hätte er ihr den Segen damit ertheilen wollen. Alle waren befriedigt und die Königin entfernte ſich mit ihrem ganzen königlichen Gefolge. Es war zu Shakspeare's Zeiten; ob er auch mit im Gefolge war, oder nicht, das ſollten doch wohl die Geſchichtsforſcher ermitteln können.

Nun denke ich, man werde doch leichter eine Seele fangen und in ein Gefäß ſtecken können, als einen Erzengel. Wem es gelingen wird, dem verkündige ich die größte Anhängerſchaft unter der feinen und gebildeten Welt, und wenn es die Seele eines Verdammten wäre, ſo wäre es um ſo beſſer; ſie würde uns um ſo mehr uns ſelbſt betreffende Aufſchlüſſe geben können. So begierig ſind wir, das Ding noch bei Lebzeiten zu ſehen.

Baron. Ja, es wäre eine herrliche Sache, wenn wir es ſehen könnten. Einſtweilen müſſen ſich die guten Leute mit Geiſter-Erſcheinungen begnügen, wenn ſie auch keine Seelen-Erſcheinungen ſind, die mit leiblichen Augen geſehen werden können. Es wäre eine herrliche Sache, — wenn wir die Seele auch nur hören könnten.

Ich. Nun, hören wir denn nicht die Stimme des Gewiſſens? Und iſt es nicht das Herrlichſte in dieſem Leben? Freilich etwas Anderes als die Stimme können wir nicht hören, ſo wie wir nichts Anderes als Licht ſehen können. Wären die Seelen licht, wir würden ſie ſehen, aber das Finſtere kann ja nicht geſehen werden.

Baron. Wir ſchließen. Es wird mir unheimlich, wenn ich an die Straßen und Umfriedungen der Kirchen denke, durch die ich nach Hauſe eilen muß. Morgen wollen wir unſer Geſpräch weiter fortſetzen.

— Dießmal war es am ſpäteſten geworden. Mein Freund ging

eilig nach Hauſe, und unſere Unterredung hatte den Ausgang aller philoſophiſchen Geſpräche von Plato an bis auf unſere Tage.

In früher Morgenſtunde ertönen die geweihten Glocken vom hohen Dome herab, und rufen zum Gebete. Sie wecken mich aus düſtern Träumen, dieſe ernſten, vollen, wachen, feierlichen Töne. Oft in Waldes=Einſamkeit und im Getümmel der Städte, Morgens und Abends, Mittags und Mitternacht, ſind mir dieſe heiligen Rufe erklungen und haben mich jederzeit mit wunderbarer Macht ergriffen, aber ſo wie jetzt haben ſie mich niemals gerührt. Ich vernehme ſie wieder, dieſe lieblichen Töne, die mir alle, alle die ſüßen Träume meiner Jugend heraufrufen. — Jetzt bin ich wach, und erkenne, was ich am Abend nicht gefunden. Aber dieſe Stunde iſt mir zu heilig. Ich lebe ſie mir allein.

Wie? eine Stunde zu heilig? Ja, dieſem Geſchlechte iſt nichts heilig, aber ich rechne mich nicht zu ihm. An Gott denken ſie nicht, ſo wollen wir denn an Menſchen denken, damit ſie uns leichter folgen können.

Ja, würden ſie den Mann finden und ſehen, der alle Täuſchungen dieſes Lebens ſchon im Leben abgelegt hätte, der alſo mehr reiner Geiſt als ſterbliche Hülle wäre, ſie würden es nicht begreiflich finden und würden es nicht glauben. Und deckte dieß hohe Herz ein kalter Stein, darüber ein friſcher Kranz von dürftigem Moos, mit einigen Blumen unterflochten, wie ſie der rauhe Winter bietet, und ginge wirkliche Wärme vom kalten Steine aus, Wärme der Liebe, — ſie fühlten es nicht, und wenn ſie es fühlten, ſo würden ſie es nicht glauben wollen. Ruhte hier ein Prieſter des Herrn, der ſie als Kind in ſeinen Händen gehoben, als Knaben ſie gebildet, der ſie zum Altare des Herrn geführt, ein Engel auf allen ihren Wegen war, ſie würden nicht des verklärten Geiſtes denken, daß er auf ſie herabblickte und ihnen in zweifelhaften Stunden den rechten Weg zeigte. War er Lehrer durch Wort und Beiſpiel, ganz Strenge gegen ſich ſelbſt, ganz Milde gegen die Anderen, die härteſten Büßungen ſich auflegend und die alleraufopferndſte Liebe den Andern darbringend, unermüdlich im Wohlthun, ungezählte Thränen

trocknend, ungenannte Leiden lindernd, huldreich den Gefallenen und hülfreich den Armen, der Schmuck des Schmucks, der ſeine Schläfe zierte, — ja ſähen ſie die Heldengeſtalt mit der hohen, ungebrochenen Geſinnung alter Zeit, zu groß für unſere Tage, denen er doch am meiſten wohlgethan, — wie bereit wäre poſitive und negative Philoſophie, dieß zu läugnen? Da wird ſie freilich das Beſte und Heilige, das in dieſe Nacht des Erdenlebens fällt, nicht inne werden. Und doch, wie wohl würde es ihr thun, wenn ſie handelte und wirkte, wie Er gehandelt und gewirkt hat. —

Dieſen Gedanken hingegeben, vernehme ich meine Freunde, wie ſie kommen. Schon erſcheinen ſie, der Herr Graf und der Herr Baron, und ſind bereitwillig, an meinen Betrachtungen Theil zu nehmen. Ich wundere mich, daß ſie ſo bereitwillig ſind und ſo früh erſcheinen. — Nach ernſten Gedanken kommen die gemeinen Begrüßungen des Lebens an die Reihe, und ich frage ſie, wie ſie geſchlafen haben.

„Danke, ziemlich gut,“ antwortete der Herr Graf, „wir haben heute noch eine ſchöne Aufgabe vor uns.“

Ich. Wir werden nicht ſpielen. Weißt Du es ſchon?

Graf. Der Baron hat es mir bereits geſagt. Meine Stimme war nicht dabei. Ich weiß nun freilich nicht recht, warum ich mitgekommen bin.

Ich. Du biſt uns willkommen. Wir haben heute auch eine ſchöne Aufgabe vor uns.

„Das kann ich gerade nicht ſagen,“ fiel mir der Herr Baron in die Rede, „mir geht noch immer die Definition im Kopfe um, ich habe ſie nicht finden können.“

„Ei, wenn ſie im Kopfe umgeht,“ bemerkte ich, „dann wird ſie ſich finden laſſen. Iſt ſie vorhanden, ſo wird ſie zum Stehenbleiben gebracht.“

„Ja,“ meinte der Herr Baron, „es gehen gar viele Geiſter um, und ſind doch nicht vorhanden.“

„Was ſind das für Dinge?“ fragte der Herr Graf, „was habt ihr mit einander? Quält Ihr Euch mit Definitionen? Sie ſind gemeine Waare und aus der Philoſophie verbannt.“

Ich. Ja, ſie ſind gemeine Waare, wie das tägliche Brod, das man nicht zu eſſen hat.

Graf. Nimm einen bloßen Scherz nicht für Ernſt.

Ich. Ganz und gar nicht. Es ſoll Dir auch nicht gelten, was ich nun ſagen werde. Eine Wiſſenſchaft, die Vieles, und auf die rechte Art definirt, beweiſt dadurch, daß ſie Vieles gefunden und beſtimmt habe. Sie ſtellt es durch Definitionen feſt, denn die Definitionen gehen nicht der Beſtimmtheit und Feſtigkeit des Denkens voraus, ſondern ſie folgen dieſen nach, und ſind ein Beweis von ihnen. Wo aber nichts gedacht und beſtimmt worden iſt, da kann auch nichts definirt werden, und wo nichts definirt wird, da iſt kein Beweis eines beſtimmten Denkens, da ſind Definitionen gemeine Sache, mit der man ſich nicht befaſſen kann.

Graf. Du willſt mich alſo reizen? Was iſt denn das Spiel und ſeine Definition?

Ich. Ja, wenn ich es wüßte, ſo brauchte ich nicht zu fragen; ich würde es bereitwillig mittheilen, ob Ihr damit zufrieden ſein möchtet oder nicht. So aber frage ich blos. Da Alles in der Zeit iſt, ſo können wir von der Zeit beginnen. Zum Spiele braucht man Zeit, man vergeudet Zeit, und ſo wird die Gelegenheit vom Zaune der Zeit gebrochen.

Graf. Was haben wir von der Zeit?

Ich. Was wir nicht wiederbringen können, wenn es verloren iſt. Aber zum Glücke hat der gütige Gott Jedem mehr Zeit gegeben, als er braucht. Nicht daß Gott zu viel Zeit gibt, ſondern daß der Menſch zu wenig braucht. Wir machen uns aus der göttlich gegebenen Zeit eine andere, und da wir ihr doch nicht entfliehen können, verunſtalten wir ſie auf unſre Weiſe. Gott hat uns die Zeit gegeben, daß wir an Leib und Seele vollkommen werden, und daß wir zum Glück unſrer Mitmenſchen ſo viel beitragen, als uns immer möglich iſt. Das wäre zu viel verlangt; wir brauchen lieber die Zeit, um ſie mit Nichts auszufüllen. Darin offenbart ſich unſer Sein und die Vollkommenheit deſſelben.

Der Menſch iſt ſo ziemlich ein reines Nichts, oder vielmehr ein un-

reines Nichts; wer dürfte es läugnen, da wir ſpielen und unſrer Beſtimmung zu entfliehen ſuchen? Das Spiel iſt nicht Arbeit und iſt nicht Erholung; dieſe letztere iſt zwar auch eine Mahnung an das Nichts, aber wir ſtimmen dieſer Mahnung nicht bei. Wer aber ſpielt, der ſtimmt ihr bei.

Graf. Und wenn wir wirklich Nichts ſind, ſo iſt es beſſer, der Mahnung beizupflichten, als uns hochmüthig darüber zu erheben. Nach der Redeweiſe einer gewiſſen Schule wäre alſo das Spiel das Nichts als Nichts geſetzt; die Erholung aber die Negation des Nichts.

Baron. Das gefällt mir. Es iſt eine neue Melodie über das alte Lied: Denke, daß du Staub biſt, und zu Staube wirſt.

Ich. Wenn wir viel ſpielen, zeigen wir, daß wir ſehr gerne viel Staub ſind, und daß wir uns aus der Beſtimmung, die der gütige Gott mit unſerm lieben Etwas vorhat, außerordentlich wenig machen. O, er gibt koſtbaren Staub! Aber wir reden freundlich mit einander, und was wir reden, trifft uns nicht.

Graf. Doch iſt es beſſer, Nichts zu ſein, und dieß zu bekennnen, als morden, ſtehlen, hintergehen, und wie die Verbrechen aller Art heißen mögen. Wer Nichts iſt, und dieß nicht eingeſtehen will, der wird ſchlechter als Nichts. Das iſt die beſte Seite am Spiel, daß kein Verbrechen geſchieht, während man ſpielt. Da ich wider Willen der Sittenprediger geworden bin, ſo will ich fortfahren: Die Spiele ſollen bleiben, in denen ſich Verſtand und Glück verketten; das ſchmeichelt dem Menſchen, wenn er gewinnt, ſein Verſtand wird munter, ſein Glück wird aufgeräumt; das verhindert Ungebührlichkeiten, die aus trübſinnigem Gemüthe und aus der Ungunſt des Glücks entſpringen.

Ich. Ja, die Herrn wollen durch's Glück ausgezeichnet werden. Es wäre ihnen das Liebſte, wenn das Glück in ihnen leibhaftig Fleiſch und Blut würde; das Rad dreht ſich, und was ſtellt es heraus? Der Spieler muß nachſinnen, und er muß fein ſpielen, damit ſich Verſtand und Glück verketten können. Welch ein Kitzel, ſo zu gewinnen, und welch' ein Ruhm, daß der Menſch vom Menſchen Geld gewinne! Sie ſtrengen ſich beim Spiele wirklich an. Jeder ſucht ſeinen eignen Vortheil und ſeines Nächſten Nachtheil, das iſt das Gewöhnliche, und die Liebloſigkeit kommt nach. Und wenn der Verſtand nicht ſo rein iſt, wie er vor=

gibt, das Glück nicht ſo unſchuldig, wie es ausſieht, was thut das zur Sache? Etwas muß in der Welt ſein, das nicht Recht iſt, und das kleinſte Uebel iſt beſſer als das größte. Gehen wir in unſer Inneres! — Was mögen die Menſchen wohl unter Verſtand und Glück verſtanden wiſſen wollen? Ich denke doch, daß der römiſche Prätor Recht hatte, wenn er bei ſolchen Spielen nicht Recht ſprach, wenn der Spieler durchgeprügelt oder wenn Etwas oder Alles aus dem Spielhauſe entwendet worden war. Dieß war noch vor Erfindung der Pſychologie und iſt ein Zug von Philoſophie.

Graf. Keine Philoſophie! Was nutzt dieſe?

Ich. Sehr viel. O Geſetz! Rettungsanker unſrer Zeit, erwache, nur auf einen Tag erwache, und ahnde nicht, was bei Spielen aller Art geſchehen wird! Es wird nur Verſtand, Weisheit und Glück an's Tageslicht kommen. Doch, wir wollen es nicht erwecken; die Spiele, die um Kleinigkeiten geſpielt werden, ſollen meinen Freunden und mir zu Liebe bleiben, wie ſie ſind. Auch die Philoſophie ſoll bleiben. Denn darf etwas beſtehen, das die Zeit unter Saus und Braus und in aller Luſtigkeit vergeudet, ſo muß doch auch etwas Anderes beſtehen, das unter Angſt und Schweiß gelehrt und gelernt wird, das die Zeit in aller Traurigkeit und Blödigkeit ausgibt und ſo den Uebermuth der Jugend ſtachelt und kreuzigt.

Graf. Wir ſind von der Sache abgekommen. Aufrichtig geſprochen: iſt nicht das Spiel die unſchuldigſte aller Erholungen, vorausgeſetzt, daß blos rechtſchaffene Leute und auf gleiche Bedingungen hin mit einander ſpielen?

Ich. Wir wollen näher rücken. Das Spiel iſt keine Erholung. Du haſt es ſelbſt zugeſtanden.

Graf. Nun, ſo ſei das Spiel die angenehmſte Unterhaltung, obſchon ich auch recht gut Erholung ſagen könnte. Denn was ich früher ausgeſprochen, war Scherz über die Redeweiſe einer Schule, die mir einige Jahre meiner Jugend verdorben hat.

Ich. Damit unſer Vorſchreiten kunſtgerecht ſei, wollen wir zuerſt Arbeit und Erholung unterſcheiden.

Graf. Gut.

Ich. Das Ziel aller Arbeit iſt, daß etwas gewonnen werde, was früher nicht da war; und da der Gewinn den Menſchen zu gut kömmt, ſo ſoll durch jede Arbeit die Summe des geiſtigen oder leiblichen Wohls der Menſchheit vermehrt werden. Und wenn Gottes Segen dabei iſt, ſo wird dieß auch ſtattfinden. Stimmſt du ein oder nicht?

Graf. Und wenn ich nun ſage, daß ich einſtimme?

Ich. So iſt die Arbeit eine ſehr ſchöne Sache. Was möchte wohl ſchöner ſein, als Vermehrung des leiblichen oder geiſtigen Wohls der Menſchheit? Das iſt ja unſre Beſtimmung auf Erden. Möge es nun Uns oder Andern zu gut kommen, für die Menſchheit als Ganzes geht der Gewinn niemals verloren.

Graf. Und wenn Gottes Segen nicht dabei iſt?

Ich. So war doch der Wille da, dieß Wohl zu vermehren. Es wird ein Gewinn im Willen ſein, wenn der Menſch über fehlgeſchlagene Arbeit nicht unwillig wird, was ſeine Sache ſein möge. Denn auch ſelbſt aus dem Mißlingen redlicher Anſtrengung kann der Kluge etwas lernen, und nicht das Unbedeutendſte.

Graf. Arbeit, Arbeit! Iſt nicht auch Wohlthätigkeit etwas Schönes? Und iſt ſie eine Arbeit?

Ich. Wir erweitern die Arbeit zum Begriff der Werke, ſo iſt die Wohlthätigkeit davon nicht ausgeſchloſſen; ſie nimmt vielmehr die erſte Stelle unter den Werken ein.

Graf. Wird durch Wohlthun die Summe der menſchlichen Glückſeligkeit vermehrt? Was der Eine gibt, das erhält der Andre, der Eine verliert, der Andre gewinnt; die Summe wird nicht vermehrt, ſie bleibt dieſelbe.

Ich. Frage dich ſelber, und du wirſt erfahren, ob du das Gefühl eines Verluſtes habeſt, wenn du Wohlthaten ſpendeſt. Was du hingibſt, vermindert nicht einmal die Summe deiner leiblichen Glückſeligkeit; für dich iſt es ſehr wenig, für den Empfänger kann es ſehr viel und ſehr bedeutend ſein, und ſeine Glückſeligkeit vermehren. Ferner haſt du den geiſtigen Gewinn ganz vergeſſen. Wer mit gutem Herzen thut, was er thut, der vermehrt in ſich die Gefühle der Liebe und der Barmherzigkeit, und wer in dem Geiſte empfängt, in dem er empfangen ſoll, der

vermehrt in ſich das Gefühl der Dankbarkeit. Alſo hier iſt doppelter geiſtiger Gewinn, auf Seite des Gebers und auf Seite des Empfängers.

Graf. Wenn es mit den Armen nicht gehen will, ſo kommen wir zu den Reichen. Iſt der Handel eine Arbeit? Ich meine den redlichen Handel, wenn für einen verkauften Gegenſtand eine entſprechende Summe Geldes bezahlt wird. Waare und Geld haben in ſich keinen Zweck, und ſind Theile von der Summe leiblicher Glückſeligkeit der Menſchen. Sie wechſeln ihre Beſitzer, die Summe der Glückſeligkeit iſt aber dadurch um nichts vermehrt worden. Und doch iſt der Handel eine Arbeit.

Ich. Du haſt Recht. Allein wer in einem redlichen Handel Geld für die Waare gibt, für den hat die Waare mehr Werth als das Geld, denn er würde ſie ja ſonſt nicht kaufen. Und wer Geld für die Waare nimmt, für den hat Geld mehr Werth als die Waare, an der er Ueberfluß hat. Alſo gewinnen Käufer und Verkäufer, und die Summe der Glückſeligkeit wird vermehrt. Ich glaube zwar ſelber, daß dadurch im Ganzen nicht ſehr viel an Glückſeligkeit gewonnen werde, und die Alten haben es auch ſo mit dem Handel gehalten. Die Sache iſt aber nothwendig, wenn wir nicht erſticken wollen, und kann ſehr ehrenreich werden; denn die Bedürfniſſe mindern die Summe menſchlicher Glückſeligkeit, und jede Tilgung eines ſolchen Bedürfniſſes, als einer Minderung der Glückſeligkeit, iſt Vermehrung derſelben.

Graf. Sollte dieß vom Handel gelten, ſo müßte es auch von der Blüthe des Handels, nämlich vom Handel mit Staatspapieren gelten. Dabei iſt offenbar blos Geld gegen Geld im Spiele, und was der Eine am Ende eines Monats gewinnt, hat der Andere verloren. Die Summe der Glückſeligkeit wird nicht vermehrt, aber viel Unglück zu Tag gebracht.

Ich. Darin bin ich auch Deiner Meinung. Aber das iſt kein Handel, ſondern ein Spiel, und wird Agiotage genannt, und wir werden darauf zurückkommen. Denn Spiel iſt eine jede Anſtrengung, durch welche für das Ganze und Allgemeine nichts gewonnen wird.

Graf. Nennſt du den Handel mit Millionen ein Spiel? Dann werden unſre kleinen Spiele nicht damit verglichen werden können.

Ich. Doch! ſie können mit ihnen verglichen werden, ſowohl ihrem

Weſen als ihrem Erfolge nach. Auch hat dieſer Handel keinen Rechtsſchutz, den doch der redliche Handel in reichem Maaße hat.

Graf. So wollen wir denn annehmen, daß jede Arbeit die Summe menſchlicher Glückſeligkeit vermehren könne.

Ich. Ganz richtig. Die Landwirthſchaft vermehrt wohl am unmittelbarſten das leibliche Wohl, dann kommen die bürgerlichen Geſchäfte, endlich der Handel. Dieſer letztere iſt zwar in den alten Geſetzen des geiſtlichen und weltlichen Rechts mit einer ſtehenden Redensart begleitet; aber ich glaube nicht, daß Jeder verdammt wird, weil er handelt und nicht glaubt, ſondern weil er mit aller Wahrſcheinlichkeit in ſeinem Leben Böſes gethan hat. Ebenſo wird das geiſtige Wohl durch Lehre, Unterricht und Erziehung, durch Wiſſenſchaften und ſchöne Künſte, durch Rechtspflege und durch die große Kunſt der Regierung in Kirche und Staat gefördert.

Graf. Was folgt nun daraus? Etwa daß wir immerfort arbeiten ſollen, damit endlich alle Kräfte aufgezehrt werden?

Ich. Nein. Wir ſollen Arbeit durch Erholung, und Erholung durch Arbeit würzen. Auch die Erholung vermehrt die Summe menſchlicher Glückſeligkeit, ſo unwahrſcheinlich dieß auch auf dem erſten Blicke ſcheinen möge.

Graf. Worin ſollen ſich denn Arbeit und Erholung unterſcheiden?

Ich. Darin, daß der Nutzen der Arbeit mehr auf das Ganze und Allgemeine gerichtet iſt, während die Erholung dem Einzelnen zu Theil wird. Die Frucht der Arbeit ſoll nicht blos dem Arbeiter, ſondern auch den Andern, und vorzugsweiſe den Andern zu gut kommen; die Frucht, die du dem Boden abgewinnſt, ſoll auch Andre nähren; das Recht, das du ſprichſt, ſoll dir Erfüllung deiner Pflicht, aber Andern eine Rechts-Wohlthat ſein, und Feindſchaft und Haß tilgen. Und ſo iſt es mit allen übrigen Arbeiten der Fall. Aber die Erholung kommt dem Einzelnen zu gut, und nur indem ſie ihn ſtärkt, kann ihr Nutzen mittelbar auf Andre übergehen.

Graf. Das iſt eine Erholung, die ich nicht verſtehe. Erholung iſt ja Unterbrechung der Arbeit.

Ich. Ganz richtig, aber nicht Unterbrechung aller Thätigkeit, denn

dieß wäre der Tod. Etwas muß der Menſch thun, ſo lange er lebt. — Weſſen Arbeit geiſtiger Natur iſt, der kann ſich, wenn er ermüdet iſt, in körperlichen Uebungen erholen, und dieſe Uebungen werden ihm keine Anſtrengung ſein. Weſſen Beruf aber iſt, mit Anſtrengung ſeines Leibes zu arbeiten, ſich ſelbſt und Andern zum Nutzen, der wird ſich unſtreitig am beſten im Kreiſe ſeiner Kinder und ſeiner Freunde erholen. Die Kinder freuen ſich des Vaters und der Mutter, warum ſollen ſich Vater und Mutter nicht der Kinder freuen, und ihnen ſolch eine ſelige Freude bereiten wollen? Wie viele Liebe, wie vielen Segen für Kinder und Eltern bringt dieſe Erholung und vermehrt dadurch die Summe menſchlicher Glückſeligkeit, und iſt doch reine, geſunde, kräftigende Erholung? — Sie können ſich im Kreiſe ihrer Mitbürger erholen, und ſo zum öffentlichen Leben beitragen. Unvermerkt wird dann ihr Sinn auf das gelenkt, was höher iſt, als die Laſt und Mühe eines Tagewerks; ſie werden zwar wieder zur Arbeit des Tagewerks zurückkehren, aber ſie werden auch einſehen, daß ſie in ihrem Berufe für das Wohl Aller arbeiten, daß ſie auch einen Werth in dem großen Werthe des Ganzen haben.

Und nun erlaubt mir eine Frage: Was haltet Ihr von dem Staate, der von ſeinen Bürgern vorausſetzt, daß ſie nur der Arbeit und ſolchen nützlichen Erholungen obliegen, wie körperliche Uebung und Beförderung des Gemeinſinnes ſind? Was haltet Ihr von den Bürgern, denen menſchliche Würde und das Wohl des Vaterlandes ſo heilig ſind, daß ſie ihr ganzes Leben der Arbeit und der nützlichen Erholung zur Vermehrung menſchlicher Glückſeligkeit und zur Stärke und zum Ruhme des Vaterlandes weihen? Hat ein ſolcher Staat nicht eine hohe Idee von ſich, und ehrt er nicht ſeine Bürger durch dieſe hohe Idee? Ehren die Bürger nicht den Staat durch ihr Leben? Rom hatte dieſe Idee, ſo lange es kräftig und blühend war, es gab dort keine Spiele, wie ſie bei uns ſind. Großartig haben Griechen und Römer in ihren geſunden Tagen gehandelt und gewirkt, und da ſie zu ſpielen begannen, da hatten die Verwalter und Lehrer des Rechts, welche die alte Würde und Hoheit des Senats am längſten bewahrten, den Muth, die ſcharfen prätorianiſchen Geſetze zu erlaſſen, die uns ſo wunderbar fremd gleich unheimlichen Geſtalten einer ganz andern Welt erſcheinen. Sie lebten der

Idee, daß alle Zeit und alle Arbeit der Bürger dem Wohle des Vaterlandes gewidmet ſein ſoll. Sie haben es gewagt, an dieſer Idee feſtzuhalten! — Und was denkt Ihr von den chriſtlichen Staaten, die das Spiel erlauben, und ihm nicht den Rechtsſchutz entziehen? Unbewußt muß ihnen vielleicht die Vorſtellung vorſchweben, daß die Menſchheit durch den Segen des Chriſtenthums ſo ſehr geſunken oder geſtiegen ſei, daß ſie nur einen kleinen Theil ihrer Zeit und ihrer Arbeit dem Wohle des Ganzen, den größern Theil aber dem Spiele, d. h. dem Nichts und allen Uebeln, die aus dieſem Nichts hervorgehen, widmen können. Sie haben eine kleine oder eine große Idee von ſich ſelber und von ihren Bürgern. Jedoch Eines kann uns beruhigen. Gleichgewicht muß in der Welt ſein; das Chriſtenthum hat ſo viele Wohlthaten über die Menſchheit gebracht, daß wir eine gleiche Summe Unglücks getroſt einführen können. Dafür iſt durch die Spielwuth vortrefflich geſorgt worden. Wer wollte auch den Himmel auf dieſer Erde haben?

Baron. Ich denke, nach dieſen Vorbereitungen können wir an's Spiel gehen, und zu ergründen ſuchen, was es denn eigentlich ſei.

Graf. Noch erlaube ich mir, eine letzte Frage über die Arbeit zu ſtellen. Nach dem Vorhergehenden ſoll unſre Arbeit mehr dem Ganzen, als uns ſelbſt zu Gute kommen. Dieſem widerſpricht aber die Erfahrung. Jeder arbeitet nur für ſich, und denkt blutwenig an den Vortheil Anderer.

Ich. Er ſollte aber daran denken, und thäte er dieß, ſo würde ihm ſeine Arbeit weniger eine Laſt ſein, ſie würde ihm den Schweiß von ſeinem Angeſichte abtrocknen. Er würde ſich als nothwendiges und brauchbares Glied des Ganzen denken, und der Gedanke, daß er auch zum Segen und Gedeihen der Menſchheit beitrage, was in ſeinen Kräften ſtehe, würde ihn erheben und ſtärken, und wäre er auch der niedrigſte aller Arbeiter. Das liegt doch einmal in der Natur der Arbeit, daß ihr Segen nicht bloß auf den Arbeiter, ſondern auch auf Andre überſtrömen müſſe. Der Arbeiter verdient ſeinen Lohn, aber dasjenige, was durch die Arbeit errungen wird, wird nicht durch den Lohn aufgezehrt; es nährt oder kleidet Andre, oder nützt ihnen auf irgend eine Weiſe.

Da nun dieß in der Natur der Arbeit liegt, ſo ſollen die Menſchen ihre Gedanken dahin richten, wohin die Natur weiſet, dann wird mehr Segen dabei ſein; die Selbſtſucht wird verſchwinden, und wir werden erkennen und der Erkenntniß leben, wie ſehr wir einander gegenſeitig bedürfen, wie hülflos der Einzelne ohne das Ganze, wie unvollkommen das Ganze ohne den Einzelnen ſei. Dieſe Gefühle und Gedanken liegen aller Arbeit zu Grunde, aber ſie werden nicht beachtet; würden ſie aber beachtet und beherzigt werden, dann würde Alles gerechter ſein, und der Arbeiter ſeines Lohnes werth geachtet werden.

Graf. Dieß iſt ein Zuſtand menſchlicher Vollkommenheit und Gerechtigkeit, wie ihn nur Gott herbeiführen kann.

Ich. Allerdings vermag dieß kein Menſch. Aber Gott will ja dieſen billigen Zuſtand, denn er hat ihn bereits dem Weſen der Arbeit zu Grunde gelegt; aber die Menſchen wollen ihn nicht. Sie machen die Arbeit Anderer zu ihrem Spiele. Wenn ſie aufhören zu ſpielen, dann wird auch Alles gerechter werden; das ſoll die Unterſuchung über das Spiel herausſtellen.

Baron. Was iſt das Weſen und der wahre Kern des Spiels?

Ich. Ja, da werden ſchöne Sachen zum Vorſchein kommen. Das Spiel iſt keine Arbeit und keine Erholung und vermehrt nicht die Summe menſchlicher Glückſeligkeit. Das Spiel vermehrt nicht die leibliche Glückſeligkeit, denn das Geld, das der Eine gewinnt, verliert der Andere. Auch die geiſtige Glückſeligkeit wird nicht vermehrt, denn ſchwerlich werden die Spieler während des Spiels die ſchönen Seiten des Geiſtes und Herzens, Liebe, Hochherzigkeit, Edelmuth, Theilnahme, herauswenden, und wenn ſie einen guten Rath geben, ſo geſchieht es allermeiſt zu ihrem eigenen Vortheile.

Baron. Das Spiel iſt das Setzen des Nichts als Nichts, ich werde den Ausdruck beibehalten.

Ich. Das mag richtig ſein, wenn um Nichts geſpielt wird. Aber wenn Spiele nicht um Geld geſpielt werden, ſo ſind ſie ſchaal und leer; warum dieß?

Baron. Ich denke, weil ſie ſchaal und leer in ſich ſelber ſind. Schranken müſſen ſein. Aller Muthwille würde hervorbrechen, wenn

er nicht durch die Furcht vor möglichen Verluſten gezähmt würde. Durch Geld wird das Spiel auf die Schranken der Wagniß und der Wahrſcheinlichkeit zurückgeführt, und hat immer ein handgreifliches Reſultat.

Ich. Ja, Geld iſt die Haupſache im Spiele. — Wir wollen nun damit beginnen, daß wir Glücksſpiele und Geſellſchaftsſpiele unterſcheiden. Die Glücksſpiele ſind ſolche, deren Erfolg einzig und allein vom Zufalle abhängig iſt, während ſich in den Geſellſchaftsſpielen Verſtand und Glück verketten, man weiß nicht wie. Daß die erſteren, wie die Glücksſpiele in den Bädern, die menſchliche Glückſeligkeit nicht vermehren, iſt mehr als einleuchtend; ſie befördern namenloſes Elend, und die Kräfte, die durch müßiges Sinnen und Brüten, wie das Glück zu fangen ſei, vergeudet werden, ſind ein für allemal der nützlichen Arbeit und dem Wohle der Menſchheit entzogen. Hier iſt alſo wirklicher Verluſt. Das einzige Gute, das dieſe Spiele haben, beſteht darin, daß in ihnen der Zufall allein waltet, und dem Verſtande keine Gelegenheit gegeben wird, ſeine Stärke zu zeigen. Denn träte auch dieſe Möglichkeit ein, ſo möchte ich fürchten, daß Kunſtſtücke zur Welt kommen würden, über die wir ſtaunen müßten; ſo ehrlich wird der Verſtand bei dieſen Spielen. — Bei den andern Spielen, die den Glücksſpielen als Geſellſchaftsſpiele gegenüber geſtellt werden, wird immer Gleich gegen Gleich geſpielt; — bei den Glückſpielen nicht, denn da haben die Unternehmer Vortheile voraus vor den einzelnen Spielern. Wird bei den Geſellſchaftsſpielen die ſtarke Vorausſetzung gemacht, daß lauter Redlichkeit und Rechtſchaffenheit im Spiele ſei, ſo dreht ſich das Ganze um Nichts gegen Nichts. Nicht immer iſt aber Gleich gegen Gleich im Spiele, ſondern ſo, wie ungefähr das Verhältniß von Sokrates zu den Sophiſten war, der ihnen kurzweg geantwortet haben ſoll: Ich kann nicht ſpielen, d. h. ich mag mit euch nicht ſpielen. Im beſten Falle iſt die ganze Anſtrengung ziellos, eine Seifenblaſe, ohne Bezug auf menſchliches Wohl und auf menſchlichen Forſchritt; in andern Fällen bewirkt es Aerger und Verdruß, und vermindert die menſchliche Glückſeligkeit.

Die Spieler gehen gleichſam einen Vertrag ein, den die Gelehrten

einen läſtigen nennen. Dieſer Vertrag bürdet Laſten auf, die der Verlierende trägt, Verluſte, die er bezahlt, ohne in der Sache ſelbſt einen hinreichenden Grund dafür zu finden. Er hat ſein Wort zum Pfande geſetzt, aber für ein ſolches Spiel hätte er ſein Wort nicht zum Pfande ſetzen ſollen. Dieſe Laſten können auch größer werden, als der Spieler tragen kann. Will er ſie nicht tragen, ſo kann er dazu nicht gezwungen werden, denn der Prätor ſpricht in dieſem Falle kein Recht; aber ſeinem Namen wird ein Schimpfwort angeklebt, ſein Ruf iſt verdorben, ſein Gewiſſen beunruhigt — er gewinnt alſo nichts; die Andern verachten ihn und gewinnen auch nichts, denn das Gefühl der Verachtung iſt kein Gewinn, ſondern eine Minderung der Summe geiſtiger Glückſeligkeit. Das ſind die Herrlichkeiten des Spiels und der Spieler, und ſie können ſich nicht einmal mit ihrem guten Willen tröſten.

Baron. Ich ſtimme bei. Aber, Freunde! wie ſind wir? Wir ſpielen alle drei gerne und zwar um Geld, und um hohes Geld. Woher kommt dieß, da wir doch das Läppiſche und Verwerfliche ſolcher Anſtrengungen einſehen?

Ich. Wir werden es wahrſcheinlich noch nicht recht erwogen haben. Daß wir Luſt zum Spiele haben, liegt in unſerer Natur, und zeigt uns, daß wir zur Thätigkeit beſtimmt ſind. Das Spiel iſt nur die kürzeſte aller Arbeiten. Iſt das Spiel beendigt, ſo iſt Alles vorbei. Es wechſeln Anſtrengung und Erholung, und beginnen ſtets von Neuem, doch nur wie im Traume, denn ſie haben die Folgen nicht, die wahre Anſtrengung und wahre Erholung haben. Die Stimme unſerer Natur iſt wahr, aber wir legen ſie falſch aus. „Arbeite!“ ſagt die Natur. „Arbeite für Dich und Andere, damit etwas Allgemeines und Ewiges errungen werde,“ ſagt der gute Geiſt in uns. „Arbeite bloß für Dich,“ ſagt der böſe Geiſt in uns.“ „Erhole Dich,“ ſagt die Natur. „Erhole Dich, daß Du geſtärkt werdeſt zu guten Thaten,“ ſpricht der gute Geiſt. Was der böſe Geiſt ſagt, will ich nicht wiederholen. Er brüſtet ſich damit, daß die kurze Anſtrengung ſo bedeutende Reſultate habe, was der Zweideutigkeit wegen ſehr reizend ſein möge.

Die Natur iſt eine gute Mutter, ſie ſpricht nicht unwahr, aber zweideutig; wir ſind die guten Söhne, und legen ihre Worte aus, wie wir

wollen. Hätten wir aber den Muth, in der Arbeit und in der Erholung den Zuſammenhang des Ganzen und unſere Beſtimmung im Auge zu haben, wir würden in der Auslegung nicht irren, ſondern das Gegenbild der Wahrheit, das uns der böſe Geiſt vormalt, der da trennt, was vereinigt ſein ſoll, als eine höchſt armſelige Erfindung belächeln.

Doch muß ich noch hinzuſetzen, daß der Reiz des Spiels vornehmlich darin beſteht, daß die kurze Anſtrengung ein ſo handgreifliches Reſultat hat, das Reſultat eines bedeutenden in Geld umzuſetzenden Verluſts oder Gewinns. Ohne ſolche Reſultate ſind die Spiele leer und können bloß Kinder oder blöde Geiſter beſchäftigen. Die Reſultate der redlichen Anſtrengung und Erholung ſind nicht ſo augenblicklich und handgreiflich, und den Zuſammenhang des Ganzen im Auge zu behalten, iſt nicht Jedermanns Sache in jeder Stunde des Lebens. Es gehört Muth und Anſtrengnng dazu, dasjenige jederzeit zuſammen zu faſſen, was weſentlich vereinigt ſein ſoll, und unſere Beſtimmung in Allem zu erkennen. Wer aber dieſen Schritt einmal gethan und ſich überwunden hat, der bleibt Sieger, und erkennt das Spiel als ein Nichts mit belächelnswerthem Beinamen, das zudem nicht ſo ganz unſchuldig iſt, ſondern wie jeder Müßiggang aller Laſter Anfang werden kann.

Graf. Willſt du ſchon ſchließen? Ich habe noch Einiges zu fragen. Es ſind unterrichtende Fragen, die ich ſtellen werde. — Wenn Jemand ſpielt, um das Spiel zu lernen, oder damit er ſich ein Urtheil über das Spiel bilden könne, wie dann?

Ich. Das iſt kein Spiel, ſondern ein Verſuch oder eine Wiederholung von Verſuchen in der Abſicht zu lernen. Was er aber lernt, iſt meiner Anſicht nach nicht der Mühe und Zeit werth, die vergeudet wird. Es iſt jedoch zu befürchten, daß ſolchen wiederholten Verſuchen die Verſuchung nachgeht, das gelernte Spiel auch zu üben und das Spiel des Spieles wegen zu ſpielen. Uebung und Fertigkeit im Spiele ſind jedoch an ſich nicht tadelnswerth.

Graf. Meine Frage zielt auf etwas Anderes. Man kann durch das Spiel etwas Wiſſenswerthes lernen und die Geſetze der Wahrſcheinlichkeit inne werden.

Ich. Wer dieſe Abſicht hat, der muß es anders anfangen. Er muß ſelbſt und allein die Spielverſuche anſtellen, wenn ſie ihm nicht zu wenig kurzweilig vorkommen. Die Geſetze der Wahrſcheinlichkeit kann er jedoch durch viel einfachere Verſuche kennen lernen, und ſie dann mit Hülfe der Analogie und der Analyſe auf die mehr zuſammengeſetzten Fälle des Spiels mit aller Leichtigkeit anwenden. Dieß kann er für ſich allein thun; er braucht dazu keine Mitſpieler. Spielt er aber mit Mehreren, ſo werden ſich Geſetzmäßigkeit und Regel viel ſpäter herausſtellen; denn jeder Spieler hat eine eigene Hand, und es iſt, als ob der nemliche Verſuch von Allen, und von Einem nach dem Andern gemacht würde. Die bereits bekannten Geſetze der Wahrſcheinlichkeit ſtellen dieſe Verzögerung in der Regelmäßigkeit als nothwendig dar. Es hat ſich ſogar dem gewöhnlichen Bewußtſein aufgedrungen, und nicht mit Unrecht behaupten die Spieler, daß Dieſer oder Jener für ſie eine glückliche oder unglückliche Hand habe.

Wa s könnte er alſo lernen, das er nicht viel leichter durch ganz einfache Verſuche inne würde? Die Geſetze der Wahrſcheinlichkeit ſind ſo feſt begründet, wie die Gewißheit ſelber. Was er außerdem noch inne wird, iſt, daß Uebung und Verſtand den Sieg davontragen. In jedem Spiele ſind drei Herrſcher oder Herrſcherinnen: Wahrſcheinlichkeit, die ſich für Alle gleich ſtellt, Verſtand und endlich Uebung, die ungleich ausgetheilt ſind. Wenn jedoch nicht volle Redlichkeit im Spiele iſt, ſo ſind noch einige Herrſcherinnen mehr, aber ſie haben keinen ſo anſtändigen Namen. Nach Wahrſcheinlichkeit und Verſtand ſind die Spiel-Regeln gebildet, und ſie können, wenn ſie eingehalten werden, den Verſtand nicht unangenehm beſchäftigen. Der rechte Verſtand überſchreitet aber nach ſeiner Luſt die Regeln, die für die Wahrſcheinlichkeit aller Fälle gemacht ſind, und dieß Ueberſchreiten, das eben ſo oft gelingt als mißlingt, bringt mehr Lebhaftigkeit und Reiz in das Spiel, und macht die Unterhaltung angenehmer und anziehender.

Es geht in der kleinen Welt der Spieler, wie in der großen Welt Gottes. Auch in dieſer verweben ſich Verſtand und das vom Verſtande Unabhängige, und je mehr und je unerwarteter der Verſtand gewinnt, deſto theurer ſind ſeine Siege, deſto freudiger werden ſie begrüßt. Iſt

der Kampf des Helden mit ſeinem Schickſale nach dem Worte des Dichters ein Schauſpiel, auf das ſelbſt die Götter mit Luſt herabſehen, wie mag doch der Menſch entſchuldigt werden können, wenn er ein heiteres Bild ſolchen Kampfes im Spiele darſtellt und ſich daran ergötzt. Uebung iſt es hier, wie überall, die die Welt regiert. Immerhin jedoch vergeſſen wir dabei unſere wahre Beſtimmung, denn wir ſind keine Götter.

Graf. Wie kommt es, daß mit dem Spiele der Begriff des Leichten, Angenehmen, Tändelnden verbunden wird, wie ein bezeichnendes Sprüchwort ſagt: Es iſt ihm ſo leicht wie ein Spiel.

Ich. Aus dieſem Sprüchworte können wir Vieles lernen, wenn wir es recht auffaſſen. Auch wäre es nicht gut, wenn wir über den Gegenſtand ganz ohne Nutzen für uns geſprochen haben würden. Kann man aus jedem Gifte eine Arznei ziehen, warum nicht auch aus dem Spiele eine weiſe und nützliche Lehre?

Der Spieler iſt, wie man ſagt, mit Leib und Seele bei dem Spiele, und er kann es auch ſein, denn das Spiel iſt eine ſehr kurze Anſtrengung mit entſcheidendem Reſultate. Ja, wenn jedes Spiel ein Jahr dauern würde, und von ungewiſſen Reſultaten begleitet wäre, dann würden es die Menſchen hübſch bleiben laſſen, und ſich eine mehr kurzweilige Unterhaltung ſuchen. Wie nun der Spieler mit Leib und Seele bei ſeinem Spiele iſt, gerade ſo ſollen wir bei unſerer Arbeit mit Leib und Seele ſein. Dann wird ſie uns leicht werden; und friſch begonnen iſt halb gewonnen. Wenn wir daher in unſerm Berufe und in aller unſrer Arbeit den Zuſammenhang des Ganzen und die Beſtimmung Aller, wie Einer dem Andern unentbehrlich und nützlich ſein ſoll, recht lebhaft im Auge behielten, ſo könnten wir aus dem Spiele lernen, wie ſehr wir unſern Beruf lieb gewinnen, mit welcher Freudigkeit wir unſre Beſtimmung erfüllen ſollten. Einige Wenige wird es gewiß unter uns ſterblichen Menſchen geben, die mit ſolcher Luſt und Begeiſterung auch an die anſtrengendſten Arbeiten gehen, ſo daß ſie ihnen ſo leicht wie Spiele werden. Sie finden Wonne, Heiterkeit und Zufriedenheit in ihrer Anſtrengung, und nichts in der Welt wäre vermögend, ſie davon zu trennen.

Der Zweck iſt, daß alle Spiele ein ſichtbares Reſultat haben; Gewinn oder Verluſt, und zwar raſch und entſcheidend; jedes für ſich. Der Erſtere wird zwar nur allein gehofft; aber unverhofft kommt oft, und reizt ebenfalls. Könnte eine wahre Arbeit in einer Minute abgeſchloſſen werden, und würde ſie ſo bedeutende und ſichtbare Reſultate haben, ſo würden wir eben ſo gerne und willig zur Arbeit wie zum Spiele eilen.

Ein ſo raſches Beginnen und Vollenden der Arbeit iſt unmöglich. Sollen wir darum ſpielen? Nein! denn das Spiel iſt gegen die Beſtimmung des Menſchen, da es die allgemeine Glückſeligkeit nicht vermehrt. Was ſollen wir alſo thun? Wir ſollen dem Spiele ablernen, was es ſo angenehm und reizend macht, und ſollen dieſe Annehmlichkeit und dieſen Reiz auf die Arbeit übertragen. Die Erfinder des Spiels haben es klug eingerichtet, oder vielmehr das Spiel hat ſich ſelbſt nach den Neigungen und Schwachheiten der menſchlichen Natur bequemt. Raſch begonnen und raſch beendigt und abgeſchloſſen, und immer mit Reſultaten und neuen Abwechſelungen. Je ſchneller die Spiele abgeſchloſſen ſind, deſto anziehender ſind ſie für die bloße Natur; auch ſind diejenigen Spiele angenehmer, in denen Einer gegen Mehrere ſpielt, als wenn je Zwei oder Mehrere in Verbindung mit einander ſpielen. Dieß iſt Alles in der menſchlichen Natur begründet, es wird Euch leicht zu erforſchen ſein, und dieſe Forſchung wird angenehme Aufſchlüſſe geben.

Der Menſch ſoll alſo Anſtrengung und Arbeit ſo ordnen und einrichten, daß ſie ihm gleichſam wie ein Spiel werden mögen. Schon durch unſre Natur ſind wir an Perioden und an Wiederholungen und Abwechſelungen dieſer Perioden gewieſen.

Wenn wir ſo arbeiten, daß wir jedem Tage und jeder Zeit ein ſichtbares Reſultat abgewinnen, ſo wird unſre Arbeit wie ein Spiel ſein. Wir würden viele ſelbſtſtändige und abgeſchloſſene Ganze im großen Ganzen der Arbeit haben, jedes mit bedeutenden Reſultaten, mit Wiederholungen und Abwechſelungen. Nutze den Augenblick! Nur das unbeſtimmte Zuſammenhalten, das Sorgen und Plagen mit dem, was nach Jahren ſein wird, oder was vor Jahren geweſen iſt, iſt peinigend. Laß es, nur was Du jetzt haſt, betrachte als Dein Alles und Allgemeines; werde ganz von ihm erfüllt, und gewinne ein wirkliches Ganzes,

das Du lieb gewinneſt. So anſtrengend es auch ſein möge, es wird Dir wie ein Spiel ſein. Die Spieler ſind fröhliche Leute und kennen keine nichtigen Sorgen.

— Hier trat der Herr Geheimerath ein, und wir grüßten ihn freundlich. Nachdem er Platz genommen hatte, fuhr der Herr Graf fort: Das Börſenſpiel haben wir ganz vergeſſen! Ich antwortete: Wenn die Papiere nicht wirklich verkauft oder vertauſcht, und wenn bloße Wetten auf Steigen oder Fallen eingegangen werden, ſo iſt das Ganze kein Handel, ſondern ein unſauberes Spiel; denn es hat mit dem Spiele die Eigenſchaft gemein, daß gleiches Geld gegen gleiches Geld gewonnen und verloren wird; auch iſt der Erfolg der gleiche, nämlich Minderung der menſchlichen Glückſeligkeit. Dieſe Spiele ſind die verwegenſten unter allen, und befördern am meiſten Elend und Liebloſigkeit. Nur ein Spiel iſt wo möglich noch verſunkener, — das Spiel mit den nothwendigen Lebensbedürfniſſen, der Getreide-Wucher, der dem Armen den Biſſen Brod vertheuert, den er ſeinen hungernden Kindern geben möchte, und nicht geben kann. Keine Sprache hat ein bezeichnendes Wort für dieß Spiel, aber Gott wird eines dafür haben. Lieben Freunde! ich weiß, Ihr ſeid wahre Edelleute, und habt ſtets gehandelt, wie es Euerm Stande ziemt; wie wolltet ihr einem Spiele das Wort reden, das auswendig Firniß und inwendig Hölle iſt? Nennen wir's bei'm wahren Namen! Wenn ſich die Guten nicht zuſammenſchaaren und ausſprechen, was ſie erkennen, ſo werden die Andern im Felde ſtolzieren, und das wollen wir nicht dulden.

Geh. Rath. Von dieſem Handel wäre zu reden; wir können uns Glück wünſchen, daß er keinen von uns trifft, und die er trifft, die kommen nicht mit uns zuſammen.

Nun machte ich mit meinen Freunden einen Spaziergang durch die ſchönen Anlagen um die Stadt. Der Herr Graf ging andern Geſchäften nach.

Nachmittags beſuchten wir den Prachtbau der Wallhalla, wie es verabredet war. Der Weg führte uns vor dem Denkmale vorüber, das

dem unſterblichen Geiſte Keplers errichtet wurde. Der Ort, wo ſeine ſterbliche Hülle ruht, war damals unbekannt, jetzt aber iſt dieſer Ort bekannt. Er iſt ferne von der Stätte, wo ſein Denkmal ſteht.

Der Herr Geheimrath erklärte uns: Hier ſehen Sie die Büſte des großen Mannes, der ſo viele Sterne geſehen und berechnet hat und endlich Hungers geſtorben iſt.

Ich. Dieß Denkmal habe ich oft geſehen und betrachtet, aber daß Kepler Hungers geſtorben ſei, wird Niemand glauben wollen.

Geh. Rath. Es waren damals harte Zeiten, der deutſche dreißigjährige Krieg und Geldnoth überall, in Paläſten und Hütten.

Baron. Um ſo reicher war Kepler; denn er war nicht in Noth. Da er in Regensburg geſtorben, ſo wurde von der Obrigkeit ſein Nachlaß gerichtlich aufgenommen. Kepler hatte mehr als zehntauſend Gulden bei ſich, theils an baarem Gelde, theils an Scheinen über ſicher ausgeliehene Kapitalien. Außerdem fanden ſich noch kaiſerliche Anweiſungsbriefe, 4000 Gulden an Nürnberg, 2000 Gulden an Ulm, und 12,000 Gulden an Wallenſtein. Dieſe letztere Hauptſumme iſt wohl als verloren zu betrachten.

Geh. Rath. Ja das waren Papiere, und das Gold, das er bei ſich hatte, war nicht zum Ausgeben, ſondern nur zum Aufbewahren.

Baron. Jene Schuldſcheine über Darlehen an Handlungshäuſer ſind Papiere, die auch jetzt noch reiche Leute in Hülle und Fülle haben, und die ſie ſo hoch achten, wie baares Geld. Was das Gold betrifft, ſo glaube ich, daß es doch Jeder lieber ausgeben als aufbewahren und Hungers ſterben wird. Erwägen wir die Noth des dreißigjährigen Kriegs, ſo mögen bloß zehntauſend Gulden ſo viel ſein, als jetzt in Friedenszeiten hundertfünfzigtauſend Gulden ſind, und wahrſcheinlich iſt niemals ein deutſcher Gelehrter, der arm geboren und arm verheirathet war, reicher geſtorben, als gerade Kepler.

Geh. Rath. Sollen wir denn wieder um eine Illuſion ärmer werden. Laſſen Sie uns dieſe ſchöne Illuſion!

Baron. Vorſpiegelungen die wir uns ſelber machen, können uns manchmal ſchmeicheln, aber die Wahrheit iſt jederzeit ſchöner als jede noch ſo ſchöne Vorſpiegelung. Was ſollte es auch Schönes und Großes ſein, zu

denken, daß Deutſchlands größter Geiſt Hungers geſtorben ſei? Iſt die Wahrheit nicht befriedigender für unſer Gefühl, wenn wir wiſſen, daß Kepler von ſeinen Zeitgenoſſen gewürdigt und verehrt wurde, wie er verdiente, und daß ihn die erlauchten Herrſcher des hohen Kaiſerhauſes reichlich belohnt haben? Denn Kepler hatte am Hofe Ferdinands höhern Gehalt, als der erſte kaiſerliche Geheimrath. Und doch hatte Ferdinand nicht Muße, der Aſtronomie obzuliegen, die Stürme des dreißigjährigen Kriegs waren hereingebrochen; aber Rudolph hatte dieſe Muße, und er war es, der für Kepler den hohen Gehalt ausſetzte, den Kaiſer Ferdinand aus Ehrfurcht für das Wort ſeines Vorfahrers und aus Achtung für Keplers Geiſt und Gelehrſamkeit beſtätigte und aus-zahlen ließ. Dieſe Wahrheit macht Deutſchland tauſendmal mehr Ehre, als die ſchönſte Illuſion, und ich zweifle nicht, daß geſunder Sinn die Wahrheit lieb gewinnen und der Wahrheit die Ehre geben werde.

Ich. Liebſter Freund! Deine Worte erfreuen mein Herz. Hier iſt alſo das Bildniß Keplers. — Ich grüße Dich unter dieſer ſteinernen Umwölbung, die man über Dich gebreitet; Du haſt den Himmel geliebt, ſo lange Du lebteſt, warum hat man ihn Dir jetzt verdeckt? — Hier an dieſem Orte habe ich eines Abends einen deutſchen Naturforſcher beten ſehen, und ich weiß nicht, ob er auch in der Kirche betet.

Baron. Willſt Du Gott läſtern? Ich war mit Dir gegenwärtig, als jener Naturforſcher betete, und Du weißt ſehr wohl, daß er auch in der Kirche betet.

Ich. Lieber Baron! es geſchah des Gegenſatzes willen. Ueberdies weiß ich wirklich nicht ganz zuverläſſig, ob er in der Kirche betet oder ſingt.

Baron. Du kannſt es ſehr gut wiſſen. Du haſt ihn ſelbſt geſehen und gehört.

Ich. Ja, das iſt bereits lange her, und ſeit dieſer Zeit kann ſich Vieles geändert haben. Deine Rede iſt nicht fein. Wer weiß etwas ganz gewiß und zuverläſſig? Sage ich: „Ich weiß gewiß," ſo heißt es, wie von jenem Philoſophen: „Seht, wie er prahlt;" ſage ich aber: „Ich weiß nicht gewiß," ſo heißt es: „Seht, wie er läſtert." Die Sophiſten haben dem guten Sokrates ſeine Unwiſſenheit auch als Gotteslästerung ausgelegt.

Baron. Du biſt und bleibſt, was Du warſt und geblieben biſt; mit Dir kann man nicht auskommen, das weiß ich ſchon lange.

Ich. Allerdings. Sage mir aus Gefälligkeit: Warum iſt Keplers Bildniß nicht unter freiem Himmel aufgeſtellt worden? Da könnte er noch in dieſem Steine ſeine herrlichen Geſetze, die er am Himmel zuerſt geleſen nnd erklärt hat, fort und fort leſen und bewundern.

Baron. Das weiß ich nicht gewiß. Aber Kepler hat es verdient, daß ſein Bildniß vor Regen und Schnee geſchützt werde.

Ich. Alſo Du weißt auch etwas nicht gewiß? Und Keplers Geiſt ſoll bevormundet werden? Damit ſein Bildniß durch Regen und Schnee nicht leide, ſoll er auch nicht den ſchönen Himmel ſehen dürfen, der ſeine Freude im Leben und ſein Stolz im Tode war? Oder ſoll dieſe Nußſchale über ſeinem Haupte ſein Himmel ſein? Da wird er nichts entdecken können. Sage mir nun: Warum hat man ſein phantaſtiſch Haupt mit einem Kreis von Thieren bekränzt?

Baron. Das iſt der himmliſche Thierkreis, und das weiß ich gewiß.

Ich. Hat Kepler dieſen Thierkreis erfunden? Sind es nicht gerade ſeine Geſetze, die dieſen Kreis durchbrechen, ſeine Geſtirne, die gleich ſeligen Geiſtern frei im freien Himmelsraume ſchweben, und ihre Bahn im geſetzmäßigen Schritte wandeln? Ein Kranz von Genien ſtünde ſeinem Haupte beſſer!

Baron. Da beginnt unſre Unwiſſenheit. Wie ſoll ein Kranz von Genien geflochten werden, da ſie frei ſind und ſich nicht binden laſſen?

Ich. Wenn auch, ſo ſtünde ein Kreis lernbegieriger Jugend ſchön um des großen Mannes Bildniß; ſie brauchen nicht gebunden zu werden, die Wahrheit wird ſie ſelber anziehen und frei machen.

Geh. Rath. In der Wallhalla ſteht im Kreiſe der Helden und Zierden Deutſchlands, Keplers unvergleichliches Bildniß. Was auch Deutſchland geſündigt habe, hier hat es Deutſchland wieder gut gemacht!

Ich. Deutſchland hat viel geſündigt, aber an Kepler hat nur unſre Einbildung geſündigt. Aber Deutſchland hat es doch gut gemacht. Der unſterbliche König war es, der für Deutſchland die Opfer des Dankes

brachte, und den Helden und Zierden unſers Volkes eine Stätte baute, ihnen zum Ruhme, uns zur Bewunderung und Freude.

— Wir treten in die Wallhalla ein. Vorher noch ein Blick von dieſer Höhe über die geſegneten Fluren Baierns bis fernhin zu den ſüdlich gelegenen Alpengletſchern. Ein königlicher Bau im königlich prachtvollen Lande, das ihn, wie der Goldreif den Diamant, als ſeinen ſchönſten Edelſtein umſpannend hält.

Hochthronend winkt Wallhallas erhabene Pracht,
Vollendet ſtehn pfadbreitender Stufen Reih'n,
Emporzutragen Dich zum Tempel
Ewigen Ruhmes, o großer König!

Tritt ein in's Willkomm bietende Heiligthum!

— — —

Mit dieſen Worten den König grüßend und im fortfluthenden Wohllaut des Liedes ſchwelgend, traten wir ein und begrüßten die Ehre Deutſchlands und beugten unſer Haupt. Wir haben ſie geſehen und bewundert.

Als wir heraus traten und noch einmal die weiten Fluren überblickten, nahm ich meinen Freund am Arme und ſagte zu ihm: Gedenkſt Du noch, Alexander! jenes Frühlingsmorgens, da Du mir auf dieſer Höhe, ehe noch die Wallhalla gegründet war, die ferne, hellerleuchtete Spitze des Großglockners zeigteſt, des Berges, den wir an ſeiner Geburtsſtätte geſehen und beſtiegen hatten? „Ja wohl,“ erwiderte Alexander, „ich gedenke mit Luſt dieſes ſchönen Morgens unſrer Jugend.“ Ich fuhr fort: Heute ſcheint mir die Luft nicht ſo rein und ſo durchſichtig, wie damals, und ich bin ungewiß, ob jene unbeſtimmte Erhöhung in Süden die geſuchte, alle andern überragende Spitze ſei. Daß die Richtung dahin gehe, weiß ich gewiß; ich kenne ſie ganz genau. — Nun zwiſchen hier und dort liegt das reiche Baiern.

Noch einmal überſchauten wir die vaterländiſchen Fluren, und erfreuten uns an ihrem Anblick. Dann ſtiegen wir hochbefriedigt die Bergeshöhe langſam hernieder. — —

Der Herr Geheimerath begann: Es iſt etwas Eigenes mit Baiern!

Ein reiches Land; ſehr mäßige Thätigkeit und doch große Wohlhabenheit. Ich bin ſeit vierzig Jahren in Baiern und habe den Grund dieſer Erſcheinung noch nicht finden können.

Auf dieſe Wendung des Geſprächs gingen wir aber nicht ein. Erſt ſpäter, als wir ſchon nahe an der Stadt waren, ſprachen wir viel und mancherlei über dieſen Gegenſtand. Wir konnten uns jedoch in keiner Weiſe vereinigen und verſtehen. Die Baiern wiſſen den geſuchten Grund aus natürlichen Gefühlen, die aber nicht jederzeit in die rechten Worte gefaßt und für Andere überzeugend dargelegt werden können.

Selbſt nachdem wir zurückgekommen, konnte der Herr Geheimerath nicht endigen. Dieß war mir das einzige Störende an dem guten Manne; denn da wir ganz verſchiedener Anſicht waren, ſo wäre es unſtreitig am beſten geweſen, daß wir ſtillſchweigend Waffenſtillſtand gehalten hätten. Er aber begann immer von Neuem; mir war es läſtig, denn meine Gedanken waren ganz andere. — Armuth und Reichthum ſind die Angeln, um die ſich jetzt Deutſchlands Glück dreht. „Es wird wenig helfen," meinte der Geheimerath, und ich meinte, daß es in Baiern noch nicht ſo weit ſei.

Geh. Rath. Doch! in Regensburg iſt die Armuth groß.

Ich. So? Iſt Regensburg arm? Das iſt es ſchon vor vierhundert Jahren geweſen und es wird ſchwerlich jemals ſehr reich werden. Die Genußſucht iſt es, die den Reichthum fortjagt. Aber das Land iſt reich. Die Armen mögen ausziehen; ſie werden auf dem Lande Arbeit und Nahrung finden.

Geh. Rath. Es verhält ſich gerade umgekehrt. Die Armen ziehen vom Lande in die Stadt, und dieß iſt unſre Noth.

Ich. Nun, wenn es ihr Wille iſt, zu hungern, ſo mögen ſie es thun. Jeder Menſch hat ſeinen eigenen Willen. — Sie haben doch Herrn Pern eine große Summe geopfert.

Geh. Rath. Gottlob! das Mittel iſt gefunden! Amerika iſt das neue Deutſchland.

Ich. Das Paradies?

Geh. Rath. Für das Paradies hat es zu viel Bußanſtalten.

Ich. Es kann ſein Gutes haben. Wenn wir alle frommen Büßer,

die ich meine, fortſchicken, ſo wird viel Gottſeligkeit in der Heimath bleiben. Aber im Ernſte! Ich habe ſolche Auswandrer geſehen. Es hat mich ihrer und meiner erbarmt. Sie finden in Amerika ein portugieſiſches, ſpaniſches, engliſches Land, aber kein deutſches; ſie ſind alle für Deutſchland verloren, und leben nicht einmal wie die Juden in der babyloniſchen Gefangenſchaft. Es wäre beſſer, das ganze Volk wanderte aus, wie es unſre Vorfahren vor zweitauſend Jahren gethan haben.

Geh. Rath. Wohin? Alle Länder des Erdreichs ſind beſetzt!

Ich. Nach dem Kaukaſus, um den alten Helden Prometheus, unſern Stammvater, zu erlöſen. Als gute Deutſche bahnen wir uns den Weg mit dem Schwerd, da wir den feinen Künſten des Friedens ohnehin nicht gewachſen ſind. Zudem werden wir unſre Brüder und Vettern wiederſehen können, und dieß erfreut immerhin ein deutſches Herz. Wir finden treffliches Land zwiſchen dem deutſchen Strome und dem deutſchen und dem helleniſchen Pontus, Berge, Ebenen, und Thäler, das einzige Land, das uns in Europa und Aſien geblieben iſt.

Geh. Rath. Ei, wir haben Deutſchland, und können unſern Grund und Boden durch Beförderung von Fabriken, durch Anknüpfung neuer Handelsverbindungen ideell verdoppeln und verdreifachen. Da wird uns noch eine ſchöne Aufgabe bevorſtehen.

Ich. Eine ſchöne Aufgabe, die ideell iſt. Ich möchte aber zu Deutſchland ſagen: Säume nicht, ſonſt wird es kommen, daß du zu Hauſe verfauleſt. Ziehe in das gelobte Land; dieß ſeien deine Fabriken, deine Handelsverbindungen, deine Colonien, dein Amerika, und dein Welt-Ideal, ſo du groß werden willſt. Willſt du aber zu Hauſe bleiben, ſo mache es wie Baiern und halte dir ferne den ſchrecklichen Feind, der im Pauperismus lauert. Ich fürchte aber, daß es an vielen Orten zu ſpät ſein werde. Denn iſt einmal die ſanfte und feine Linie der Liebe und Hingebung überſchritten — und wo iſt dieß nicht? — da kann nichts anders mehr als der Auszug und das Schwerd von Grund aus helfen.

Geh. Rath. Das ſind wüſte Ideen und wirre Worte. Wir werden doch nicht bloß um unſrer Selbſterhaltung willen mit unſern guten Freunden und Nachbarn Krieg beginnen? Das würde unchriſtlich und ungerecht ſein, und wer ſollte den Krieg beginnen, wer ſollte erobern?

Soll es Baiern thun oder Oeſtreich, oder Preußen. Das iſt unmöglich. Oder ſoll es Rußland thun? Rußland macht ja bereits Eroberungen und thut, wie Sie wünſchen; aber es will ihm nicht recht gelingen. Oder ſollen es alle mit einander thun? das iſt wieder unmöglich, denn Deutſchland iſt der friedfertigſte Nachbar ſeiner Nachbarn.

Ich. Ich ſtimme bei und rathe auch nichts weiter. Die Kranken mögen zuſehen, wie ſie ſich ſelbſt heilen; wir in Baiern ſind Gottlob! noch geſund. Ich hatte nur gedacht, daß ein recht ideeller Rath das Beſte wäre für Deutſchlands Ideale. Wir werden ihn bewundern, aber nicht ausführen. In Deutſchland iſt der Weg lang und breit, der von der Gedanken Höhepunkte zu der Thaten Schwerpunkte führt, wie der Dichter ſagt:

So macht Gedanke feige aus uns allen,
Der angebornen Farbe der Entſchließung,

Und ſo weiter, wie ſie ſelber ergänzen oder heilen können.

Geh. Rath. Sie ſpielen! Ich bin kein Arzt.

Ich. Nein! ich ſpiele nicht. England ſpielt nicht, Frankreich nicht. Warum ſpielen ſie nicht? Weil ſie eine Aufgabe kennen, die ſie in der Welt zu verwirklichen haben. Und Deutſchland ſpielt; wir bitten den Himmel, daß es gut gehen möge.

Geh. Rath. Ich begreife Ihre Worte nicht. Iſt uns nicht die größte, die einzig unvergängliche Aufgabe geworden? Wir ſind uns bewußt, daß wir für die geiſtigen und ideellen Bedürfniſſe der Menſchheit ſorgen, und das heilige Feuer der Wiſſenſchaft bewahren, damit der Funke des Geiſtes nicht erlöſche und allgemeine Finſterniß in der ganzen Welt, im Himmel und auf Erden eintrete.

Ich. Nun wundert's mich nicht mehr, daß wir ſpielen; wir ſorgen für die Welt, wie die weiſen Brahmanen für England ſorgen. Meine Eingeweide brennen mich, wenn ich an China denke. Das ſind prächtige Bilder unſrer Ideale; das armſeligſte aller Völker ſpottet über uns.

Geh. Rath. Sollte es Schande bringen können, in die Fußſtapfen der gebildetſten Völker, der Griechen und der Römer, zu treten, und

daſ große Werk der Gewiſſenserlöſung, das ſie begonnen haben, fortzuſetzen?

Ich. Das nicht; aber der Unterſchied wird es machen. Die Griechen und Römer waren nichts weniger als ideelle Eroberer. Die Barbaren und die Völker der Erde haben die Kraft und die Härte ihrer Wiſſenſchaft empfunden. — Auch unſre Wiſſenſchaft iſt faul, ſie gleicht Schmeichelworten, mit denen wir uns ſelbſt zu bethören ſuchen. Einzig und allein das erobernde Volk hat die Schwere und die Kraft des Geiſtes. Wir aber haben ſie nicht. Arme Gelehrſamkeit hatten die Griechen auch noch in ſpätern Tagen, aber keine Wiſſenſchaft mehr. So ſtehen auch wir ſchon auf der Seite der Gelehrſamkeit, fern von der wahren Wiſſenſchaft. Die Indier haben alle Weisheit, die in den Rathſchlüſſen Gottes verborgen iſt, ſie glauben es und träumen es im Wonnegefühl ihres Herzens, aber wir Andern wollen es nicht glauben; auch die Herrn Indiens glauben es nicht, und handeln nach ihrem eigenen Dafürhalten, wie ſie es für gut finden. —

Dieß war dem guten alten Herrn zu ſtark. Mir ſelbſt thaten die Worte leid, ſie ſind aber nicht beſſer zu machen; Deutſchland allein kann ſie beſſer machen.

Nachdem das Geſpräch eine ſolche Wendung genommen, wurde es abgebrochen, wie es nicht anders zu erwarten war. — So viel Kraft ungenützt und unbeſchäftigt! Das muß zum Spiele führen. So finden wir denn eine traurige Ruhe; ideelle Eroberungen ſind es fortan allein noch, die unſre Einbildungskraft aufrecht erhalten können. — —

Die Stunde meiner Abreiſe naht heran, und ich treffe die nöthigen Vorkehrungen. Noch ſpreche ich einige Worte mit meinem Freunde Alexander über den Unterſchied von Weisheit und Philoſophie, als ſich mit Einemmale ein heftiger Wortwechſel zwiſchen dem bekannten Gelehrten und dem Sardonier entſpinnt, ein Wortwechſel, dem wir der Wichtigkeit des Gegenſtandes willen mit aller Aufmerkſamkeit folgen müſſen. Das Geſpräch wird bald allgemein, und Alle nehmen mehr oder weniger daran Theil.

Sardonier. Da ſehen Sie, leſen Sie ſelber! Die Getreidepreiſe ſind wieder geſtiegen, das Brod der Armen iſt wieder theurer gewor-

den; das iſt Wucher! In Mecklenburg macht man es anders. Wenn die Preiſe niedrig ſind, ſo behält die Verwaltung ihr Getreide und ſammelt Vorräthe; ſie verkauft aber ihre Vorräthe, wenn die Preiſe ſteigen. Durch dieß höchſt einfache Verfahren iſt ſie in den Stand geſetzt, den Markt zu beherrſchen und die Getreidepreiſe in mäßiger Höhe zu erhalten. Es iſt der Nutzen Aller, der Beſitzenden und der Beſitzloſen. Auch den Beſitzenden thut es wohl, wenn ſie in reichen, fruchtbaren Jahren ihr Getreide zu mäßigen Preiſen verkaufen können, was nur dadurch möglich iſt, daß die Regierung in ſolchen Jahren ihr Getreide nicht verkauft und die Preiſe noch tiefer herabdrückt.

Gelehrter. O weh! das iſt Natur=Wirthſchaft, im Gegenſatze zur Geld=Wirthſchaft. Sie iſt ein Beweis eines noch unentwickelten natürlichen Zuſtandes der Geſellſchaft. Werden die Verhältniſſe verwickelter, ſo tritt an die Stelle der Natur=Wirthſchaft die feingegliederte Geld=Wirthſchaft. Jene läßt die Dinge ihren natürlichen Gang gehen, dieſe aber bringt Geld, ſehr viel Geld. Das iſt die Wahrheit. Was iſt vortheilhafter und edler: Natur oder Geld? Die Wahl zwiſchen beiden kann gar nicht zweifelhaft ſein. So gewiß die Welt vorwärts ſchreitet, ſo gewiß wird das Geld an die Stelle alles natürlichen Reichthums, und das Papier an die Stelle des Geldes treten. Wer nicht vom Zeitgeiſte ganz und gar überflügelt iſt, wie gewiſſe Herren mit welterhaltenden Staaten=Theorien, der wird dieß unbedingt zugeben müſſen.

Sardonier. Ich danke für die Aufmerkſamkeit. Wenn die Welt zum Schlechtern vorwärts ſchreitet, ſo bleibe ich ſtehen, wo ich bin; dann komme ich doch vorwärts. Ja, Sie ſind der Glückliche, Sie ſchwimmen im Geiſte des Zeitgeiſtes, oder, da er nicht maſſenhaft genug iſt, um Sie und Ihr Gewicht tragen zu können, ſo betrachten Sie ihn als einen mächtigen Aar, und ſetzen ſich gemächlich auf ſeine Fittige, wie der Zaunkönig auf den Flügeln des Adlers ruht, wenn er nicht herunterfällt. Sie ſind auf dem Höhepunkte unſrer Zeit und ſo recht vom Zeitgeiſte unterflügelt.

Gelehrter. Was ſoll dieß ſein? Ich bin gerüſtet, meine Anſprüche zu vertheidigen; ich ſcheue keine, auch nicht die allerfreieſte Unterſuchung.

9*

Geh. Rath. Erlauben Sie mir, daß ich eine Bemerkung mache. Friedrich der Große, den Sie nicht mehr denken können, deſſen ich mich aber aus meiner Jugend noch ſehr wohl erinnere, hatte drei goldne Sprüche, die er als Grundſätze der innern Staats-Verwaltung hinterlaſſen hat. Sie ſind:

„Der wahre Reichthum des Landes beſteht in der Kultur des des Grund und Bodens.“

„Die große Kunſt der Beſteurung liegt darin, daß die Auflagen ſo vertheilt werden, daß ſie die Menge nicht drücken.“

„Die unentbehrlichen Lebensbedürfniſſe dürfen unter keiner Bedingung beſteuert werden, weil ſonſt die Soldaten, die Arbeiter und die Handwerker die meiſte Laſt zu tragen haben.“

Ich. Das ſind wahrhaft goldne Sprüche; ich will ſie mir aufzeichnen. Iſt der große König ein Prophet in ſeinem Vaterlande geblieben?

Geh. Rath. Gewiß. Der dritte Grundſatz darf nicht von dem erſten und zweiten getrennt werden. Das hieße ja den Kopf vom Rumpfe ſchlagen. Die königlichen Grundſätze bleiben und gedeihen immerdar.

Ich. Das iſt der Größe Friedrich des Großen willen zu wünſchen, und doppelt, weil dieſe Grundſätze wahrhaft ſchön und beherzigenswerth ſind.

Gelehrter. Das iſt an ſich ſchön, gehört aber nicht zur Sache. Wer ſpricht denn von einer Beſteurung der nothwendigen Lebensbedürfniſſe? Nirgendwo ſind ſie billiger geſtellt, als in Baiern. Jener Herr ſpricht vom Wucher, und dieß iſt eine ganz andere Sache. Nun, meine lieben Freunde! wenn Sie ernſtlich meinen, daß es in der Macht der Verwaltung ſtehe, hohe oder niedere Getreidepreiſe hervorzubringen, ſo irren Sie auch ernſtlich. Wenn man die Factoren kennt, durch welche die hohen ſowohl als die niederen Getreidepreiſe erzeugt werden, ſo weiß man ſie auch. Iſt das Getreide nicht Eigenthum der Landwirthe? Und haben dieſe nicht ein Eigenthumsrecht, das geachtet ſein will? Soll man ſie zwingen, ihr Getreide unter dem wahren Werthe zu verkaufen? Das hieße in die Freiheit des Eigenthums Eingriffe thun, und zeitwidrige, d. h. revolutionäre Geſinnungen offenbaren.

Graf. Es iſt aber auch wahr. Immer ſollen wir Gutsbeſitzer die Geſchlagenen ſein. Wir wollen auch leben und gedeihen. Zwingt man denn die Städtebewohner, daß ſie uns wohlfeile Arbeiten liefern, wenn wohlfeile Zeiten ſind? Jeder ſucht aus ſeinem Eigenthume und aus ſeiner Arbeit ſo viel Nutzen zu ziehen, als er nur immer kann und will. Warum ſollen wir gezwungen werden, unſer Getreide herzuſchenken?

Sardonier. Wer ſpricht denn davon, daß man Sie zwingen will, Ihr Getreide billiger zu verkaufen, als Sie wollen und können? Die Verwaltung verkauft ja nur ihr eigenes Getreide zu Preiſen, die ſie ermäßigt, wie ſie will und kann.

Auch iſt ein großer Unterſchied zwiſchen nothwendigen Lebensbedürfniſſen und zwiſchen andern Erzeugniſſen, die man möglicher Weiſe eine Zeit lang entbehren kann, wie einen neuen Regenſchirm u. ſ. w. Aber das Brod braucht man jeden Tag, und die Thränen der Armen werden jede Stunde geweint. — Auch haben Sie den Grundbeſitz auf gewiſſe Bedingungen hin. Iſt es nicht Ihre Pflicht, Getreide zu bauen und zu verkaufen? Oder iſt es nicht ſo?

Gelehrter. Nein, es iſt nicht ſo. Der Grundbeſitz iſt frei. Es iſt zwar nicht möglich, aber doch denkbar, daß es den Landwirthen einfallen könne, uns ein ganzes Jahr hindurch Hunger und Durſt leiden zu laſſen. Wenn ſie aber einmal dieſe Laune haben ſollten, ſo müßten wir ſie hinnehmen, ſo gut wir könnten. — Wir kommen vom Ziele ab. Wo ſind wir ſtehen geblieben?

Sardonier. Daß die Regierung das Recht habe, einmal: den ungerechten Wucher zu hindern, und dann durch den Verkauf ihrer eigenen Getreide-Vorräthe den Markt zum Vortheil ihrer Unterthanen zu beherrſchen.

Gelehrter. Beides iſt falſch. Auf das Erſte laſſe ich mich ganz und gar nicht ein, denn die Freiheit des Getreidehandels muß unbeſchränkt und gleichſam uferlos ſein. Das Zweite aber beruht auf einem Vorurtheile. — Meinen Sie denn, daß die Regierung gar ſo viel Getreide habe? Setzen wir den Fall, daß die Getreide-Rente einer Regierung den zwanzigſten Theil des Geſammt-Getreides betrage, was wohl in Deutſchland durchſchnittlich der Fall ſein möge. Wenigſtens iſt

es in Baiern ſo; wie es in Mecklenburg ſei, weiß ich nicht. — Nun, wie viel iſt denn der zwanzigſte Theil? Es iſt nur der zwanzigſte Theil. Und wer wird mit einem ſo kleinen Antheile die Getreidepreiſe entſcheidend und naturgemäß regeln wollen?

Sardonier. Mein Herr! ich wundere mich, daß Sie gegen eine naturgemäße Regelung der Getreidepreiſe gar ſo ſehr eingenommen ſind. Was iſt beſſer, als das Naturgemäße, oder ſoll das Naturwidrige Geſetz der Natur und der Menſchheit werden? Wir wollen an die Unterſuchung gehen, ſie ſoll mäßig geführt werden und ſich gegenſeitig auf die ganz offenbaren Fehltritte beſchränken. Gewiß iſt der zwanzigſte Theil ein kleiner Theil. Was iſt eine Million Scheffel, wenn ſie mit zwanzig Millionen verglichen werden? Sie ſprechen, als ob Sie wirklich daran glaubten.

Wie viele Millionen kommen denn von jenen zwanzig Millionen auf den Markt? Wenigſtens acht Millionen ziehen wir für den eigenen Bedarf der Gutsbeſitzer ab, und nahe an zwei Millionen für die Ausſaat des nächſten Jahres. Von den übrig bleibenden zehn Millionen ſind mehr als drei Millionen Scheffel Gerſte und Hafer. Es kommen alſo höchſtens nur ſieben Millionen Scheffel Brodfrüchte auf den Markt, und von dieſen ſieben Millionen liefert die Verwaltung eine volle Million, denn ſie bezieht ihr Getreide allermeiſtens in Korn und Waizen, welche Brodfrüchte genannt werden.

Das lautet anders. In Wahrheit hat der Staat den vollen ſechsten Theil in ſeinen Händen, und dieſer Theil kann ſich, wenn auch nur eine Erndte aufbewahrt worden iſt, in Jahren des Mißwachſes — und von dieſen handelt es ſich — zu einem vollen Drittel des Geſammt-Getreides, das auf den Markt kommt, erhöhen und ſteigern. Nur im Scherze können Sie ſagen, daß man mit dem dritten Theile gar nichts ausrichten könne.

Endlich können Sie wohl noch einwenden, daß der Staat öfter genöthigt ſein würde, drei, ſechs, zehn Erndten hinter einander aufzuſpeichern. Dieß überlaſſe ich Ihnen, denn ich ſpreche nur von einer Erndte und von der hinzukommenden neuen Erndte. Fürchten Sie nichts! Die Zeit iſt längſt vorüber, daß wir in einem Lande, wie Baiern

iſt, eine Million, oder nur eine halbe Million Scheffel Brodfrüchte zu viel bauen. Die Bevölkerung vermehrt ſich und wächſt ſtündlich an, während den Brodfrüchten durch vermehrten Anbau von Culturpflanzen, Futterkräutern und Kartoffeln mehr Land entzogen als zugemeſſen wird. —

— Hier hielt er inne, und ſelbſtzufriedenes Lächeln umſchwebte ſeine Lippen. Auch der Gelehrte ſchwieg. Um dem allgemeinen Stillſchweigen ein Ende zu machen, hob ich an zu reden: So gerne ich meinen natürlichen Gefühlen nach mit Ihnen übereinſtimmen möchte, ſo muß ich Ihnen doch ganz und gar widerſprechen. Sie haben nämlich vergeſſen, daß Baiern nicht allein in der Welt iſt. Ihr Syſtem, das nach Ihnen benannt werden wird, iſt gut für einen abgeſchloſſenen Staat, wie Paraguay oder Sibirien. Aber nach Baiern kommen Käufer aus allen vier Weltgegenden und führen unſer Getreide fort. Wir können und wollen es nicht hindern. Der Weltmarkt allein iſt es, der die Getreidepreiſe regelt; und den Weltmarkt zu beherrſchen, liegt nicht in der Macht einer einzelnen Regierung. Alles, was ſie thun kann, beſteht darin, daß ſie mit ihren Vorräthen für die Bedürfniſſe der armen Unterthanen ſorge, und dieß thut unſre Regierung mit ganz ausgezeichnetem Erfolge, wie alle armen Gemeinden des Königreichs im verfloſſenen Sommer erfahren haben. Jetzt werden die Getreide-Vorräthe auf's Neue aufbewahrt, und die unverzügliche vollſtändige Ergänzung der königlichen Speicher iſt bereits angeordnet worden. Dieſe Vorſorge iſt beſſer als die Beherrſchung des Weltmarktes.

Sardonier. Sie kommen mir, wie immer, in die Quere. Reizen Sie mich nicht, ich bitte Sie, denn ich bin reizbar. Ihre Bemerkungen treffen mehr meinen Gegner, als mich. Würde nur das aufgeſpeicherte Getreide verkauft werden, ſo würden die Preiſe ganz gewiß herabſinken. — Das iſt ſehr zur Unzeit gekommen.

Ich. Solchen Leuten, wie Sie ſind, wird man es nie recht machen können. Zuerſt ſchreien Sie darüber, daß alle Vorräthe weggegeben würden, und jetzt, wo die Vorräthe geſammelt und aufbewahrt werden, klagen Sie, daß die Vorräthe behalten und dem allgemeinen Markte entzogen werden. Sie vertheidigen eine ſchwache und unhaltbare Sache.

Der Weltmarkt macht ſich ſelber; keine Regierung iſt im Stande, einzeln etwas dagegen auszurichten.

Gelehrter. Und wenn es in Mecklenburg ſo iſt, wie Sie vorgeben — —

Sardonier. Nur zu, nur zu!

Gelehrter. So kommt dieß daher, weil Mecklenburg ein kleines Land iſt. Aber Baiern iſt ein großes Land, das iſt der Unterſchied. Auch liegt Mecklenburg am Meere, ich weiß nicht ſogleich an welchem, und Baiern liegt in der höchſten Höhe Deutſchlands, fern von allen Niederungen der Meere. Bedenken Sie ſelbſt: wenn wir das viele überflüſſige Getreide der guten Jahre aufſpeichern wollten, ſo müßten ja vorerſt Speicher und Getreidekäſten vorhanden ſein!

Sardonier (in Aufregung). Ganz gewiß; was muthen Sie mir zu?

Gelehrter. Und welch' großen Verluſt würden wir aus Schwand, Abgang und Verderbniß aller Art haben? Wie viele Leute würden dabei beſchäftigt und bezahlt werden müſſen? Gott bewahre uns vor dieſer Landes-Calamität!

Sardonier. Es überſteigt alle Begriffe! Speichert man denn Getreide auf, damit es verderbe? Und den Schwand des Getreides, tragen ihn nicht auch Andere, und denken dabei doch nur an ihren Vortheil? Soll etwa die Regierung nicht das Recht haben, eine väterliche Regierung zu ſein? Ja, ſind nicht bereits Vorräthe aufgeſpeichert worden? Und was iſt beſſer: daß die Kinder des Landesvaters darben, hungern und jammern, oder daß der Staat einen kleinen Ausfall in ſeinen Einkünften habe, der ſich im nächſten Jahre wieder erſetzen oder verdoppeln kann. Iſt es ein ſo großes Unglück, wenn die Leute Beſchäftigung und Dienſt finden? Es iſt ja unſtreitig beſſer, wenn ſie Arbeit und Brod erhalten, als wenn ſie müßig gehen und darben müſſen. Das wird der Weg ſein, der alle Herzen ſo recht an die Gnade des Herrſchers denken läßt. Er iſt es, der ſie nährt und kleidet, der ihnen Arbeit, Brod und Verdienſt gibt; ſie ſind nicht von ihm abgelöſt, ſie ſind ſeine Kinder und lieben ihn wie ihren Vater.

Großer Gott! Dein großer Segen wird Unglück, wie? Unglück

genannt. Sorge für das Wohl der Unterthanen, Speiſe der Armen, Verhinderung ungerechten Wuchers, Entwicklung der ſtaatswirthſchaftlichen Einſicht und Vernunft ſoll ungerecht und ſoll ſchädlich genannt werden dürfen?

Dieſen Zumuthungen beuge ich mich nicht. Hören Sie! Ich werde reden und der Vernunft Eingang zu verſchaffen ſuchen, ſo lange ich ſelbſt noch Vernunft haben werde.

— Dieſe in höchſter Aufregung geſprochenen Worte machten auf die verſchiedenen Theilnehmer des Geſprächs einen verſchiedenen Eindruck. Im Ganzen war es aber ein peinliches Gefühl, das ſich Aller bemeiſterte. Der Herr Geheimerath entfernte ſich und wünſchte mir eine glückliche Reiſe.

Der Sardonier war am meiſten zu beklagen, und obwohl er zu reden verſprochen hatte, ſo lange er Vernunft haben werde, ſo ſchwieg er dennoch, wider die Erwartung Aller.

— Nun aber trat der Gelehrte ſtatt ſeiner in die Rede ein. „Wie könnte das ſein?“ fragte er triumphirend; „wie dürfte man Maßregeln fordern, deren Zweck ſein ſoll, den Landwirthen die durch das Steigen der Getreidepreiſe gebotenen Mittel zur Heilung ihrer noch blutenden Wunden zu entziehen? Waren nicht die Getreidepreiſe von 1819 bis 1821 unverhältnißmäßig niedrig? Was wollen die hohen Preiſe von 1827 bis 1845 ſagen? Das ſind armſelige achtzehn Jahre; noch lange kein Menſchenalter. War nicht im verfloſſenen Jahre Futtermangel?

Ich. Das iſt doch etwas zu viel. Wer hat denn das theuere Fleiſch bezahlen müſſen; wir oder die Landwirthe? Und ſeit achtzehn Jahren hat ſich der Werth des Grundbeſitzes wenigſtens verdoppelt, wenn nicht verdreifacht. Sie haben gehabt, und Ihnen iſt gegeben worden. Ja, den Gutsbeſitzern iſt durch Ordnung und Sicherheit im Staatshaushalte, durch niedern Preis des Geldes und durch den Segen der Zeiten mehr als der doppelte Werth, den früher ihr Beſitzthum hatte, geſchenkt worden. Was haben denn die Andern zum Geſchenk erhalten? Geringen Arbeitslohn und theures Brod. Wir beneiden die Gutsbeſitzer nicht; aber daß wir ſie gar bemitleiden ſollen, das überſteigt auch meine Vernunft;

und doch kann ſie nicht leicht überſtiegen werden, denn ſie iſt negativ und duldet es nicht.

Graf. Das wiſſen wir.

Baron. Ja wohl. Wir wiſſen es ſchon lange. Wir haben allen Schaden ſeit dreißig Jahren getragen, und jetzt, da wir ein Bißchen einſammeln, will man uns in die Erndte fallen.

Graf. Ganz recht. Alles will auf uns losſchlagen.

Ich. Lieben Freunde! Ihr ſeid nicht gemeint. Wir reden ja vom Getreidehandel und Wucher. Lernt ſchweigen, und redet nicht in eigener Perſon und Sache. Ich weiß eine Zeit, in der Ihr Euer Beſitzthum für 800,000 Gulden verkauft haben würdet, wenn ſich ein Käufer dazu gefunden hätte. Jetzt werden Euch zwei Millionen Gulden für daſſelbe Beſitzthum geboten, und Ihr nehmt ſie nicht an. Ihr behaltet Euer Gut! Geht und handelt, wie Ihr wollt; aber redet wenigſtens für den Augenblick anders. Denn ſeht, Euer Genoſſe iſt erzürnt, reizt ihn nicht noch mehr. Tretet hin zu ihm, redet ihn freundlich an; es wird ihm wohlthun. Er iſt gerührt, und die Verſöhnung wird ihn ſtärken. Erfreut ſein Gemüth mit ſanften Worten, beugt Euer hohes Haupt, werdet ein Diener der Diener und unterzeichnet ſeine Adreſſe an O'Connell, obſchon ſie ausſieht, als ob ſie Euer Bedienter gemacht hätte. Jetzt iſt die Einbildung ſtark in ihm; unterzeichnet; ich aber werde nicht unterzeichnen.

Da entfernte ſich der Sardonier in Erbitterung und voll Zornes. Mir that es leid, daß wir ſo weit vom Ziele vorbeigeſchoſſen, denn unſer Ziel war der Getreidewucher, der ja auch ein Spiel, ein erlaubtes Spiel iſt! Ich wandte mich an den Gelehrten, den ich liebgewonnen hatte, und ſagte, daß ich mit ihm gemeinſchaftliche Sache machen wollte. Dann bat ich meine Freunde, daß ſie dem Sardonier nachgehen und ſich nicht überheben möchten, denn ein Tag könne alle gleich machen.

Nun war ich mit dem Gelehrten allein, und wir ſprachen ſo weiſe mit einander, als ob die Philoſophie unſre Zahl verzehnfacht hätte. Ich begann: Was ſagen Sie, mein theurer Herr! zu dem Vorſchlage, daß ſich die Reichen, wenn Noth drohe, ſelbſt mit dem nothwendigen Getreide-Vorrath verſehen möchten; dann werde Jeder genug haben, wenn erſt die Noth wirklich komme. — Dieß war aber ſelbſt dieſem zu ſtark;

er wollte durchaus nichts davon wiſſen, und doch wußte er ſehr wohl davon, wie ich ſpäter erfahren habe.

Gelehrter. Für Ihren ſchönen Vorſchlag danke ich allerſchönſtens; denn käme es dahin, daß alle Leute Getreide ankaufen wollten, ſo würden die Preiſe in unglaublich kurzer Zeit auf eine ſchwindelnde Höhe kommen.

Ich. Alle Leute? Ich meine ja nur die Reichen.

Gelehrter. Haben Sie nichts von dem Vorſchlage gehört, daß alle Beamten, die Getreidebezüge haben, an den drei entſcheidenden Markttagen, nach welchen die mittleren Getreidepreiſe für das ganze Jahr berechnet und den Beamten in Geld bezahlt werden, daß, ſage ich, jeder Beamte an dieſen Tagen nur einen halben Scheffel Getreide ankaufen ſollte. Die Berechnung iſt gemacht; wären ſie Kaufleute, ſo würden ſie es thun. Die Getreidepreiſe würden an dieſen drei Tagen auf das Dreifache ſteigen, und wir würden ſtatt tauſend Gulden dreitauſend Gulden an Getreidebeſoldung erhalten. Aber wir thun es nicht, und denken chriſtlich und patriotiſch; wir laſſen die Preiſe kommen und gehen, wie ſie kommen und gehen wollen; und dieß iſt nicht das Beſte an uns.

Ich. Vielleicht würden aber die Preiſe fallen, wenn nicht blos die Beamten, ſondern alle übrigen Leute Getreide ankaufen wollten. Der Vorſchlag iſt ſchön. Es darf Jeder für ſich ſelber ſorgen, und Niemand wird ihn daran hindern können.

Gelehrter. Sie ſcherzen. Die Getreidepreiſe würden ſo hoch ſteigen, daß man ſie ohne Thränen im Auge nicht mehr ſehen könnte. Und was ſollen die Halbbemittelten, was die Armen thun?

Ich. O! Sie mögen auch für ſich ſorgen; ſie ſollen Getreide einkaufen, ſo viel ſie brauchen.

Gelehrter. Womit?

Ich. Mit dem Gelde, das ihnen die Reichen geben werden. Dieſe werden ſie doch nicht ohne Geld laſſen wollen, da ſie ihre Brüder ſind. O, die Reichen werden Geld geben! Ich zweifle nicht daran. Dieß wird die Geldwirthſchaft auf die höchſte Höhe der Entwickelung bringen. Der Anfang iſt ſchon gemacht.

Hören Sie, was aus Mainz geſchrieben wird: „Im Fruchtgeſchäft iſt es jetzt ſehr lebendig. Es geſchehen große Abſchlüſſe zu hohen Preiſen, und zwar von Käufern, die vor kurzer Zeit noch viel billiger ſelbſt verkauft haben. Die Urſache davon iſt die ewige Unruhe, die ewige Hoffnung auf immer neuen Gewinn. Der Landmann ſieht dieß unruhige Treiben mit Vergnügen, und wird dadurch angefeuert, ſelbſt Spekulant zu werden. Daher haben wir denn bei vollen Scheuern früher oder ſpäter Theuerung zu erleben.“ Und Frankfurt gibt darüber Aufklärungen: „Der Wucher hat in letzter Zeit eine höchſt nachtheilige Richtung genommen. Mit Oel wird er längſt in Mainz und Köln betrieben, und es cirkuliren dort über Oel Engagements-Briefe, wie hier über Staatspapiere. Nun ſcheint aber auch der Wucher das Getreide in ſein Bereich ziehen und dem Gemeinweſen wahrhaft gefährlich werden zu wollen, indem dadurch die Preiſe der unentbehrlichen Lebensbedürfniſſe von Zufälligkeiten, Spekulationen, Launen, Willkührlichkeiten aller Art abhängig gemacht und der berüchtigte und verpönte Kornwucher in den Mantel einer erlaubten Spekulation gehüllt wird. Es wäre wünſchenswerth, daß die Regierungen unverzüglich auf geeignete Weiſe dagegen einſchritten.“ Was ſagen Sie dazu?

Gelehrter. Dieß ſind beſchränkte Anſichten. Dieſe Herren wollen nicht verſtehen, was doch ſo leicht zu verſtehen iſt, daß die Eingriffe in die Freiheit des Getreidehandels und die naturgemäße Regelung der Getreidepreiſe aus dem Standpunkt des öffentlichen Nutzens und aus jenem des Eigenthumsrechts, den Landwirthen gegenüber ganz und gar nicht zu rechtfertigen ſeien.

Wer wird in unſern Tagen dem Handel irgend ein Hinderniß in den Weg legen wollen? War er doch in Deutſchland ſo lange, ach ſo lange! gefeſſelt. — Verzeihen Sie mir, edler Herr! wenn Ihre Meinung dahin geht, daß der Getreidehandel niedergelegt werden ſoll, daß kein Geld mehr in’s Land kommen ſoll; daß wir endlich in unſerm eigenen Fette erſtickt werden ſollen, ſo ſieht es aus wie Unſinn. Verzeihen Sie mir den Ausdruck.

Ich. So! ſieht es aus wie Unſinn? Wie wird es erſt hineinſehen, wenn es ſchon ſo herausſieht? Iſt der Wucher ein Handel?

Ich dachte immer, Wucher ſei ein Spiel, und ein höchſt verderbliches Spiel.

Gelehrter. Der Wucher iſt ein Handel, und nur das ungebildete Volk, das vor aller Einſicht zu urtheilen pflegt, nennt dieſen Handel einen Wucher.

Ich. So! das habe ich nicht gewußt. Handel iſt doch dasjenige, was den Abſatz einer Waare, z. B. den Abſatz des Getreides, befördert?

Gelehrter. Ganz richtig, hochedler Herr! Der Getreidehandel bringt das Getreide auf den Markt.

Ich. Vielverſtändiger Herr! das habe ich wieder nicht gewußt.

Gelehrter. Was iſt denn ihre Wiſſenſchaft?

Ich. Meine Wiſſenſchaft iſt, daß der wahre und löbliche Handel das Getreide auf den Markt bringt, und daß zu dieſem Zwecke die Regierungen Wochenmärkte errichtet und mit beſtimmten Geſetzen und Verordnungen umzäunt haben.

Gelehrter. Das haben wir ſchon ſeit Langem gewußt.

Ich. Wiſſen Sie auch, warum die Regierungen nicht Wochenmärkte für Schuhe und Stiefeln, für Kleider uud Schneider, für Haut und Haare errichtet haben?

Gelehrter. Das gehört nicht zu meinen Geheimniſſen.

Ich. Wohl aber gehört es zu meinen Geheimniſſen. Wenn der rechtſchaffene Handel Getreide zu Markte bringt, ſo iſt es gerade der Wucher, der das Getreide vom Markte abhält. Das Volk hat meiner Meinung nach Recht, wenn es den Handel von einem ſolchen Wucher durch Gefühl und Benennung zu unterſcheiden weiß.

Gelehrter. Verehrteſter! Ich habe Sie in den wenigen Tagen Ihres Hierſeins hinlänglich erforſcht und kennen gelernt. Sie belieben nur zu ſcherzen. Das iſt Ihre Art, die ich nicht loben kann.

Ich. Edler Herr! ich beliebe nicht zu ſcherzen. Ich unterfange mich aber auch nicht, Sie belehren zu wollen.

Gelehrter. Warum nicht? Sie haben es ſchon einigemale gethan.

Ich. Nun, ſo hören Sie eine ſchlichte Erzählung!

In Mainz ſeien je zwei Kaufleute, A. und B. Es iſt nicht der

Mühe werth, daß wir ihnen einen Namen geben. Dieſen fällt es z. B. im September ein, daß ſie ſich begegnen und ein Geſpräch beginnen. A. ſagt zu B.: Wie hoch ſoll am letzten März des nächſten Jahres das Getreide ſtehen? B. antwortet: Der Scheffel Waizen ſoll zu fünfzehn Gulden ſtehen, ſo will ich's haben. — Nun ſchließen ſie einen Vertrag auf hunderttauſend Scheffel ab. Gott ſegne ihnen dieſen Vertrag. Wird der Scheffel Waizen am letzten März zu vierzehn Gulden ſtehen, ſo gewinnt B. von A. hunderttauſend Gulden. Wird er zu ſechszehn oder ſiebenzehn Gulden ſtehn, ſo gewinnt A. von B. hunderttauſend Gulden, zweimal hunderttauſend Gulden u. ſ. w. Von wirklichen Verkäufen und Lieferungen iſt ganz und gar nicht die Rede. Verſtehen Sie wohl, mein Herr! es iſt eine Wette; nichts weiter, Wetten, wie ſie gewöhnlich in Staatspapieren gemacht werden.

Gelehrter. Ich verſtehe wohl. Die Herren ſcheinen zu viel Geld zu haben.

Ich. Allerdings. Nun ſchickt B. ſeine Leute auf's Land, daß ſie ihr Geſchäft beginnen. A. thut es ebenfalls. Die Leute des B. kommen zu den Landwirthen, und erklären ihnen, daß ſie Getreide kaufen wollen. Sie bieten ihnen für Waizen dreizehn oder vierzehn Gulden. Die Bauern philoſophiren: Kommen die Herrn ſchon zu uns heraus, da wird gewiß Noth bevorſtehen! Sie machen entweder gar keine oder ſehr unbedeutende Verkäufe; die größere Menge behalten ſie aber, und bringen ſie nicht zu Markt.

Dann kommen die Leute von A., und bieten den Bauern ſechszehn Gulden für Waizen. Da lacht dieſen das Herz im Leibe, ſie verkaufen ebenfalls nur wenig Getreide und das Uebrige behalten ſie für ſich. Die Leute von A. kaufen aber mit Abſicht nur wenig, obſchon ſie klagen, daß ſie nicht mehr erhalten können. Hier kaufen ſie zehn, dort zwanzig Scheffel u. ſ. w.; im Ganzen etwa zweitauſend Scheffel. Sie geben den Herrn Landwirthen zwei Gulden auf den Scheffel und verſprechen, daß ſie das Getreide mit Ende März abholen und ganz bezahlen werden. Dieß heißt man das Getreide feſtſtellen. Kennen Sie dieſen Kunſtausdruck?

Nun laſſen ſie ſich nur ſelten mehr blicken. Ihre wahre Abſicht iſt,

daß die Bauern ihr eignes Getreide feſtſtellen ſollen, und dieſe Abſicht erreichen ſie auf's allervollkommenſte. Der Bauer wird nicht klug und ehrlich, und wenn er auch hundertmal betrogen und hintergangen worden iſt.

Rusticus est nequam, per singula verba dolosus,
Simplex apparet, simplicitate caret.

So heißt es im Lateiniſchen; im Deutſchen heißt es: Der Bauer iſt ein Lauer. Ja, das wiſſen ſie, daß er lauert; und darauf gründen ſie ihr ganzes Unternehmen.

Die Diener des B. ſind verlegen, ſie athmen tief, und bieten mehr, als ihr Herr gewettet hatte. Es hilft nichts; der Bauer iſt ein Lauer; das Spiel kommt ihm allerliebſt vor. Die Diener von A. haben Mitleid mit ihnen, ſie erſcheinen einigemale und bieten zwanzig Gulden. Da lacht den Bauern das Herz zum zweitenmale. Jetzt muß es bald Theurung geben, denken ſie.

Mittlerweile kommt der letzte März heran. Tags zuvor begegnen ſich die beiden Herrn und grüßen ſich freundlich. Morgen iſt Abrechnung. A. iſt nicht übel gelaunt; die Getreidepreiſe ſtehen hoch, der Weizen zu achtzehn Gulden; er wird von B. dreimalhunderttauſend Gulden gewinnen. B. macht ein freundliches Geſicht; aber am nächſten Tage iſt er verſchwunden. —

War es nicht Laune von beiden Herrn, daß ſie ſich begegneten und ein Geſpräch anknüpften? War es nicht Laune, daß B. den Preis zu fünfzehn Gulden beſtimmen wollte? Hätte er nicht zwölf oder auch zwanzig Gulden ſagen können? Wie gut wäre es geweſen, wenn ſich die Laune dieſer Herrn auf Staatspapiere beſchränkt hätte, dann hätten nicht auch die Andern ihre Laune mitbüßen müſſen!

Ja, die Laune dieſer Herrn haben während dieſer Zeit Reiche und Arme, die doch ganz unſchuldig daran ſind, mit gebüßt. Die Getreidepreiſe waren fortwährend unnatürlich hoch, und dieß iſt leicht begreiflich. Denn da die Getreide-Vorräthe nicht beliebig vermehrt werden können, und da die Bauern lauern, als ob ſie ihre Ohren verkürzen und ſpitzen wollten, ſo wird A. jedesmal gewinnen, wenn er hinreichend mit Geld verſehen iſt, um ſo mehr, als die Furcht vor

Hungersnoth, die gleich einem paniſchen Schrecken Alle befällt, wenn die wohlverwahrten Vorräthe nicht ſogleich ſichtbar ſind, der wilde und fürchterliche Factor iſt, der die hohen Getreidepreiſe erzeugt, — ein Factor, den die Klugen bei ihren Berechnungen ganz und gar außer Acht laſſen. Bei Staatspapieren fällt dieſer wilde Factor weg; Europa hat noch weit hin, bis ein Mangel oder gar eine Hungersnoth an Staatspapieren eintreten wird.

So wie es B. ergangen iſt, wird es endlich allen Häuſern ergehen müſſen, die auf die Grundlage niedriger oder mäßiger Getreidepreiſe große Verträge und Wetten machen. Denn ihre Gegner brauchen nur Geld, und dieß läßt ſich leichter herbeiſchaffen und vervielfältigen als das Getreide.

Die Kaufleute haben ihre Rechnung unter ſich geſchloſſen, und nun geht es an die Bauern. Die Getreidepreiſe ſinken und die Bauern ſind erſchrocken. Augenblicklich kaufen die Herrn A. und C. das Getreide zu ganz billigen Preiſen; die Vorräthe entſchwinden den Händen der Bauern, ſie wiſſen ſelbſt nicht wie. Die Herrn A. und C. gehen nun ihrerſeits Wetten für den letzten October ein, das nämliche Spiel wird mit den Bauern auf's Neue begonnen, und die Getreidepreiſe ſteigen nach drei oder vier Wochen wieder auf's Neue. Die Bauern merken es nicht. Haben Sie es gemerkt, mein edler Herr? — Die Wucherer führen doppelten Krieg, einerſeits gegen unſer Geld und andrerſeits gegen das Getreide der Bauern; denn der kleine Krieg, den ſie unter ſich ſelber führen, will nicht viel bedeuten; das iſt eine Sache für ſich, zu ihrem eigenen Vergnügen. Sie reiben ſich die Hände, wenn der Eine untergeht, wiſſen ſie doch, daß er als ihr guter Freund nach einigen Monaten reicher und leichter erſtehen wird, als er war. Wie gefällt Ihnen die Sache?

Gelehrter. Edler Herr! Wenn es ſo iſt, ſo haben wir es nicht gemerkt, und wenn es dennoch ſo iſt, ſo kann es nimmermehr geändert werden, denn die Freiheit des Handels muß unbeſchränkt ſein und bleiben.

Ich. Iſt denn dieß ein Handel? Er bringt ja kein Getreide auf den Markt, er hält es vom Markte zurück.

Gelehrter. Das ſind Spitzfindigkeiten. Endlich wird das Getreide doch auf den Markt kommen müſſen. Sehen Sie, das Ende haben Sie vergeſſen, das Ende iſt die Hauptſache! Sohin werden Ihre Gründe haltungslos und haben keinen Schluß. Fürchten Sie nichts! Einige Häuſer, die ſich zu tief eingelaſſen, werden ſtürzen, die Armen werden ein oder zwei Jahre lang Hunger und Durſt leiden, bis ſie es gewohnt ſind; Einige werden vielleicht ganz verhungern, wenn ſich ihrer Niemand erbarmt; — aber wir werden die Ehre gerettet haben, die Sache wird ein neues Anſehen gewinnen, und die Getreidepreiſe werden fortwährend hoch ſtehen. — Was wollen Sie thun?

Ich. Mein Herr! ich werde abreiſen, und wenn ich einſchlafe, werde ich meine Augen zu weiteren Betrachtungen in aller Gottſeligkeit zu ſchließen ſuchen. Leben Sie herzlich wohl!

Als ich meinen Freunden zum Letztenmale die Hand drückte, ſtanden wir dem altergrauen ehrwürdigen Dome gegenüber. „Lebt denn wohl,“ rief ich ihnen zu, „dieſes herrliche Denkmal deutſchen Geiſtes, und die großen Männer, die hier begraben liegen, ſollen Euch beſchämen, wenn Ihr in Zukunft nicht mehr Philoſophie und Religion offenbart, als es dießmal geſchehen iſt. Ihr könnt es nicht läugnen, daß es ſeit meiner letzten Anweſenheit das Erſtemal war, daß wieder ſtark für Recht und Wahrheit in Eurer Mitte geſtritten wurde. Wollet es nicht übel deuten; ich habe es im guten Sinne genommen.“

Liebes Regensburg! ſonſt warſt du wohl als eine Oaſe mitten in einer Wildniß begrüßet. Es iſt lange her. Jetzt aber wird es bald anders werden. Denn die Wildniß iſt verſchwunden, und hat neuem Leben Platz gemacht. Auch in deine Mauern wird dieß neue Leben einziehen.

Meine neuen Reiſegefährten waren zwei Herrn, wie es ſchien, Schöngeiſter oder ſonſt etwas, es iſt eines und daſſelbe. Ihre Sprache war ziemlich ausländiſches Deutſch. Wir waren noch in der Stadt oder auf der ſteinernen Brücke, als der Eine zu dem Andern ſagte: „Da haben Sie nun einen Begriff von den baierſchen Landſtraßen, ſie ſind abſcheulich.“ „Was Begriff!“ entgegnete der Andre, „giebt es

denn abſcheuliche Begriffe. Wiſſen Sie nicht mehr, daß Begriffe das Eigenthum der ſich ſelbſt negirenden Geiſter ſind? Aber die Landſtraßen ſind die letzten Aeußerlichkeiten der verlaſſenen Natur, ſie können nicht mehr begriffen, alſo auch nicht ſo oder anders als eben Landſtraßen genannt werden.“

Nun weiß ich, woran ich bin. Das Vorurtheil iſt handgreiflich, denn wir ſind noch gar nicht auf der Landſtraße. Es ſind gutmüthige, aber ſehr beſchränkte Leute. Ich frage ſie nach dem Grunde ihrer Weisheit, und warum denn die Landſtraßen in Norddeutſchland beſſer ſein ſollen als anderswo, ich hätte ſie überall ſo ziemlich gleich gefunden. — Die Gründe, die ſie angaben, waren flach, und paßten nur auf ein Flachland, nicht auf ein Hochland, wo es täglich regnet und die Straßen überſchwemmt und aufwühlt. — Was wir uns doch Alles von ſolchen Leuten gefallen laſſen müſſen, wenn wir in unſerm Lande reiſen wollen! — Als ſie endlich gar von der Pern'ſchen Güterlotterie zu reden anfingen, überließ ich ſie ihrem eigenen Geſchmacke und nahm meinen Platz bei dem Conducteur auf dem Vorderſitze, außerhalb des Wagens. Hier habe ich's beſſer, denn mein Gefährte iſt ein wackerer Mann.

Er frug mich, wer die beiden Herrn im Wagen ſeien. Ich antwortete ihm, daß es zwei berliner Reiſende ſeien, die auf Entdeckung neuer Wiſſenſchaften ausgingen und eben jetzt den Anfang machten.

„Sind die Herrn ſo gelehrt?“ meinte der Conducteur; „wir könnten ſie in Bayern brauchen, wenn ſie nur bei uns bleiben wollten.“

— Nun weiß ich, wie ich mit dem Conducteur daran bin, er iſt unſtreitig von Nürnberg ſelbſt. Ich will ihm eine Freude machen, weil er von Nürnberg iſt. Ich habe noch zwei Flaſchen Wein, Weidlinger am Bach, ein Geſchenk vom Kloſter Neuburg. Ich wollte ſie nach Nürnberg bringen und den ſinnlichen Beweis führen, daß in Oeſtreich ein ſo köſtlicher Wein wächſt, wie nirgendwo in Franken, was ſie mir früher niemals geglaubt hatten. Sie meinten, es ſei unerhört, daß es einen guten Wein gebe, der im Frankenlande unbekannt ſei. Der Grund iſt aber, daß die Bewohner der Kaiſerſtadt Geld und Geſchmack genug haben, daß ſie ihren guten Wein ſelber trinken. So wird

er denn freilich niemals nach Nürnberg kommen. Ueberdieß haben meine Landsleute in der Pern'ſchen Güterlotterie eine ſo auffallende und anſehnliche Rolle geſpielt, daß ſie auch dieſe zwei Flaſchen nicht erhalten werden. Der Conducteur aber iſt unſchuldig. Ihm und mir will ich ſie alſo preisgeben. Uns hat der Wein trefflich gemundet; die Andern mögen ſehen, wie ſie ebenfalls zu einem ſo guten Glaſe kommen. Sie mögen ein andermal vorſichtiger zu Werke gehen.

Nun hatte ich volle Seelenruhe und konnte mich meinen Betrachtungen überlaſſen. Mir fiel zuerſt der Sardonier ein. Seine Adreſſe iſt unbeſchreiblich unterwürfig. Und doch haben ſie vierzig Katholiken von der Geſchwornenliſte geſtrichen, ohne Grund und ohne Fug und Recht. Dem Oberrichter muß es hart angekommen ſein, wenn er kein Pfau war. Den vernünftigen Geſchöpfen werden Dinge zugemuthet, wie ſie den unvernünftigen Geſchöpfen nimmermehr zugemuthet werden können. Und wer vollends reden könnte, der würde auch antworten können. Dieß gehört auch mit zum Spott und zur Schande der Zeiten, zum Uebermuth der Aemter, zum Aufſchub des Rechtes. Doch von nun an ſoll es anders werden. Wenn ſie ihn wirklich verurtheilen, ſo ſind ſie gerichtet. Ein großer Tag wird uns alle gleich machen! — Hier fuhr eine Feuerkugel durch den Himmelsraum, die ſchönſte und größte, die ich ſeit Langem geſehen. Ihre Bewegung war anfangs langſam am ſüdweſtlichen Himmel gegen Nordoſt, von Oben nach Unten gerichtet, ein großer, undeutlich begrenzter Lichtſtreifen, als ſie ſich plötzlich erhob und den ſchönſten, in ſchärfſter Kugelgeſtalt begränzten Stern herausſtellte, der an Herrlichkeit und Größe alle Sterne des Himmels übertraf. Ich dachte an das Weltgericht, lauſchte und meinte, daß ich jeden Augenblick die Ertönung vernehmen müßte. Es war aber nichts zu vernehmen; es muß in ſehr großer Entfernung geweſen ſein.

„Der Himmel macht uns Unterhaltung," fing der Conducteur an; „was war dieß?" „Das war eine Feuerkugel," entgegnete ich. „Was ſind denn dieſe Feuerkugeln?" forſchte der Conducteur weiter nach. Er war auf dem Wege, ein Gelehrter zu werden.

Wer jemals mit ſolchen Fragen beläſtigt wurde, der weiß aus Erfahrung, wie armſelig ſich unſre philoſophiſchen Kenntniſſe, ungelehr-

ten Leuten gegenüber, ausnehmen. Jeder fühlt es in ſolchen Stunden ſo recht in ſeinem Innern, daß die ſogenannte Gelehrſamkeit auf der Uebereinſtimmung in der Unwiſſenheit beruhe, die wir uns in der Jugendzeit durch ſauere Mühe und Anſtrengung erworben haben. Von dem Inſtinkte dieſer Uebereinſtimmung wiſſen aber die Ungelehrten gar wenig, und ſo wird aller gelehrte Ruhm grundlos und fällt rettungslos in Trümmern. Ich nahm mich zuſammen und erklärte dem guten Manne Alles, was die Gelehrten wiſſen und nicht wiſſen, und dieß iſt herzlich wenig und außerordentlich viel.

„Dieſe Feuerkugeln ſind feurige Kugeln im Weltmeere. Sie beſtehen aus ſehr vielen Fünkchen, die viertelſtundenweit von einander abſtehen, und ſo fein ſind wie die kleinſten Stahlfünkchen. Alle mit einander machen eine einzige und untheilbare Kugel aus. Wegen ihrer großen Entfernung ſchieben ſie ſich für das Auge zuſammen, wir können ſie aber da noch nicht ſehen. Kommen ſie durch ihre Bewegung in den Luftkreis der Erde, ſo werden ſie durch die feine Luft zuſammengedrückt; ſie entzünden ſich ſtärker und werden nun ſichtbar. Viele gehen wieder fort, woher ſie gekommen; aber einige fallen als Meteoreiſen herab, oder als Steine, als Blutregen, oder als lederähnliche Maſſen, und tödten Jeden, der ihnen in den Weg kommt.“

„Der Stern, den wir geſehen haben, wird doch nicht zu uns herabkommen?“ fragte der Conducteur ganz furchtſam. Ich erwiederte: „Es hat keine Gefahr, er hat ſich auf und davon gemacht.“

„Uebrigens bringen dieſe Sterne auch öfters Edelſteine herab, Olivine und andre Steine von hohem Werthe, die ihrer Seltenheit wegen theuer bezahlt werden.“

Nun wäre es dem Conducteur erwünſcht geweſen, wenn ein centnerſchwerer Rubin oder Diamant vor ihm herabgefallen wäre. „Habe ich denn Diamant geſagt, lieber Mann?“ bemerkte ich ihm. „Das iſt Eins, Edelſtein iſt Edelſtein,“ antwortete er unbedenklich.

„Um Alles in Allem zu ſagen, haben die Feuerkugeln ihren eignen Stoff; die Bewegung, die ſie haben, iſt ihre eigne Bewegung, und ſtammt nicht von der Erde; ſie haben ihre eigne Geſtalt, und wo ſie hingehen, da gehen ſie hin, und die Thränen, die ſie weinen, ſind ihre eigenen.

Conducteur. Haben denn die Sterne auch Thränen? Heißt es doch immer: „Da droben über'm Jammerthale."

Ich. Habe ich denn geſagt, daß ſie jammern und wimmern? Sie weinen ja Freudenthränen über die Hartherzigkeit der Reichen gegen die Armen; denn ſie ſind vom Gefolge Lucifer's, Fürſten in ſeinem Reiche, und erkennen die Oberherrlichkeit der Sonne nicht an.

Conducteur. Ich weiß nicht recht, ob ſo etwas ſein könne. Sie, lieber Herr! Sie ſind doch von Nürnberg?

Ich. Unſtreitig, lieber Landsmann.

Conducteur. Es ſteht aber nichts davon im kleinen Catechismus, den großen habe ich nicht geleſen.

Ich. Das iſt Ihre Schuld. Seien Sie übrigens ohne Sorgen; Sie werden es auch im großen Catechismus nicht finden. Es gibt Vieles, was weder im Himmel, noch in der Hölle, noch auf der Erde iſt, und von dem Gott ſelber nicht weiß, wo es iſt. Wie kann es denn in einem Catechismus ſtehen?

Conducteur. Ja, wenn es ſo iſt. Man erlebt alle Tage Neues und Unerhörtes, was ſonſt auch niemals und nirgends geweſen iſt. — Da ſei uns Gott vor! Künftig werde ich mich freuen, wenn ich Staub wie Brod verſchlucken muß, weiß ich doch, daß keine ſolche Geſellen in der Nähe ſind.

Nun konnte ich meinen Betrachtungen wieder nachhängen. Wie grauſenerregend iſt der Hungertod, wenn man ihn auf allen Wegen und Stegen ſeines fürchterlichen Ganges verfolgen kann. Die Leute ſterben und können nicht einmal die Hoffnung des ewigen Lebens offenbaren, denn ſie ſterben in Wahnſinn. Der Wahnſinn hat keine Offenbarung.

Hier reichen hungernde Eltern ihren lieben Kindern den letzten Biſſen Brod. „Er iſt der letzte, wir können euch kein Brod mehr geben" — und ſie ringen die Hände. Der Vater hatte ſich zuerſt alle Nahrung verſagt, um ſeine Kinder länger nähren und erhalten zu können, ob etwa Hülfe käme. Der unerbittliche Hunger hat zuerſt ſein Fleiſch, dann ſeine Knochen angegriffen; ſie fangen an, mürbe zu werden, und der Hunger iſt nicht geſättigt. Nun ergreift er Rückenmark und Gehirn.

Der Sitz der Vernunft und der Liebe ſchrumpft zuſammen. Er fängt an, irre zu denken und zu reden. Die Unthaten des Wahnſinns will ich nicht beſchreiben; meine Abſicht iſt blos, zu erheitern, und zur Erheiterung iſt das Geſagte genug. — Wie vieles Elend hätteſt Du mildern, wie viele Thränen trocknen können, o Deutſchland! hätteſt Du die Millionen, die Du meiner verfluchten Idee geopfert, ſo ganz leichtfertig geopfert haſt, den Armen geſchenkt! Jeder hat Arme um ſich. Hättet Ihr das gethan, der barmherzige Gott würde es Euch vergelten, am Tage des Gerichts würde er deſſen gedacht haben. „Was ihr den Armen gethan habt, das habt Ihr mir gethan.“

— Eben erhellt ein ſchwaches Nordlicht den Raum des Nachtkreiſes und breitet ſich raſch nach Oben aus. Mir bangt vor den Fragen meines Gefährten. Heute ſind Himmel und Hölle, die Sterne und mein eigen Gemüth gegen mich im Bunde, und laſſen mich nicht ruhen und für Deutſchland träumen.

„Was iſt das?“ beginnt der Conducteur; „das iſt kein Brand.“

„Doch, lieber Herr,“ antwortete ich, „es iſt ein Brand, aber im Himmel. Die Gelehrten nennen es ein Nordlicht, es iſt aber ein Nordbrand.“

Conducteur. Was iſt ein Nordlicht?

Ich. Es iſt ein Licht im Norden. Es gibt auch Südlichter, aber dieſe können wir nicht ſehen.

Conducteur. Woher entſtehen denn dieſe Nordlichter, die wir ſehen?

Ich. Woher entſteht der Menſch und Alles in ſeiner Art? Alles entſpringt aus ſeinem eigenen Urſprung, hat ſein eigenes Weſen und muß aus ſeiner eigenen Natur begriffen werden. Iſt Ihnen das genug?

Conducteur. Das iſt höchſt gelehrt. Ich begreife wohl, ſie entſtehen im Norden, dieſe Nordlichter.

Darüber erfreut, erklärte ich ihm nun, daß die Nordlichter an der obern Grenze der Atmoſphäre entſtünden. „Das muß im Himmel ſein,“ meinte er. — Keineswegs im Himmel, fuhr ich fort, ſondern blos ſechs oder acht Meilen über uns. Das iſt nicht ſo hoch, daß ſich nicht ein Menſch hinauflügen könnte; aber in den Himmel kann ſich Niemand

hineinlügen. Hoch im Norden ſieht man jede heitere Nacht ein Nordlicht. Ein blaßgelber Streifen ſteigt auf und ſieht ſich um, dann legt er ſich im Bogen mit beiden Enden an die Erde. Innerhalb dieſes Bogens, zunächſt der Erde, iſt die allerſchwärzeſte Finſterniß; ſo kommt ſie uns ſchon vor, wie muß ſie erſt dem Himmel vorkommen? Außerhalb des Bogens aber iſt helles Licht. Der Bogen beginnt zu zittern und zu tanzen, er wallet hin und her und entſendet unaufhörlich Strahlen nach Oben, weiße, grüne, rothe, blaue. Dieſe letzteren erhöhen den hohen Glanz der weißen Strahlen zum blendenden Lichte; wir würden ſie für Boten Gottes halten, wenn ſie zur Erde herunterſliegen. Aber ſie bleiben im Himmel.

Nun hebt ſich der Bogen und vereinigt ſich zum prächtigen Himmelsdome mit hellglänzender Kuppel. In ununterbrochener Vereinigung und Trennung, im Tanze buntfarbig leuchtender Strahlen wallt er zum Entzücken der Menſchen in der Höhe, ſteigt immer höher und höher und zerrinnt in Luft und Aether. Es iſt ein wunderſchönes Schauſpiel.

Conducteur. Wenn mich nur mein Weg einmal dahin führen möchte! Ich könnte lauter Wunder nach Nürnberg bringen.

Ich. Wäre es nicht noch ſchöner, wenn auch einmal eine Sonne im Norden entſtünde, und die kalten Herzen der Menſchen erwärmte?

„Herrlich, unvergleichlich!“ fiel der Conducteur ein; „geſchieht das, dann brauche ich kein Licht mehr in der Nacht, ich erſpare mir im Jahre ſo und ſo viel Geld, wenn ich meine Lichter verkaufen kann.“

„Ja, da wird's fehlen,“ fuhr ich fort, „kein Menſch wird mehr Lichter kaufen wollen; Sie werden keine Geſchäfte machen können.“

„Doch, doch,“ verſicherte er, „ich verkaufe ſie an die Wirthe, die ihr Werk in finſtern Kellern thun; aber die Seifenſieder können fortan nur Seife ſieden.“

„Lieber Mann,“ entgegnete ich, „Sie werden auch keine Lichter mehr erhalten, wenn künftighin die Sonne bei der Nacht ſcheinen wird.“

„Das iſt wahr,“ ſagte er betrübt, „das war eine garſtige Verſuchung des böſen Feindes.“

„Was, garſtige Verſuchung?“ fragte ich lächelnd, „gibt es denn

auch ſchöne Verſuchungen?“ Er meinte, daß ihm viele Verſuchungen ſchöner und lieblicher vorgekommen, als dieſe.

„Aber es iſt und bleibt herrlich,“ rief er aus, „vielleicht kommt einmal eine Sonne von Norden. Dann werden wir zweifache Ernten haben. Die Sonne allein iſt gut. So ein Nordlicht will ich ganz und gar nicht mehr, das iſt eitel Schein und gibt weder Licht noch Wärme; man kann es zu gar nichts brauchen!“

Ich ſchwieg und verſuchte, ob ich einſchlafen könne. Der ſchneidende Nordoſt ließ mich nicht lange ſchlafen. Als ich erwachte und mich umſah, bemerkte ich, wie in der Höhe Oſt und Weſt im heftigen Kampfe waren. Nun begann es ſehr ſtark zu ſchneien. Es mochte eben Mitternacht ſein. Ich hüllte mich in meinen Mantel und ſagte zum Conducteur: „Hören Sie einmal; weil Sie der Wagenführer ſind, ſo will ich Ihnen jetzt ein großes Geheimniß offenbaren. So eben iſt ſüdlich von uns, ich glaube in Italien, ein Erdbeben, denn Weſt und Oſt kämpfen ganz erſchrecklich mit einander. (Es war wirklich ſo, wie ich ſpäter erfahren habe. Regusa wurde durch dieſes Erdbeben faſt ganz erſchüttert.)

Conducteur. Iſt dieß jedesmal der Fall, wenn Oſt und Weſt mit einander kämpfen?

Ich. Jedesmal, doch das Erdbeben muß nicht gerade in Italien ſein. Seit zehn Jahren finde ich es beſtätigt. Die vielfachen und unregelmäßigen Witterungswechſel haben ihren Grund ganz allein in Erdbeben, oder in Ausbrüchen von Vulkanen, oder in heftigen Gewittern. Dieß können wir freilich auch nicht vorausbeſtimmen. Fänden ſie aber nicht ſtatt, ſo würde die Witterung auf Stunde und Minute eintreffen, wie die Bauernregeln ſie vorausſagen.

Conducteur. Wir würden dann gutes und brauchbares Wetter haben?

Ich. Sagen Sie ſelbſt, ob es nicht ſo ſein müßte? Im Ganzen und Großen iſt die Witterung regelmäßig. Haben Sie jemals erlebt, daß der Sommer nicht nach dem Frühling, oder der Herbſt nicht nach dem Sommer gekommen ſei?

Conducteur. Niemals. Das kann Jeder vorausſagen und er wird

Recht behalten. Aber dazwiſchen ſind viele Abwechſelungen zwiſchen Wärme und Kälte, Regen und Sonnenſchein. Woher dieſe?

Ich. Meinen Sie, daß es überall ſo ſei? So wenig überall im Jahre 365 Tage auf 365 Nächte folgen, ſo wenig iſt überall das Wetter unregelmäßig, wie bei uns. Am Aequator zum Beiſpiel und an den Polen iſt die Witterung ſo regelmäßig, daß man ſie auf zehntauſend Jahre vorausſagen kann, wie eine Sonnenfinſterniß.

Conducteur. Waraum iſt es aber nicht bei uns ſo?

Ich. Wir liegen auf dem Wege von Norden nach Süden, und da begegnen ſich die kalten Nordoſtwinde und die feuchten Südweſtwinde. Hier iſt der Tummelplatz ihrer Kämpfe. Läßt ſich der Ausgang ſolcher Kämpfe vorausbeſtimmen? Kann ein Hiſtoriker das Schickſal einer Schlacht beſchreiben, die erſt morgen geſchlagen wird? und den Schauplatz des Kampfes? Rechts vor uns iſt der atlantiſche Ocean mit der Vulkanen=Region von Island; ſüdlich von uns ſind die Alpen, das mittelländiſche Meer und Afrika, und die ganze Erdbeben=Region vom Libanon an bis zu den azoriſchen Inſeln; öſtlich von uns iſt das trockne und kalte Rußland und die große Erdbeben=Strecke des Caucaſus. Abgewendet von uns iſt Amerika mit ſeinen Erſchütterungen auf den Antillen und den ruſſiſchen Inſeln. Nördlich von uns, da iſt der kalte Norden, jeden Augenblick bereit, ſeine Kälte dahin zu ſchicken, wo ein Erdbeben iſt, damit ſich nicht Alles in Feuer und Hitze verzehren möge. Erdbeben allein leiten die großartigen, weithingehenden Luftſtröme ein, ſowohl die feuchten und warmen Weſtwinde, als auch die trocknen und kalten Oſtwinde. Bricht ein Erdbeben in Amerika aus, ſo ſtrömt die kalte Luft des Nordens über Amerika, und die ſibiriſche Luft über China hinab, und macht, daß ſie im himmliſchen Reiche einheizen; wir aber haben gelinden Winter und ſchönen Frühling. Bricht ein Erdbeben am Caucaſus aus, ſo ſtrömt die ruſſiſche Luft gerade zum Caucaſus, bricht ſich dort, geht rechts nach Conſtantinopel und nach Italien und Spanien. Zu uns aber kommen die warmen Südweſt=Winde, die ſo herrlich und ſo erfriſchend wehen. Aber, o Unglück! iſt in Italien oder in Frankreich ein Erdbeben, ſo ſind wir die Geſchlagenen, wir der Schauplatz der Luftkämpfe, das Strombett der kalten Nordoſt=Winde

aus Sibirien und dem Eismeere. Wir verlieren Frühling und Sommer, haben aber Herbſt und Winter.

Erdbeben laſſen ſich nicht voraus beſtimmen, wohl aber läßt ſich ihre Wirkung, die ſie auf die Witterung haben, erklären. Ich zweifle nicht, daß die Witterungskunde als Erklärungstheorie ebenſo begründet werden wird, wie jede andere Theorie, die etwas nach der That erklärt und nicht die That vorausſagen will. — So, mein lieber Herr Wagenführer! jetzt wiſſen Sie mehr, als die Gelehrten bis jetzt wiſſen, und Ihr Eifer iſt auf's Schönſte belohnt worden!

Dieſe letzteren Worte hatte er wahrſcheinlich nicht mehr ganz gehört, denn ſeine Aufmerkſamkeit war auf den Poſtillon gerichtet. Dieſer war ein hartnäckiger Menſch, der ſeinen eigenen Kopf hatte.

„Bleib' im Geleiſe," ſchrie der Conducteur; „fahre nicht ſo nahe an den Rand hin, Du wirfſt den Wagen um."

Der Geſelle erwiederte ganz trocken: „Das iſt meine Sache. Ich muß den Weg am beſten kennen. Im tiefen Geleiſe ſtürzen meine Pferde."

Conducteur. Ich befehle Dir's.

Poſtillon. Befehlt, ſo viel Ihr wollt; ich thue, was ich will.

Nun ging's an Drohungen. Der Eine fluchte, der Andere fluchte auch; der Eine ballte die Fauſt, der Andere wandte ſich um und ballte ebenfalls die Fauſt. Und ſo war wirklich Gefahr, daß wir in den Graben geworfen würden.

„Dir gebe ich Dein Trinkgeld in Schlägen," ſchrie der Conducteur, wüthend vor Zorn, und ehe man ſich's verſehen hatte, war es auch ſo; der auf dem Pferde hatte einen tüchtigen Schlag auf den Nacken erhalten, und ſchwieg ſtill. — Das iſt auch ein Stück vom deutſchen Michel, dachte ich mir. Wenn er mit der Peitſche zurückhiebe! — unwillkührlich ſchloß ich meine Augen zu — wenn er uns in den Graben würfe und ſich mit den ſchlechten Wegen entſchuldigte! — und unwillkührlich ſtemmte ich meine Beine feſt. — Wer hätte den Schaden? So nahe an meiner Vaterſtadt, habe ich nicht Luſt, Arme und Beine zu brechen. Du heißeſt doch Michel, Schwager? Bleibe es, wenigſtens ſo lange Du mich fährſt. Dann kannſt Du werden, was Du willſt. — Und er blieb es auch, der gute Michel.

„Die zwei Plappermäuler da drinnen können auch nicht ſchweigen,“ bemerkte der Conducteur verdrießlich. „Was geht es dieſe an? was unterſtehen ſie ſich, Anmerkungen zu machen?“

„Beruhigen Sie ſich,“ antwortete ich ihm, „ich will ſie zum Schweigen bringen, daß es eine Freude ſein ſoll. Sie erlauben mir doch, daß ich einen Spaß mache?“ frug ich den Conducteur.

„Von Herzen gern, wenn ſie nur ſchweigen werden, die zwei Gelehrten,“ antwortete er.

„Halt, Michel!“ rief ich, „hier iſt's mir zu kalt; das wäre zu viel Nächſtenliebe, wenn ich den Armen zu lieb erfrieren wollte. Ja, wenn es einen Zweck hätte!“

Der gute Michel hielt ſtille, und ich ſetzte mich in's Innere des Wagens. Die Herren ſprachen gerade von deutſcher Intelligenz und Philoſophie. Ich ſchwieg und dachte über meine Reiſe nach. Einen ſo weiten Weg habe ich zweimal zurückgelegt, und was habe ich gewonnen? Habe ich Andere gebeſſert? Habe ich mich nur ſelbſt gebeſſert? Der Einfall muß aus der Hölle ſtammen, denn hier auf Erden iſt er erſtaunlich fremd! Unternimmt man Reiſen, um ſich und Andere zu beſſern? Ich habe meinen Freund Stern verloren und mit ihm alle Munterkeit und Freude meines Daſeins!

Die beiden Herren von Berlin ſprachen, redeten, lispelten und wispelten unaufhörlich. „Nichts für ungut, meine Herren!“ begann ich. „Jeder nach ſeinem eigenen Geſchmack! Sie machen akuſtiſche Verſuche und ſind grauſam genug, die kalte, erſtarrte Luft zu zwingen, nach Ihrer Kehle zu tanzen. Ich meinerſeits werde luminöſe Verſuche machen; ich werde der Luft Wärme geben, daß Sie allen Seltenheiten Ihrer Rede folgen können.“ Ohne Weiteres nahm ich ein Zündhölzchen und begann meine Verſuche.

„Das iſt ein allerliebſter Einfall,“ meinten die Herren, „wenn nur kein Unglück geſchieht.“

„Gut, meine Herren!“ antwortete ich, „es wird ſchon kommen.“ Ich nahm etwas Pulver, Knallſilber, bengaliſches rothes und blaues Feuer und führte ſo ſchrecklich ausſehende Verſuche mit Knalleffecten aus, daß ſie in der Angſt ihrer Seele riefen: „Sie verbrennen uns ja

in dieſer Kälte! Wir werden bald roth, bald blau, wie unſere Lotterieloose!"

„Nichts für ungut," antwortete ich, „mein Leben achte ich für Nichts; ich muß Verſuche machen, damit ich etwas Neues nach Nürnberg bringen könne.

„Wir flehen Sie inſtändig an, beſchließen Sie es doch!" baten die Berliner.

„Ich muß das letzte Wort haben, meine Herren!" antwortete ich, „wenn Sie auch nur noch eine einzige Sylbe ſprechen, kommt gleich wieder ein neues Experiment, eines ſchöner und großartiger als das andere." Sie verſtummten, und ſo mußte ich denn verabredetermaßen auch meine Verſuche einſtellen. Sie ſtellten ſich, als ob ſie ſchliefen; ſie ſchnarchten wirklich, wie der Rieſe Polyphem geſchnarcht haben muß. Da haben ſie nun ihren Lohn für ihr beſtändiges Herabſetzen unſerer Landſtraßen. Sie dürfen nicht einmal den Mund mehr aufthun. Möge es ihnen jederzeit ſo ergehen, wenn ſie künftighin von uns Böſes reden wollen.

Ich könnte nun auch ſchlafen, wenn mich nicht der zurückgebliebene Qualm und Rauch ſo übermäßig beläſtigte. Ich mußte es arg gemacht haben. So iſt's, wenn man Licht verbreiten will. Man beläſtigt ſich und Andere, und hat am Ende auch noch ſchlafloſe Nächte! Im Eilwagen hat es nicht viel zu bedeuten. Ich öffne das Fenſter, und erquickende Luft ſtrömt ein. Friert, liebe Gefährten, friert, ſo viel ihr wollt. Ich meines Theils will reine Luft haben. Das Fenſter wird nicht mehr geſchloſſen. Ich laſſe mir Luft und Licht nicht verſchließen!

Der Himmel überzog ſich immer mehr und mehr, und es warf in ganz kurzer Zeit eine ungeheure Maſſe Schnee. — Nach vielen Beſchwerden kamen wir endlich an's Ziel, auf die nächſte Poſt. Die beiden Herren ſchrieben ihre Klagen gegen mich in's Fremdenbuch ein. Der Herr Poſthalter lachte über meinen Einfall, und die erzürnten Herren mußten ſich beruhigen. Oder ſollten ſie ſich auslachen laſſen? — Ich trieb zur Eile an, denn mich verlangte ſehr nach meiner Vaterſtadt.

„Wer ſind Sie denn," fragte mich der Poſthalter treuherzig, „daß Sie nicht warten können? — Da in unſerer Nähe iſt ein ganz anderer

Herr als Sie, und muß doch ſeit acht Jahren auf's Fortkommen warten! Wenn dieſer ſo lange warten kann und nicht ungeduldig wird, ſo werden Sie doch auch eine kleine Stunde warten können und geduldig bleiben. Iſt Schnee nicht auch ein Elementar=Ereigniß? Die himmliſchen Mächte da droben, eine Stunde über unſerm Haupte, ſie machen mit uns armen Menſchen, was ſie wollen; ſie laſſen regnen und ſchneien mitten in der Nacht; es bekümmert ſie nichts, weder Poſthalter noch Poſtpferde. Das iſt unmenſchlich! alle Vierteljahre ſechs friſche Gäule!"

Nach einiger Zeit kam der Eilwagen wieder in Gang, und ich fuhr bei hellem Tage über die Peterhaide in Nürnberg ein. Es war Alles wach und rüſtig an der Arbeit. Man ſah ſie hauen und bauen, wägen und ſägen, aufladen und abladen, ſtampfen, ſtoßen, klopfen, hämmern, daß es eine Freude war. Alles voll Rührigkeit und Lebensmuth. Wer dieſes ſieht, wie darf er ſagen, daß in Baiern keine Handwerke und Fabriken ſind? Nürnberg und viele andere Städte werden ihn Lügen ſtrafen! Es iſt Arbeit genug in Nürnberg und auch Armuth genug, als ob ſie zuſammen gehörten! Hat nicht die Armuth als Göttin öffentlich im Theater zu Athen bewieſen, daß ſie der einzige wahre und bleibende Segen der Menſchheit ſei, daß ſie alle nützlichen Erfindungen und Arbeiten, alle Künſte und Wiſſenſchaften, alle Tugenden und guten Sitten, alle Hülle und Fülle der Geſundheit den Menſchen bringe und erhalte? Und hat ihr Jemand widerſprechen können, ſo viele Syſteme auch gegenwärtig geweſen ſein mochten? Hat nicht Ariſtophanes den Preis errungen? Möchten ſich doch die Reichen daran kehren! Möchten ſie den Armen dieſe Güter abnehmen, und ſich ſelber einen Theil davon zumeſſen. Iſt es nicht ihre liebſte Sorge, die Armen ihrer Güter zu entledigen, und dürfen ſie zweifeln, daß eine wahrſagende Göttin auch wahr geredet habe?

In Nürnberg angekommen, war ich auf einen prächtigen Schluß unſers Unternehmens gefaßt. Ich wußte nicht, ob es ein Luſtſpiel oder ein Trauerſpiel werden würde. Es iſt keines von beiden geworden. Der Ausgang war, wie gewöhnlich, der Alltäglichkeit des Lebens ange=

meſſen. Unſre anfänglich erwähnte Geſellſchaft war aufgelöſt. Herr Stern war abweſend, und der gute Herr Predigtamts=Candidat Burg, der letzte Kitt der Geſellſchaft, war geſtorben. Er kränkelte ſchon früher, und der Kummer über unſre Reiſe hat ihm vollends das Herz gebrochen. So kam es, daß ſich die Uebrigen zerſtreuten, und mir war es auch gerade lieb, daß es ſo kam.

Niemand von unſern Freunden hat gewonnen, wenn nicht Herr Stern, der ſeine Looſe zurückgelaſſen und verſchloſſen hatte. So viele gedruckte und ungedruckte Hoffnungen ſind unerfüllt geblieben! Sie werden unſtreitig das nächſte Mal erfüllt werden. Kein einziger Gewinn iſt nach Nürnberg gekommen, aber, o Launen des Schickſals! es wurden ſo ſchöne Nummern gezogen, daß alle Gewinne faſt nach Nürnberg gekommen wären. Dieſes „faſt" iſt ein garſtiges Wörtchen, und klingt faſt wie ein faſt ſehr junges Mädchen, oder wie eine faſt ſehr neue Chaiſe, die zum Verkauf ausgeboten wird.

Mein Freund, der Herr Baron in Regensburg, beeilte ſich auch nicht, ſein Wort zu halten, und die verſprochene Spielgeſchichte mitzutheilen, die uns über das Verfahren einiger Collekteure großer Lotterien einige Aufklärungen geben ſollte. Was ſchadet es? Dieſe Geſchichten kennen wir ohnehin, und ſie werden ſich alle nach Zeit und Umſtänden gleichen. — Gewinnt ein Loos, ſo gehört es entweder einem Spieler allein, oder mehreren Spielern in Gemeinſchaft. Gewinnt ein einzelner Spieler, und behauptet er ſien Loos, ſo werden zwölf oder fünfzehn Prozente des Gewinnes abgezogen, dann wird ein Geſchenk für den Collecteur und endlich ein Geſchenk für den Ueberbringer des Gewinns gefordert und weggenommen. Den Reſt erhält der Spieler in Gold, den Dukaten zu ſechs Gulden und den Louisd'or zu zehn Gulden gerechnet.

Sind aber mehrere Spieler in Geſellſchaft, ſo iſt der Tag der Ernte erſchienen. Der Ueberbringer des Gewinns erforſcht die Tiefe der Einſicht und Rechtſchaffenheit desjenigen Spielers, auf deſſen einzigen Namen das Loos geſchrieben iſt. Gewöhnlich kommt eben ſo wenig Einſicht als Rechtſchaffenheit zu Tag. Hat nun das Loos etwa 25,000 Gulden gewonnnen, ſo ſagt der Ueberbringer, daß es nur

20,000 Gulden gewonnen habe, und fragt den Spieler, ob er ſeinen Gewinn allein und insgeheim ausbezahlt haben wolle. Dieß iſt jedoch ſelten möglich, weil die Mitſpieler mißtrauiſch ſind, und das Loos verwahren, das gegen den Empfang zurückgegeben werden muß. Nun werden dem Spieler andere Wege gezeigt, wie er gute Geſchäfte machen könne. Ueberbringer und Spieler werden einig, daß Erſterer dem Letzteren heimlich etwa 12,000 Gulden vorausbezahle, und dann ſcheinbar als ganzen Gewinn in Gegenwart der übrigen Spieler 3000 Gulden bezahle, welche ſofort unter Alle gleich getheilt werden. So werden 15,000 Gulden ſtatt 25,000 Gulden ausbezahlt, und haben z. B. drei Spieler gemeinſchaftlich geſpielt, ſo erhält der Hauptſpieler heimlich 12,000 Gulden und öffentlich 1000 Gulden, und jeder der übrigen Spieler nur 1000 Gulden. Der Ueberbringer des Geldes erhält das gewinnende Loos zurück, dann eine Belohnung von jedem Spieler, und endlich vom Hauptſpieler die Beſcheinigung, daß er als Beſitzer dieſes Looſes vollſtändig befriedigt worden ſei. Er entfernt ſich ſchleunigſt und geht andern Geſchäften nach.

Sehr bald wird es in der ganzen Gegend bekannt, daß die Spieler gewonnen haben und betrogen worden ſeien, denn es wird ja ſehr bald veröffentlicht, welch hohe oder niedere Gewinne auf die gezogenen Nummern gefallen ſeien. Die Mitſpieler glauben anfangs, daß ſie mit einander betrogen ſeien, und verſuchen, die Sache in Güte auszugleichen. Der Hauptſpieler, auf deſſen Namen das Loos geſchrieben war, reiſt ab und fordert von dem Herrn Collecteur eine gebührende Nachzahlung. Dieſer macht ihn aufmerkſam, daß er in dieſem Falle auch die verheimlichten 12,000 Gulden zur gemeinſchaftlichen Theilung bringen müſſe. Dieß ſchreckt ab. Sie vereinigen ſich und der Spieler erhält noch 2000 Gulden nachbezahlt. Er kehrt zurück und bringt ſeinen Mitſpielern 500 Gulden, die ſie miteinander theilen.

Nun kommt es gewöhnlich zu einem Prozeſſe zwiſchen den Spielern ſelbſt. Die Mitſpieler wiſſen, daß ſie von dem Hauptſpieler betrogen worden ſeien. Es werden falſche Angaben und Lügen vorgebracht, und nicht ſelten Meineide geſchworen. Der Prozeß wird niemals durchgeführt, weil die nöthigen Beweiſe fehlen, oder nicht beige-

gebracht werden können. Aber Haß, Erbitterung, Feindſchaft und vollſtändige Entſittlichung iſt die Frucht dieſes Spieles, nicht bloß bei den Spielern, ſondern bei Allen, die ihnen durch Rath und That beiſtehen, bei ihren Verwandten, Freunden und Bekannten, und auch bei Leuten, denen die Sache ganz gleichgültig ſein könnte, die aber auf dieſe Art erfahren, wie man Andere ungeſtraft übervortheilen und betrügen könne und dürfe. Denn Alle wiſſen nach Verlauf von vierzehn Tagen den ganzen Hergang ganz genau, was unglaublich erſcheinen mag, aber eine unbeſtreitbare Thatſache iſt.

Noch kann ein Prozeß gegen den Collecteur eingeleitet werden. Aber nur der Hauptſpieler kann ihn beginnen, weil das gewinnende Loos auf ſeinen Namen geſchrieben iſt. Er hat guten Grund, den Prozeß nicht zu beginnen, und entſchuldigt ſich mit der höchſt wahrſcheinlichen Erfolgloſigkeit eines ſolchen Schrittes. Der Collecteur verweigert jede Auskunft über den Betrag des Gewinns und des ausbezahlten Geldes; er entſchuldigt ſich mit den Verpflichtungen, die er ſeinen Spielern gegenüber übernommen habe, namentlich denjenigen Spielern gegenüber, die in Staaten ſpielen, in denen die auswärtigen Lotterien verboten ſind.

So iſt endlich viel geſtritten, aber nichts errungen worden; die Getäuſchten und Betrogenen ſind ſelbſt Betrüger geworden. — Die Folgen der Pern'ſchen Güter-Lotterie ſind andrer Natur, ſchöner und herrlicher als dieſe, was wir unſtreitig dem erfinderiſchen Kopfe des Herrn Pern zuſchreiben müſſen. Da keine Gewinne gemacht worden ſind, ſo ſind alle Streitigkeiten der Spieler unter ſich ſelber unmöglich geworden.

Die großen Lotterieen ſind beliebt, aber ſolche Geſchichten ſind unbeliebt. Es iſt ein Glück, daß ſie in den Acten ſtehen, ſonſt würde ſie Niemand glauben. Möchten ſie Wunder thun und Einigen die Augen öffnen, daß ſie erkennen, wie vielmehr die Lotterieen mit großen Einſätzen das Volk entſittlichen, als die gewöhnlichen Zahlen-Lotterieen mit kleinen Einlagen. In dieſen ſpielt Jeder für ſich, und gewinnt oder verliert für ſich, und hat Verdruß oder Freude für ſich allein; aber in großen Lotterieen ſpielen Mehrere in Gemeinſchaft, und ihr Sinnen

und Trachten iſt einzig darauf gerichtet, wie ſie ſich ſelbſt am leichteſten gegenſeitig betrügen und übervortheilen können. Da iſt es freilich leicht, daß die Ueberbringer der Gewinne und ihre Herren gute Geſchäfte machen.

So klar und beruhigend nun die Pern'ſche Güter-Lotterie in ihren Folgen iſt, ſo unklar iſt ſie noch immer in ihrem Urſprunge und in ihrem Weſen. Nach welchem Plane iſt geſpielt worden? das iſt die große Frage. Die Lotterie iſt längſt vorüber, und wir ſollen ſie wie jede andere Geſchichte klar und deutlich auseinander ſetzen können.

Ich nehme den Lotterie-Plan nochmals in die Hand und leſe ihn vom Anfange bis zum Ende. Er iſt zweideutig vom Anfange bis zum Ende. — Nun, ihr lieben Spieler aus Oſt und Weſt, ich rufe Euch ſtatt der Muſen an. Ihr habt Looſe gekauft und habt geſpielt. Iſt Einer unter Euch, der den Spiel-Plan geleſen und verſtanden, der ihn zweimal geleſen und über das Geleſene nachgedacht hat, der ihn ganz durchforſcht und geprüft hat? Er möge reden, ich will ihn anhören. Will keiner antworten? Geht mit Euch ſelber zu Rath und redet die Wahrheit. Ihr habt Euch blindlings und kopfüber, an Händen und Füßen gebunden, dem Spiele überliefert. Wer will ſich Euer erbarmen? Ihr wollt kein Erbarmen! Nun, es iſt mir gerade auch nicht darum zu thun. Hat Einer in ſeinen Looſen die Nummern 17, 27, 77, ſo hat er den zweiten, erſten und dritten Ruf; aber nur das Loos mit dem erſten, zweiten und dritten Rufe wird gewinnen. Der Spieler möge alſo ſehen, wie er den zweiten, erſten und dritten Ruf in den erſten, zweiten und dritten Ruf verwandeln könne. Das wird nur Herr Pern können.

Im Durchleſen des Spiel-Plans komme ich auf die Beſchreibung der faſt zum Gewinne ausgeſetzten Realitäten. Die fünf Realitäten in Ried, die für 30,000 Gulden W. W. abgelöſt werden, beſtehen:

1) Aus der Trauner-Einkehr, ein großes Wirthshaus, Sudhaus u. ſ. w., wie Alles im Plane ſelbſt nachgeleſen werden kann. Es iſt allein 50,000 Gulden werth.

2) Ein prächtiger, faſt erſt vor einigen Jahren im ganz neuen Style erbauter, faſt ganz mit Metall bedeckter Märzenbierkeller mit Woh-

nung und Hausnummer, in der Froſchau (die Fröſche bleiben unſichtbar). — Ein allegoriſcher Salon mit Fresko= und Gas= Malereien, Wohnung, Heuwage u. ſ. w.

Dieß iſt etwas Prächtiges, dieſer allegoriſche Salon. Es wird wohl ein Salon mit allegoriſchen Bildern gemeint ſein! Wie aber, wenn Herr Pern ein Witzbold iſt? Kann es nicht wirklich ein allegoriſcher Salon ſein, einige Pinſelſtriche auf einem alten Brette? Dieſer Einfall iſt ihm allein hunderttauſend Gulden werth. Er löſt ein Problem, wie Fresko= und Glas=Malereien in einem allegoriſchen Salon angebracht werden können. Es muß ſich prächtig ausnehmen. — Ein Lord kaufte einen Landſitz für 20,000 Pfund, ohne ihn vorher eingeſehen zu haben. Er war ein Liebhaber von ſchönen Wäldern, und dieß reizte ihn, denn der Landſitz hatte ſchönes, edles, unvergleichliches Holz in der Nähe. Der Lord ſucht ſeinen Landſitz und findet ihn, aber kein Holz; ringsum dürre Haide. Verwundert fragt er Herrn Pern, wo denn das Holz ſei? Pern entgegnet: Hier! dort! Sehen Euere Lordſchaft. Haben Sie Beefſteak gegeſſen? — Lord. Wo ich aber auch hinſehen möge, ich ſehe nichts! — Pern. O doch! Sehen Sie dorthin, ganz nahe an Ihrem Fenſter, daß es faſt hereinragt. — Ein Galgen! Ein Galgen! Wie unäſthetiſch! — Ja, dieſer Kerl iſt keine empfindſame Seele, er macht Ernſt und würgt Alle die ihm anhängen, Männer und Frauen, und ſeufzt nicht einmal über ihre Seele. „Aber iſt das kein edles Holz, das Menſchen trägt? Welcher Baum trägt ſolche Früchte? Welcher Wald iſt mit ihm zu vergleichen? Habe ich nicht Wort gehalten?“ — Das iſt der allegoriſche Salon.

Nun kommen noch drittens und viertens ein ſchönes Brauhaus und ein Wohnhaus mit faſt zwanzig Zimmern und Kammern. Noch nicht genng für vierzehntauſend Gulden? Nein! Denn endlich kommt die Schwarzmanns=Wieſe, die ſehr ergiebig iſt und ſehr vortreffliches Heu liefert.

Wie? hat der Menſch Geſchmack nach Heu? Hat Herr Pern ſeine Ankündigung für vernünftige Geſchöpfe Gottes geſchrieben? Ende gut, Alles gut. Aber wer wird am Ende ſo reinen Wein einſchenken wollen?

Ich hatte nach meiner Zurückkunft einen Mathematiker um Rath gefragt. Hier ſeine ſchriftliche, wohlerwogene Antwort von dieſem Spiele:

„Aus der Anzahl, ſowohl der Looſe, als der gewinnenden Ternen und Amben, wie namentlich aus §. 4 der Spielbedingniſſe, worin es heißt: Die in einer Terne enthaltenen drei Amben — folgt unbezweifelt, daß ein Loos, um gewinnen zu können, die gezogenen Nummern nicht in derſelben Reihenfolge zu enthalten braucht, in der ſie gezogen wurden. — Darum mochte es Herrn Pern überflüſſig geſchienen ſein, dieß noch beſonders zu bemerken, indem er ſich auch auf die gewöhnliche Zahlen-Lotterie beruft, bei der es eine Ausnahme iſt, wenn die Reihenfolge der gezogenen Nummern einen Werth hat.

(Ich ſehe ſchon, der liebe Herr redet nicht viel deutlicher, als Pern ſelber. Klügelei ſtatt offener Erklärung. Was erſt durch einen künſtlichen Schluß herausgefunden werden kann, das wird doch auch durch einen künſtlichen Schluß herausgeläugnet werden können.)

„Ein Fünftel der im genannten Sinne möglichen Ternen bildet die Anzahl der Freiloose; wenn jedes fünf Ternen auf der Rückſeite enthält, ſo iſt die ganze Anzahl der möglichen Ternen auf den Freiloosen wiederholt. Dieß iſt aber nichts Unerlaubtes, weil ſie hier in einer beſondern Dotation ſpielen, ſo wenig als es unerlaubt iſt, daß die nämlichen Ternen, die auf den blauen Looſen verzeichnet ſind, auf den rothen wieder vorkommen.

„Vielleicht iſt aber Folgendes unerlaubt: Es iſt vorauszuſehen, daß nur bei weitem der kleinſte Theil der Freiloose ausgegeben werden; denn damit ſie alle ausgegeben würden, müßten nicht nur alle blauen und rothen Looſe, ſondern überdieß jedesmal zehn Looſe mit einander genommen werden, was nicht der Fall iſt. Sind nun die Gewinnſte der dritten Dotation von verſchiedener Größe, und iſt es nicht von der Ziehung ſelbſt abhängig gemacht, ob die größeren oder kleineren Gewinnſte dieſer Dotation auf dieſes oder jenes Certificat fallen, ſo geſtattet dieſes den Spielunternehmern, die größten Gewinne ſchon im Voraus für ſich zu behalten. Daß aber die Gewinnſte der dritten Dotation von der Ziehung ſelbſt abhängig ſeien, iſt im Widerſpruche mit der Verſicherung,

daß jedes Freiloos ſicher gewinnen müſſe. Im Spiel-Plane iſt hierüber nichts angegeben. — In der dritten Dotation ſind 10 Ternen, 850 Amben, 425 Auszüge, mithin 1285 Gewinnſte; die übrigen 22,211 ſind wahrſcheinlich von der Ziehung ſelbſt unabhängig."

Dieß Gutachten beweiſt auf's trefflichſte, über was man ſich den Kopf zerbrechen könne. Der Herr ſpricht ja dunkler als Herr Pern ſelber. Amben und Auszüge werden ja bei den Freiloosen gar nicht bezahlt, und überdieß ſind nicht bloß 425 Auszüge, ſondern mehr als zehnmal ſo viele Auszüge in den Ternen der Freiloose enthalten.

Da es unſtreitig Viele geben wird, denen das Spiel mit Ternen, Amben und Auszügen unbekannt iſt, ſo will ich es kurz erklären. Ich werde mich nur auf die wohlgeordneten Verſetzungen einſchränken.

Die Geſammtzahl aller wohlgeordneten Ternen, die durch Verſetzung von neunzig Nummern gebildet werden können, beträgt $\frac{90.89.88}{1.2.3}$ oder 117480.

Von den neunzig Nummern werden bloß fünf Nummern gehoben, und dieſe enthalten $\frac{5.4.3}{1.2.3}$ oder zehn Ternen. Dieß ſind die zehn gewinnenden Ternen.

Werden fünf Nummern gehoben, ſo bleiben noch fünfundachtzig Nummern ungehoben. Dieſe einzeln mit je zwei gehobenen Nummern verbunden, geben die gewinnenden Amben, weil jedes dieſer Looſe zwei gehobene und eine nicht gehobene Nummer enthalten muß. Nun geben fünf Nummern $\frac{5.4}{1.2}$ oder zehn Amben, und dieſe mit je einer der fünfundachtzig nicht gehobenen Nummern verbunden, geben 85 . 10 oder 850 Looſe, welche gewinnende Amben enthalten.

Was die Auszüge betrifft, ſo gewinnen ſolche Looſe nach Auszügen, welche eine der fünf gehobenen Nummern und je zwei der fünfundachtzig nicht gehobenen Nummern enthalten. Die fünfundachtzig nicht gehobenen Nummern, zu je zweien verbunden, geben $\frac{85.84}{1.2}$ oder 3570 Amben, und dieſe mit je einer der fünf gehobenen Nummern verbunden, geben fünfmal 3570 oder 17,850 Looſe, welche je eine gehobene und zwei nicht gehobene Nummern enthalten, und ſonach auf Auszüge gewinnen können.

Die ſämmtlichen übrigen Looſe beſtehen aus Ternen, die durch die

Verſetzungen der fünfundachtzig nicht gehobenen Nummern gebildet werden. Ihre Anzahl iſt $\frac{85.84.83}{1.2.3}$ oder 98,770. Dieſe Looſe enthalten gar keine der fünf gehobenen Nummern, und können nichts gewinnen.

Im Ganzen gewinnen alſo 10 Looſe als Ternen, 850 Looſe als Amben und 17,850 Looſe als Auszüge. Dieſe nun zu den 98,770 nicht gewinnenden Looſen gezählt, geben wieder 117480 Looſe, welches die Geſammtzahl der urſprünglich gefundenen Looſe iſt.

Dieß möge übrigens gleichgültig ſein, denn Amben und Auszüge gewinnen nicht, ſondern einzig die zehn möglichen Ternen, wie im Spiel-Plane auf's beſtimmteſte verſichert wird. Die gewinnenden Ternen ſind dieſelben, wie in der erſten und zweiten Dotation der blauen und rothen Looſe, und ſind allerdings von der Ziehung ſelbſt abhängig, und es ſteht keineswegs in der Macht des Herrn Pern, die hohen Gewinne für ſich zu behalten und nur die niedrigen auszugeben. Daß er aber doch alle hohen Gewinne der dritten Dotation behalten habe, dieß iſt Sache des Zufalls, und war mit Wahrſcheinlichkeit, aber nicht mit Gewißheit vorauszuſehen. Die übrigen 23,486 Treffer, zu je fünf Gulden, ſind vom Spiele unabhängig; aber ſie ſind keine Gewinne, ſondern bloßer Nachlaß, fünf vom Hundert. Sie hätten auch vor dem Spiele bezahlt werden können. Freilich hat Herr Pern den bei weitem größten Theil dieſes Nachlaſſes für ſich behalten.

Was wir nun wiſſen, iſt, daß wir Alle mit einander nichts wiſſen. Was nützen uns nun auch die Wahrheiten der negativen Philoſophie, rief ich ein über das andre Mal verwundert aus; Herr Pern ſelber muß ſprechen. Wenn er nicht das letzte Wort ſpricht, ſo gewinnen wir keine Sicherheit der Erkenntniß. O daß er doch dieß letzte Wort ſprechen wollte!

Am nächſten Morgen wurde mir ein Brief aus Frankfurt gebracht. Das bekannte Großhandlungshaus, an welches ich mich von Regensburg aus gewendet hatte, beantwortete meinen Brief und ertheilte mir im Namen des Herrn Pern die gewünſchte Aufklärung.

„Hochgeehrter, inſonders hochzuverehrender Herr!

„Da Sie uns in ergebener Erwiederung Ihres Schätzbaren vom 24. d. M. Ihre ſpielenden Nummern aufzugeben überſehen haben, ſo müſſen wir, um Ihnen dennoch den gewünſchten Dienſt zu leiſten, einliegend die Original-Ziehungsliſte zufertigen, mit Beilegung von nur zwei Original-Actiën der ſehr vortheilhaft eingerichteten Wiener Verlooſung von neun großen Realitäten von 500,000 Gulden und 32,511 baaren Geldgewinnen, deren Ziehung am 16. März d. J. ſtattfindet, unter Aufſicht der k. k. Behörden. Bei Uebernahme von ſechs Stücken für fl. 42. — empfangen Sie eine rothe, ſicher gewinnende Gratis-Actie. Behalten Sie aber nur anliegende zwei Original-Actien, ſo belieben Sie uns dafür 8 Thaler in preuß. Caſſa-Scheinen durch die Briefpoſt zuzuſenden. Wer weiß, ob nicht gerade durch unſre Vermittelung das neue Jahr für Sie ſegenbringend wird?

Einer umgehenden gefälligen Annahmsanzeige entgegenſehend, zeichnen achtungsvoll

Frankfurt, den 27. Januar 1844.

L. L.

Wenn die Original-Ziehungsliſte das letzte Wort des Herrn Pern enthält, ſo habe ich lange genug auf daſſelbe warten müſſen; es kann nun auch einige Zeit auf mich warten. Denn damit ich nicht vom Regen in die Traufe komme und in eine zweite Lotterie verwickelt werde, will ich dem guten Handlungshauſe auf der Stelle antworten.

„Hochgeehrte, insbeſondere hochzuverehrende Herren!

„Für die gütige Ueberſendung der Pern'ſchen Original-Ziehungsliſte ſtatte ich Ihnen meinen ſchuldigſten Dank ab. Ich hatte in Geſellſchaft mit einem Landjunker zehn Looſe, nebſt einem Freılooſe, gekauft; und wie ich nun leider ſehen muß, ſo haben wir nichts gewonnen. Wir hätten es auch vorausſehen können. Aus Aerger über unſre Kurzſichtigkeit hat mein Freund ſogar das Freiloos vernichtet. Und doch hatten wir auf der Kehrſeite drei Amben und einige Auszüge errathen, was

immerhin viel iſt. Leider ſpielen aber die Freilooſe nicht auf Auszüge und Amben. Dieß iſt nicht ſchön von Herrn Pern, denn der Schaden trifft uns.

In Ihrem Schätzbaren iſt uns eine Stelle dunkel geblieben. Sie verlangen 8 Thaler für zwei überſchickte Looſe einer neuen Lotterie. Dieſe Looſe koſten aber 25 fl. W. W., und 25 fl. W. W. machen nicht 14 fl. ſondern 12 fl. R. W. Wir ſind ſelber in Wien geweſen und kennen das Verhältniß der beiden Währungen ganz genau. Sollten Sie uns Ihre ſchätzbaren Aufklärungen ertheilen wollen, ſo bitten wir Sie, daß Sie Ihre Antwort an uns frei machen möchten, u. ſ. w."

— Nun wird mir begreiflich, warum dieſe Herren angezeigt haben, daß ſie über die Pern'ſchen Gewinne Aufklärungen geben werden. Sie wollen ſich dadurch Gelegenheit verſchaffen, neue Looſe verkaufen zu können.

Das ſind ſchöne Geſchichten. Wieder eine neue Güter=Verlooſung! Ich fürchte, das werde kein Ende nehmen. — Die überſchickten und zurückgeſchickten Actien hatten die Nummern 62351 und 64062. Die Einlage auf jede beträgt 12½ fl. W. W. Ausſpielung von neun großen Realitäten und Fabriken in Villach und Umgebung. Erſter Gewinn: acht große Realitäten mit Fabriken und Geldgewinnen. Zweiter Gewinn: eine prächtige Landwirthſchafts= und Mühlen=Realität, Gut Seeeg genannt, und dann noch 32,511 Gewinne.

Der Betrag aller Gewinne in Geld und Gut iſt 500,000 fl. W. W. Ziehung: Wien, den 16. März 1844. Unterzeichnet D. Coiths Söhne.

Dieß der Inhalt eines ſolchen Original=Slooſes.

Das müſſen prächtige neun Realitäten ſein, die ſämmtlich mit fünfundzwanzigtauſend Gulden W. W. abgelöſt werden. Ja, es gibt Trauerweiden und allegoriſche Salone, man kann ein Schaf eine Wollenfabrik und eine Schnecke einen Wiener Hausbeſitzer nennen, wenn ſie in Wien iſt. — Dieſe Heiden in Wien müſſen die deutſchen und ſlaviſchen Chriſten für rechte — Chriſten und Philoſophen anſehen. Zuerſt erheben ſie ihre Realitäten bis in den Himmel, und dann kommt eine

Ablöſungs=Summe von einigen tauſend Gulden, und dieß noch mit Zweideutigkeiten aller Art. Nein, wenn dieſe Handelswelt Wien um zwei Pfennige ausgeſpielt würde, ich würde kein Loos nehmen, wenn ich dieſe Ritter in den Kauf nehmen müßte.

Streut Futter! Herr Pern hat es beſſer verſtanden. Seine ergiebige Schwarzmanns=Wieſe, die ſo vortreffliches Heu liefert! Wenn dieß ſo fortgeht, wenn alle vier Wochen einige Rittergüter verſpielt werden, ſo werden die Wiener alles Bürgerthum verlieren und lauter Ritter werden. Aber Froſchau und Seeeg? Sind dieß Rittergüter? Sie deuten auf Fröſche und Wolken? Kennt Ihr den Ausgang und die Kataſtrophe der Wolken? O, ſie werden zu Waſſer, das wiſſen alle Leute in Wien. Nein! Fehlgeſchoſſen! Sie werden zu Feuer, wie der Dichter gezeigt hat.

Nun Du! meine einzige, heiß erſehnte Gewinnliſte!

Unter der Glücksgöttin prangen die Nummern: 27, 17, 77.

Warum nicht über der Glücksgöttin? und warum nicht die Nummern 17, 27, 77?

Dann folgen die gewinnenden Looſe ihrer Ordnung nach auf einander: 1, 27, 17; 2, 27, 17 und ſo weiter, bis endlich zu 90, 40, 84. Sie wiederholen ſich in blauer und rother Farbe. Die gewinnenden Freilooſe ſind einfacher verzeichnet; es ſind ihrer nicht viele.

27, 17, 77; 27, 17, 40; 27, 17, 84, u. ſ. w. Es ſind die zehn Ternen, die in den fünf gehobenen Rufen enthalten ſind.

Daraus iſt nichts zu beſtimmen, und ich ſchüttele meinen Kopf bedenklich, bis ich ganz zuletzt in auffallend gehobener Schrift etwas leſe, das wie eine Erklärung ausſieht.

„Die Nummern ſind hier in arithmetiſcher Ordnung aufgeführt.“ (Wie? iſt 27, 17, 77; 27, 17, 40, u. ſ. w. eine arithmetiſche Ordnung?) Alſo: „die Nummern ſind in arithmetiſcher Ordnung aufgeführt. Es iſt aber nicht nothwendig, daß ſie auf den Looſen ebenfalls in dieſer arithmetiſchen Ordnung erſcheinen. Es iſt genügend, wenn die Nummern eines jeden aufgeführten Gewinnes auf den Looſen nur enthalten ſind.“

Das iſt eine Erklärung! Warum hat ſie Herr Pern nicht bereits früher gegeben? Sie gehört zu ſeinen Spielbedingniſſen. — So viel habe ich alſo doch durch meine Rede bewirkt, daß er nach der Ziehung dieſe offene Erklärung gegeben hat. Er hat meine Worte, wie ich ſehe, nicht in den Wind geſchlagen, und die glücklichen Gewinner werden es mir zu danken haben, daß ſie gewinnen. So werde ich doch nicht um allen Dank kommen! — Oder hat vielleicht die hohe Hofkammer Herrn Pern gebunden, und ihn verbunden, daß er dieſe Erklärung, welche die erſte ſeiner Spielbedingniſſe ſein ſollte, zum letzten Wort nach erfolgter Ziehung gemacht hat? Sollte dadurch den etwa möglichen und allerdings höchſt ärgerlichen Auftritten vorgebeugt werden?

Heil Dir, erſehnte poſitive Erklärung! Jetzt haben wir Sicherheit der Erkenntniß. Schade, daß wir nicht das große Loos in Händen haben. Nun haben wir Sicherheit der Erkenntniß? Nein — wir wiſſen nur, daß wir nicht gewinnen, aber was wir hauptſächlich wiſſen wollten, wiſſen wir nicht. — Wie hat Herr Pern geſpielt? — Das wollen wir wiſſen. Nach der erſten Möglichkeit? Nein, dieſe iſt durch ſeine Erklärung ausgeſchloſſen. Nach der zweiten oder nach der dritten Möglichkeit? Das wiſſen wir nicht! Beide ſind in ſeiner Erklärung enthalten. Warum hat er ſie nicht ſo gegeben, wie ich ſie verlangt habe?

Er kann 117,480 blaue und eben ſo viele rothe Looſe ausgegeben, und zwei Millionen Gulden eingenommen und eine halbe Million als Gewinn ausbezahlt haben, oder er kann ſechsmal ſo viele Looſe in wohlgeordneten und ſchlechtgeordneten Ternen ausgegeben, zwölf Millionen Gulden eingenommen und drei Millionen Gulden ausbezahlt haben. Welches von beiden hat er gethan? Sein letztes Wort iſt: daß es genügend ſei, wenn die Nummern der angeführten Gewinne auf den Looſen nur enthalten ſind. Und er hebt diejenigen Worte heraus, die wir herausgehoben haben.

Nun, wenn ſie in den Looſen nur enthalten zu ſein brauchen, ſo können ſie, wie immer geordnet, alſo auch ſchlecht geordnet, die größeren Zahlen vor den kleineren ſtehend, enthalten ſein! Iſt dieß der Fall, ſo hat er nach dem zweiten Spielplane geſpielt, und er hat ſechsmal mehr

Looſe ausgegeben, als er angekündigt hatte. — Ja, auf dieſen zweiten Spielplan wollte er auch in unſrer Unterredung in Wien nicht eingehen, ihn weder bejahen noch verneinen.

Hat er aber wirklich ehrlich und nach dem dritten Plane geſpielt, und nur 117480 blaue und eben ſo viele rothe Looſe ausgegeben, lauter wohlgeordnete Ternen, ſo iſt es unbegreiflich, daß er in ſeinen Ausdrücken ſo unbehülflich ſein ſollte. Er wird für fernere Unternehmungen nicht mehr taugen und einmüthig verworfen werden müſſen. Was iſt das für ein Kopf, der ehrlich ſpielt und ſeine Erklärungen ſo abgibt, als ob er nicht ehrlich geſpielt hätte? Das muß uns ja alle abſchrecken. Es wäre immerhin geſchickter, wenn er ſeine Erklärungen ſo abzugeben verſtünde, als ſpielte er ehrlich, wenn es auch nicht der Fall wäre. — Der Mann ſpeculirt, würde es heißen, er denkt, wir können auf ihn bauen — aber ſo, ſo wie es jetzt iſt. Ehrlich ſpielen und ungeſchickt reden, das taugt ganz und gar nichts.

Einfach und unzweideutig wäre folgende Erklärung geweſen: „Da nur wohlgeordnete Ternen als Looſe ausgegeben wurden, ſo fallen die zehn Haupttreffer auf diejenigen Looſe, in denen die gehobenen Rufe wohlgeordnet verzeichnet ſtehen, d. h. in denen die kleinern Zahlen vor den größern ſtehen." — Weit entfernt, daß es genügend ſei, daß die gehobenen Rufe beliebig in den ausgegebenen Looſen verzeichnet ſtehen mögen, ſo d ü r f e n ſie gar nicht anders als wohlgeordnet verzeichnet ſtehen.; und gibt es Looſe, in denen die gehobenen Rufe ſchlechtgeordnet verzeichnet ſtehen, ſo ſind auf einmal alle Schranken durchbrochen, und er hat ſechsmal mehr Looſe verkauft, als ihm nach dem genehmigten Spielplane erlaubt war.

Wer wird ſich, lieber Herr Pern! durch eine f r e i w i l l i g e Erklärung ſo in's Geſicht ſchlagen, wie Sie gethan haben. Wirft dieſe Erklärung nicht den ärgſten Verdacht auf Sie, daß Sie ganz und gar ungeſchickt geredet haben?

Sie haben die gewinnenden Ternen auf folgende Art a r i t h m e t i ſ c h verzeichnet:

27, 17, 77; 27, 17, 40; 27, 17, 84; 27, 77, 40; u. ſ. w. Oder auch: 77, 27, 17; 40, 27, 17; 84, 27, 17; 40, 27, 77; u. ſ. w.

In den gewinnenden Looſen können aber die gehobenen Rufe nur verzeichnet ſtehen, wie folgt:

17, 27, 77; 17, 27, 40; 17, 27, 84; 27, 40, 77; u. ſ. w.

War es Ihnen denn ſchwerer, in Ihrer Gewinnliſte die Gewinne ſo zu verzeichnen, wie ſie wirklich ſind, wenn Sie redlich geſpielt haben, als ſo, wie Sie nach Ihrer Arithmetik ſie geordnet haben?

Worte und Thaten müſſen übereinſtimmen. Aber ſo, wie Sie Ihre Erklärung gegeben haben, bleibt ſie zweideutig, und wenn ſie erſt ehrlich geſpielt haben, ſo wäre es ganz und gar nicht der Mühe werth geweſen. Was ſollen wir von Ihnen denken? Sie werden Ihre Rolle einem Andern abtreten müſſen. Hüllen Sie ſich in den Mantel Ihrer Tugend bis über den Kopf — nein! dieß darf nicht ſein, ſonſt wird der Mantel nicht mehr für einen Tugend-Mantel gelten können!

Die poſitive Philoſophie hat uns alſo auch verzweifelt im Stiche gelaſſen! Sie wird Herrn Pern einen ſchlechten Dank wiſſen. Denn entweder muß an der Ehrlichkeit oder an der Redefertigkeit des Herrn Pern gezweifelt werden. Beides iſt ſchlimm, und wir haben in keiner Weiſe Sicherheit der Erkenntniß gewonnen. — Wenn die Philoſophie die Kunſt iſt, ewig zu ſuchen und nichts zu finden, wie ein großer Heiliger geſagt hat, ſo haben wir wirklich nichts gefunden. Und doch heißt es: Suchet, ſo werdet ihr finden!

Dieſe Lotterie iſt geſchloſſen, die Gewinne ſind ausgefallen, verzeichnet und ausgeſchrieben. Ich kenne ein deutſches Land, in welchem 29,000 fl. W. W. gewonnen worden ſind. Und wie viele tauſend Gulden wurden dieſem Gewinne zu lieb geopfert? Nicht weniger als 450,000 fl. W. W. Das Verhältniß von Gewinn und Verluſt iſt alſo ungefähr wie eins zu fünfzehn. So hat denn der Erfolg ſelbſt unſre Befürchtungen zur vollen Wahrheit gemacht.

Nach dieſer Lotterie kommt im März die oben beſchriebene Lotterie von Daniel Coiths Söhnen. — Dann im April eine Lotterie von Parpari mit zwei Millionen wirklichen Einſätzen und mit möglichen Gewinnen im Werthe von hunderttauſend Gulden. Im Mai kommt

eine Ausſpielung des Schloſſes **Breitenſee** bei Wien, an der Gumpendorfer Linie, welches eine Million und zweimalhunderttauſend Gulden werth iſt, und mit zweimalhunderttauſend Gulden abgelöſt wird. Es wird auch wahrſcheinlich nicht mehr werth ſein. Wie viele Millionen aber geopfert werden müſſen, damit dieſes Schloß gewonnen werden könne, iſt mir unbekannt. — Dann kommt eine Güterlotterie im Juni, dann im Juli, dann im Auguſt, und ſo fort und fort in allen Monaten des Jahres.

Sollen wir unſer Spiel aufgeben? Nimmermehr. Dieſe Güterlotterien müſſen in der öffentlichen Meinung zu Grunde gerichtet werden. Wir haben ſie anfangs durch das geiſtliche Gericht, dann durch das weltliche Gericht verurtheilen laſſen. Es hat wahrlich nichts geholfen. Aber wir werden nicht verzweifeln. Wo nichts mehr helfen kann, da wird die **Comödie im hohen Style** helfen.

Erwache Göttin! und an Minervens Hand geleitet, entzünde und entzücke Männer! — Werden die herrlichen Wiener nicht ſo liebenswürdig ſein, wie die herrlichen Athenienſer geweſen ſind, als der Dichter ihnen ihre ſündhaften Tugenden über ihre Köpfe ausſchüttete? Er, der ſich nicht an armſelige Sclaven und Mäkler gehalten, ſondern ſogleich den Typho ſelber griff und bezwang, vor dem ſich Alle gefürchtet, und an den ſich keiner gewagt hatte! Erwache Dichter! ergreif' ihn und ſtell' ihn hin, als wäre er unſer Diener, dem ſie auf's unterthänigſte ergeben ſind, **den Typho des Spiels**! Niemand anders, nicht die Freunde im Reiche, im Süden und Norden, nur die guten Wiener ſollen über ihre eigenen Thorheiten lachen dürfen.

Möchten wir es noch erleben, daß Herr Pern mit bewährten Spielern, mit Meiſtern ihrer Kunſt, im unvergleichlichen Theater ſpiele! Ganz Wien wird Beifall klatſchen!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

SBB013401700251

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Lotterie-Loose

Frankfurt am Main 1844

Bamberg, Staatsbibliothek -- Oec.p.o.179
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11757131-3